

Ein Lehrprojekt von Balázs J. Nemes
unter Mitwirkung der
TeilnehmerInnen der Master-Übung

»Spätmittelalterliche
Literatur aus Freiburger Handschriften«

und in Zusammenarbeit mit Martina Backes
und Barbara Henze

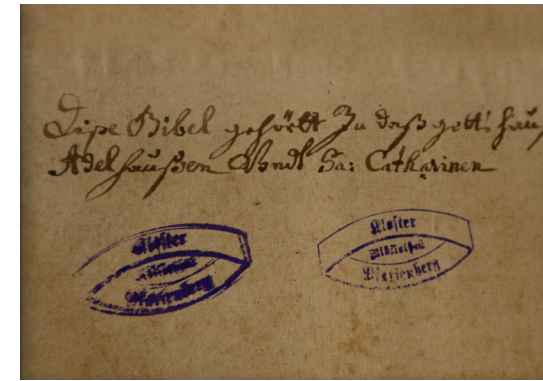
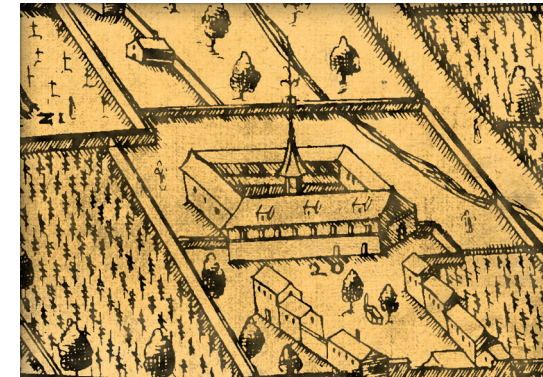
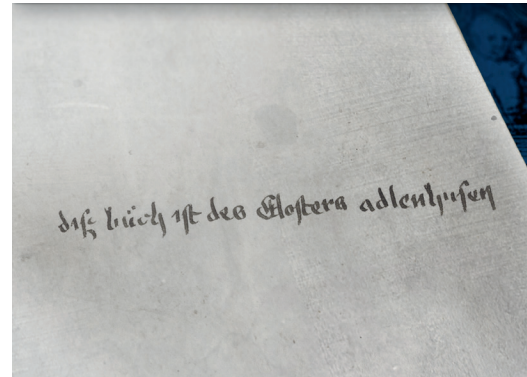
LITERATUR IM FRAUENKLOSTER

LITERATUR IM FRAUENKLOSTER

Die Dominikanerinnen von Adelhausen und
ihre verschüttete Bibliothek



Die Dominikanerinnen von Adelhausen und ihre verschüttete Bibliothek



LITERATUR IM FRAUENKLOSTER

Die Dominikanerinnen von Adelhausen und
ihre verschüttete Bibliothek

Literatur im Frauenkloster.
Die Dominikanerinnen von
Adelhausen und ihre verschüttete
Bibliothek. Begleitkatalog zur
Posterausstellung im Foyer der
Universitätsbibliothek Freiburg,
2. Mai bis 11. Juli 2018

Ein Lehrprojekt unter Mitwirkung
der TeilnehmerInnen der Master-
Übung »Spätmittelalterliche Litera-
tur aus Freiburger Handschriften«
und in Zusammenarbeit mit Marti-
na Backes und Barbara Henze

Bearbeitet von Balázs J. Nemes

Satz: Lisa Schöne, Münster

Druck: Uni-Druckerei Freiburg

Umschlag: Collage bestehend aus
(1) Luftaufnahme des ehemaligen
Neuklosters von Adelhausen (heute: Sitz der Adelhausenstiftung);
(2) Ausschnitt aus dem Sickingener
Stadtplan von 1589 mit dem Alt-
kloster von Adelhausen;
(3) Besitzvermerk des Altklosters
von Adelhausen (Zürich, Zentral-
bibliothek, Ms. C 76, Bl. Iir);
(4) Besitzvermerk des Neuklosters
von Adelhausen und Bibliotheks-
stempel der Dominikanerinnen
von Marienberg in Bregenz (Frei-
burg, Adelhausenstiftung, Ds. 80,
vorderer Innenspiegel).
Erstellt von Christopher Martin.

Gefördert von der

Adelhausenstiftung



Freiburg

Inhaltsverzeichnis

Einleitung Balázs J. Nemes	7
Das Adelhauser Kloster von den Anfängen bis 1500. Ein Freiburger Frauenkonvent und seine Bücher Martina Backes	15
Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers – Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41 Benjamin Torn	21
Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammel- handschrift – Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76 Christopher Martin	37
Autorin und/oder Abschreiberin? Das <i>büch</i> der Anna von Munzingen – Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98 Zoë Schäuble	45
Literatur im Dienst der Reform. Die Autographe des Johannes Meyer – Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107 Sabrina Marquardt	59
Gedruckt für Geistliche und Laien. Das »Leben der Altväter« – Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1 Hendrik Frenger	71
Adelhausen um 1600: Auf dem Weg zu neuer Frömmigkeit auf altem Boden Barbara Henze	81
Gebet- und Andachtsbücher als Zeugen spätmittel- alterlicher Frömmigkeit – Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 11 Ann-Kathrin Diekert	89
Wiederaufnahme spätmittelalterlicher Frömmigkeit in der Neuzeit – Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 17 Lorenz Kammerer	101
Register	113

Die Posterausstellung und der Begleitkatalog sind aus einer Übung hervorgegangen, die im Wintersemester 2017/18 am Deutschen Seminar stattfand und sich an eine multidisziplinär zusammengesetzte Seminargruppe richtete, die sich vornehmlich aus Studierenden der Masterstudiengänge »Deutsche Literatur« und »Mittelalter- und Renaissance-Studien« rekrutierte. Die Übung zielte darauf ab, neben fachspezifischen Inhalten praktische Kenntnisse im Umgang mit mittelalterlichen Handschriften zu vermitteln. Dankenswerterweise ermöglichten die Universitätsbibliothek und die beiden Freiburger Archive, das Stadtarchiv und das Erzbischöfliche Archiv, den Seminar TeilnehmerInnen, dass sie mit den mehrere Jahrhunderte alten Buchobjekten im wortwörtlichen Sinne in Berührung kommen konnten. Die Ergebnisse dieser Arbeit mit historischen Originalobjekten sind in die Gestaltung der Poster und des vorliegenden Katalogs eingegangen, die von den Studierenden konzipiert und verfasst wurden. Weil einige Seminar Teilnehmerinnen nur an der Gestaltung der Poster mitgewirkt haben, seien ihre Namen an dieser Stelle genannt: Sinja Bey, Martine Friden, Eva Frischmuth und Franziska Lichtenstein.

Unmittelbaren Anlass zur Posterausstellung bot das 150jährige Bestehen der kommunalen Adelhausenstiftung, die mit der Aufhebung des Dominikanerinnenklosters Adelhausen 1867 ihren Anfang nahm. Die Kunstgegenstände und Inventarobjekte des aufgehobenen Klosters, darunter auch Bücher aus sieben Jahrhunderten, nahm der »Schulfonds Adelhausen« auf, der allerdings nicht nur die Bestände des 1234 gegründeten Klosters Adelhausen umfasste, sondern auch jene der anderen vier Dominikanerinnenkonvente der Stadt (St. Agnes, 1264; St.

Maria Magdalena, 1273; St. Catharina in der Wiehre, 1297 und St. Catharina auf dem Graben, 1419), die im 17. und 18. Jahrhundert in Adelhausen aufgegangen sind, weil ihre Gebäude von Kriegen zerstört wurden oder stadtbaulichen Maßnahmen weichen mussten. Diesen Ursprüngen und der Geschichte der Adelhausenstiftung selbst widmete sich eine am 18. Februar 2018 zu Ende gegangene Ausstellung im Museum für Stadtgeschichte mit dem Titel »Bildung für Mädchen. Adelhausen: Kloster – Schulfonds – Stiftung 1867–2017«.

Unsere Posterausstellung knüpft an die Ausstellung »Bildung für Mädchen« an, fokussiert aber auf jenen Bereich von Bildung, der speziell der Schrift und damit des Buches bedarf. Sie fragt nach den geistlichen Lektürestoffen eines Frauenklosters am Ende des Mittelalters und am Anfang der Neuzeit, indem sie vor allem handschriftlich überlieferte Texte ins Visier nimmt. Anders als die Ausstellung »Bildung für Mädchen« widmet sie sich nicht allen fünf ehemaligen Dominikanerinnenklöstern der Stadt, die sich zu verschiedenen Zeiten (St. Agnes 1647, St. Maria Magdalena und St. Catharina in der Wiehre 1687, St. Catharina auf dem Graben 1786) mit Adelhausen zusammengeschlossen und unter dem Dach des 1694 bezogenen Adelhauser Neuklosters bis 1867 weiter existiert haben, sondern fragt nach dem Buchbestand des Altklosters von Adelhausen. Eine solche Fokussierung ist aus wissenschaftlicher Perspektive, genauer: aus literatur- und bibliotheksgeschichtlicher Sicht, deswegen reizvoll, weil vom Bibliotheksbestand des Neuklosters nur bedingt auf dessen Buchbestand um 1500 bzw. 1600 geschlossen werden kann. Anders gesagt: Wir haben es mit einer verschütteten Bibliothek zu tun, die einer bucharchäologischen Erschließungsarbeit bedarf.

»Archäologie des Buches« ist tatsächlich das Stichwort, das die von zwei Gastbeiträgen (von Martina Backes und Barbara Henze) gerahmten studentischen Arbeiten verbindet. Wie in der Posterausstellung sind die Beiträge im vorliegenden Katalog chronologisch geordnet, so dass ihre Reihenfolge der angenommenen oder erwiesenen Entstehungszeit des jeweiligen Buches entspricht. Bei der Erstellung dieses Corpus spielte nicht nur die nachweisbare Provenienz eines Bandes aus dem Adelhauser Altkloster eine Rolle, sondern auch die Überlegung, dass ein bestimmter Text (beispielsweise das »Adelhauser Schwesternbuch«) oder ein be-



Abb. 1: Gebetbücher im Erzbischöflichen Archiv Freiburg aus dem Adelhauser Neukloster (Foto: Jörg Blum).



Abb. 2: Freiburg, UB, Hs. 41 (Foto: Jörg Blum).

stimmter Buchtyp (etwa das private Gebetbuch) den Adelhauser Nonnen zur Verfügung gestanden haben muss, auch wenn die Zugehörigkeit der überlieferten Exemplare (vgl. Abb. 1) zum Buchbestand des Altklosters nicht mit Sicherheit behauptet werden kann.

Neben solch konzeptionellen waren auch didaktische Überlegungen ausschlaggebend. So stellte bei der Auswahl der vorzustellenden Buchobjekte ihre Zugänglichkeit in einer der städtischen Sammlungen einen wichtigen Parameter dar, denn es sollte gewährleistet werden, dass die Studierenden Zugang zu den Originalen erhalten. Diese selbstauferlegte Beschränkung auf in Freiburg vorhandene Handschriften und Drucke führte dazu, dass einige Bücher (etwa aus dem Bestand der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe), deren Provenienz aus dem Adelhauser Altkloster als gesichert gilt oder erwägenswert wäre, übergangen werden mussten. Eine auswärtige Handschrift hat indes Aufnahme ins Ausstellungsprogramm gefunden: **Ms. C 76 der Zentralbibliothek Zürich** (vgl. Abb. 1 im Beitrag von Christopher Martin). Hierbei handelt es sich um eine am Ende des 14. Jahrhunderts in Basel entstandene geistliche Sammelhandschrift, die u.a. eine Auslegung des Vaterunsers enthält, von der neuerdings behauptet wird, sie (die Auslegung, nicht die in Ms. C 76 vorliegende Abschrift!) könnte vom berühmten, 1328 verstorbenen Dominikaner Meister Eckhart verfasst worden sein.

Ein weiterer, nicht weniger berühmter Dominikaner des 14. Jahrhunderts begegnet uns in einer anderen Handschrift: Johannes Tauler. Mit der **Handschrift Nr. 41 der Universitätsbibliothek Freiburg** (Abb. 2) bewegen wir uns sowohl zeitlich als auch räumlich in der Nähe des 1361 in Straßburg verstorbenen Autors. Nicht nur diese Autornähe sichert ihr eine gewisse Bekanntheit, sondern auch die Tatsache, dass es sich um eine der Handschriften handelt, die bei der

1910 vorgelegten Edition der Predigten Taulers benutzt wurden. Paradoxiertweise führte gerade die Prominenz von Hs. 41 in der Forschung dazu, dass sich niemand mehr in den letzten 100 Jahren ernsthaft mit ihr als Buchobjekt beschäftigt hat. Sonst hätte man erkennen müssen, dass wir es mit einem Band zu tun haben, der schon im 14. Jahrhundert in Freiburg war: Wir können im Spiegel des hier vorliegenden Katalogbeitrags nicht nur seinen genauen Standort (ein Beginenhaus in der erst vor wenigen Jahren freigelegten Closnergasse in der Neuburg) benennen, sondern sind auch in der Lage, die Handschrift an ein Netzwerk von Personen geistlichen und weltlichen Standes anzuschließen, das Mitte des 14. Jahrhunderts wirkte und dessen graue Eminenz Johannes Tauler war.

Nicht weniger prominent ist die **Handschrift B 1 Nr. 98 des Freiburger Stadtarchivs** (Abb. 3), denn sie enthält die einzige vollständige mittelalterliche Abschrift des sog. »Adelhauser Schwesternbuchs«, einer Sammlung mit Berichten über das begnadete Leben einzelner Adelhauser Dominikanerinnen aus der zweiten Hälfte des 13. und vom Beginn des 14. Jahrhunderts. Auch wenn sich die in der Forschung vertretene Annahme, die 1433 in Straßburg geschriebene Handschrift könnte »dem Inhalt nach möglicherweise für das Freiburger Dominikanerinnenkloster Adelhausen bestimmt« (Winfried Hagenmaier) gewesen sein, nicht bestätigte, können wir mit Sicherheit davon ausgehen, dass ein Exemplar des Textes Ende des 15. Jahrhunderts in Adelhausen vorhanden war: Es wurde von Johannes Meyer, einem der bedeutendsten Chronisten des Dominikanerordens, benutzt und diente als Vorlage für sein »Excerptum oder Vszug von dem büch des lebens der seligen ersten swesteren des closters vnser frowen de annuntiatione in Adelhusen by Friburg, predier ordens« (1482). Selbst wenn die Zugehörigkeit des heute Freiburger Exemplars des »Adelhauser Schwesternbuchs« zum

Bestand des Altklosters von Adelhausen fraglich ist, bietet es doch Anlass, der Frage nachzugehen, in welchem Verhältnis die als Autorin des Schwesternbuchs geltende Anna von Munzingen zu den in B 1 Nr. 98 versammelten Texten steht. Denn die Handschrift enthält nicht nur das Schwesternbuch, sondern auch Predigten von hohen Amtsträgern des Dominikanerordens, was Anlass zu der in der Forschung nach wie vor vertretenen (im vorliegenden Katalog kritisch beleuchteten) Annahme bot, die entsprechenden Predigten könnten ursprünglich für die Ohren der Adelhauser Dominikanerinnen bestimmt gewesen sein.

Stellen die bisher genannten Kodizes »nur« Abschriften der jeweiligen Texte dar, bietet die Handschrift **B 1 Nr. 107 des Freiburger Stadtarchivs** (Abb. 4) insofern etwas Beson-



Abb. 3: Freiburg, StA, B 1 Nr. 98 (Foto: Jörg Blum).



deres, als wir es hier auch mit Autographen, also mit Texten zu tun haben, die vom Autor eigenhändig aufgezeichnet wurden. Es geht um den bereits genannten Johannes Meyer, der seinen Lebensabend als Beichtvater von Adelhausen verbrachte und 1485 auch dort (in der heute nicht mehr vorhandenen Klosterkirche) begraben wurde. Bemerkenswert ist B 1 Nr. 107 nicht nur wegen der darin enthaltenen Autographie, sondern auch deswegen, weil hier zwischen zwei Buchdeckeln anscheinend all das zusammengeführt/zusammengefügt wurde, was im Kloster lose herumlag, ohne Rücksicht auf Inhalt, Material, Sprache oder Format der entsprechenden Einzelteile. B 1 Nr. 107 ist demnach eine Art »Bibliothek in der Bibliothek«, die als solche auch einen interessanten Resonanzraum für die Schriften des Johannes Meyer zu bieten scheint.

Keine Handschrift, sondern einen Frühdruck, eine sog. Inkunabel, stellt der Band

Abb. 4: Freiburg, StA, B 1 Nr. 107 (Foto: Jörg Blum).



Abb. 5: Bücher im Stadtarchiv Freiburg aus dem Adelhauser Neukloster: RARA Ee 167,1 (hinten), B 1 Nr. 107 (links) und B 1 Nr. 98 (rechts) (Foto: Jörg Blum).

RARA Ee 167,1 des Stadtarchivs Freiburg (Abb. 5) dar. Er enthält das »Leben der Altväter«, einen Bestseller der geistlichen Literatur, der zur monastischen Pflichtlektüre wurde: Mönche lasen die legendarischen Berichte über das Leben der frühchristlichen Einsiedler, die sich in die Wüsten Ägyptens, Palästinas oder Syriens zurückgezogen hatten, vorzugsweise auf Latein (»Vitaspatrum«), Klosterfrauen dagegen in der Volkssprache. Zu den wirkmächtigsten deutschen Übertragungen zählen die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen »Alemannischen Vitaspatrum«, die im Spätmittelalter eine breite handschriftliche Überlieferung erfuhren und wegen dieser Beliebtheit den Sprung ins neue Medium des Druckes geschafft haben: Das Freiburger Exemplar gehört zu den wenigen erhaltenen Exemplaren des vor 1482 in Straßburg erfolgten Erstdrucks der »Alemannischen Vitaspatrum«. Der Katalog-

beitrag informiert darüber, dass der Druck nicht nur auf ein klösterliches Publikum abzielte, sondern auch und vor allem Laien als Rezipienten vor Augen hatte. Tatsächlich gelangte das Adelhauser Exemplar aus Laienbesitz ins Kloster. Der Stifter war ein Angehöriger der bekannten Freiburger Familie Huber, deren Töchter in den Frauenklöstern der Stadt anzutreffen waren. Dass eine davon dem Adelhauser Konvent angehörte, war der Forschung aus den Urkunden bekannt. Den Namen dieser Schwester, die nach aktuellem Kenntnisstand die einzige namentlich bekannte Schreiberin des Klosters Adelhausen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist, verrät der Katalogbeitrag.

Einen Brückenschlag in die Neuzeit bietet das in den 1440er Jahren entstandene Gebet- und Andachtsbuch **Hs. 11 des Erzbischöflichen Archivs** (Abb. 6), das mehr als 100 Jahre später (in den 1560ern) auseinandergenommen um weitere Gebete ergänzt wurde, die auf eingeschobenen Blättern handschriftlich eingetragen wurden. Es steht exemplarisch für einen Buchtyp, der auch im Adelhauser Altkloster in mehreren Exemplaren als Privatbesitz der Schwestern vorhanden gewesen sein muss. Anders als ihre Mitschwester in der Neuzeit legten die Adelhauser Dominikanerinnen des 15. Jahrhunderts keinen Wert darauf, ihre Namen in die Gebetbücher einzutragen. Und weil diese Bücher auch sonst keinen Besitzvermerk tragen, fällt es schwer, sie dem mittelalterlichen Buchbestand von Adelhausen zuzuordnen. Deshalb dient Hs. 11 als Beispiel für ein spätmittelalterliches Gebet- und Andachtsbuch, wie es auch in Adelhausen im Gebrauch gewesen sein muss. Der Katalogbeitrag informiert nicht nur über den Inhalt des mittelalterlichen Teils der Handschrift, der wie die oben genannte Inkunabel möglicherweise über Laienbesitz ins Kloster kam, sondern auch über den neuzeitlichen, der im Hinblick auf die dort eingetragenen Texte erstaunlich mittelalterlich ist.



Abb. 6: Freiburg, EA, Hs. 11 (Foto: Jörg Blum).

»Wiederaufnahme spätmittelalterlicher Frömmigkeit in der Neuzeit« heißt der letzte Katalogbeitrag, der der **Handschrift Nr. 17 des Erzbischöflichen Archivs** (Abb. 7) gewidmet ist. Hierbei handelt es sich um eine am Anfang des 17. Jahrhunderts entstandene Handschrift, die womöglich in Adelhausen selbst geschrieben wurde. Jedenfalls lässt sich ihre Erstbesitzerin als eine Nonne identifizieren, die zum Zeitpunkt, als die Handschrift entstanden ist, Mitglied des Adelhauser Konvents war. Bemerkenswert ist Hs. 17 nicht nur deswegen, weil Klosterfrauen Handschriften für den Eigengebrauch allem Anschein nach auch im Zeitalter des Druckes in großer Zahl hergestellt und klosterintern weitergereicht haben, so dass ein im 16. oder 17. Jahrhundert entstandenes Gebetbuch weit ins 18. Jahrhundert hinein benutzt werden konnte



Abb. 7: Freiburg, EA, Hs. 17 (Foto: Jörg Blum).

und – wie Hs. 17 zeigt – auch benutzt wurde. Bemerkenswert ist die 1616 entstandene Handschrift Nr. 17 auch deshalb, weil sie Texte enthält, die in vielen Fällen entstellungsgeschichtlich mindestens bis ins 14. Jahrhundert zurückdatiert werden können. Es wiederholt sich also das, was sich beim neueren Teil von Hs. 11 beobachten ließ. Über die möglichen Gründe dieses konservativen Schreib- und Leseverhaltens im Adelhausen des 16./17. Jahrhunderts informieren die Katalogbeiträge zu den Gebetbüchern.

Auch wenn es sich um eine exemplarische Auswahl handelt, fragt man sich vielleicht, ob es überhaupt berechtigt ist, die in diesem Katalog vorgestellten Bücher als Teil einer verschütteten Bibliothek des Adelhauser Altklosters auszuweisen. Tatsächlich ist der Begriff ›Bibliothek‹ irreführend, sofern man sich darunter eine in einem separaten Raum auf Regalen aufgestellte und mit Signaturen versehene Büchersammlung vorstellt, denn *eine* solche Sammlung scheint in Adelhausen nicht existiert zu haben. Vielmehr dürfte es mehrere Orte innerhalb des Klosters gegeben haben, wo Bücher deponiert waren: die liturgischen Bücher in der Sakristei, die zur Tischlektüre bestimmten Bücher im Refektorium, also im Speisesaal, die privaten Liturgica (meist auf Latein) und die volkssprachigen Gebet- und Andachtsbücher im Besitz der Nonnen. Darüber hinaus werden auch die Priorin und der Beichtvater des Klosters über eigene kleinere Büchersammlungen verfügt haben. Wenn es nun in drei der oben vorgestellten Bücher heißt: *Diß buch ist des closters von/zû adlenhusen* (vgl. Katalogbeiträge zu Hs. 41, Ms. C 76 bzw. RARA Ee 167,1), so darf man wegen des Inhalts der entsprechenden Bände (Predigten und Legenden) davon ausgehen, dass sie einen allgemein zugänglichen Buchbestand repräsentieren, den man sich am ehesten im Speisesaal des Klosters vorstellen kann.

Zu danken ist an dieser Stelle der Universitätsbibliothek Freiburg, namentlich Frau Martina Straub, dass sie uns ermöglicht hat, die Ausstellung im Foyer zu organisieren. Dank gebührt auch den Kolleginnen Prof. Dr. Martina Backes und AOR Dr. Barbara Henze, dass sie sich für das Projekt einspannen ließen und sich bereit erklärten, jeweils ein Poster der Ausstellung beizusteuern, um die von den Studierenden vorgestellten Bücher in den literatur- und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext von Adelhausen um 1500 bzw. um 1600 einzubetten (die im vorliegenden Katalog enthaltenen Beiträge von Backes und Henze gehen auf die Poster zurück). Nicht zuletzt bin ich der Adelhausenstiftung Freiburg, namentlich Frau Aglaya Strauß, für die großzügige Förderung des Projektes zu Dank verpflichtet, die nicht nur die Posterausstellung selbst bzw. Satz und Drucklegung des Begleitkatalogs, sondern auch die Digitalisierung der vorgestellten Bücher und ihre Präsentation auf der

Homepage des Mittelalterzentrums, des Trägers des Masterstudiengangs »Mittelalter- und Renaissance-Studien«, ermöglicht hat.

Weiterführende Literatur

- BILDUNG FÜR MÄDCHEN. Adelhausen: Kloster – Schulfonds – Stiftung 1867–2017, Freiburg 2017.
- HEUSINGER, Christian von: Studien zur oberrheinischen Buchmalerei und Graphik im Spätmittelalter, Diss. Freiburg 1953, S. 96–106 und 119–127.
- BOCK, Sebastian: Der Inventar- und Ausstattungbestand des säkularisierten Dominikanerinnen-Neuklosters Adelhausen in Freiburg i.Br., Diss. Freiburg 1997, S. 108–116 und 423–483.
- BOCK, Sebastian: Vom Nonnenkloster zur weltlichen Stiftung. Die Geschichte der Dominikanerinnen und der Adelhausenstiftung in Freiburg i.Br., Rostock 2016.

Das Adelhauser Kloster von den Anfängen bis 1500.

Ein Freiburger Frauenkonvent und seine Bücher

Martina Backes

Zur Gründungsgeschichte: Religiöse Frauen fordern Teilhabe

Im Kontext einer religiösen Aufbruchsbewegung suchten zu Beginn des 13. Jahrhunderts auch am Oberrhein viele Frauen nach stärkerer Teilhabe am geistlichen Leben. Sie schlossen sich in Gemeinschaften zusammen, engagierten sich nach dem Vorbild der Hl. Elisabeth in der Krankenpflege und lebten in den Städten als Beginen oder sogenannte ›Arme Schwestern‹. Solche Beginengemeinschaften blieben neben den institutionalisierten Frauenkonventen der verschiedenen Orden das ganze Mittelalter hindurch am Oberrhein präsent, auch in Freiburg, wo um 1350 rund 200 Beginen ansässig waren. Eine solche Gruppe ›armer Schwestern‹ bildete die Basis der Klostergemeinschaft, die den Quellen nach 1234 mit materieller Unterstützung eines wohlhabenden Freiburger Bürgers in Adelhausen,

einem kleinen Dorf vor den Toren der Stadt entstand (vgl. Abb. 1).

Das ›Monasterium sancte Marie de Adelenhusen‹, das 1245 in den Dominikanerorden inkorporiert wurde und seitdem der Aufsicht und seelsorgerischen Betreuung durch die Freiburger Predigermönche, den männlichen Zweig des Ordens, unterstand, gilt neben dem bereits in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts gegründeten Zisterzienserkonvent im benachbarten Günterstal als das älteste Frauenkloster Freiburgs. Wie groß damals der Bedarf an Frauenklöstern in der Stadt war, zeigt die rasche Gründung von vier weiteren Konventen der Bettelorden bis 1297. In dieser Zeit machen Schenkungen die Adelhauser Gemeinschaft, die bald auf 70 Mitglieder anwuchs, schnell zu einem wohlhabenden Kloster mit umfangreichem Grundbesitz bis ins Elsass hinein. Aufgrund der hohen Mitgift, die beim



Abb. 1: Matthäus Merian d. Ä., Die Statt Freyburg Im Breysgaw, 1644 (Grundlage: Kupferstich von Matthäus Merian von 1644, Freiburg, Augustinermuseum, Inv. Nr. D 31/13, Foto: Hans-Peter Wieser).



Abb. 2: Die Hl. Odilia erlöst mit ihren Gebeten ihren Vater aus dem Fegefeuer. Holzschnitt, Elsass, um 1450 (München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 10667).



Abb. 3: Tischleserin (aus: Johannes Meyer: »Ämterbuch«, Leipzig, Universitätsbibliothek, Ms. 1548, Bl. 102vb).

Eintritt in den Konvent aufzubringen war, stammen die Klosterfrauen in der Frühzeit zumeist aus Ministerialenfamilien und dem Adel der Umgebung, später vorwiegend aus den Patrizierfamilien der Stadt. In der Memorialkultur des Klosters pflegte man stolz die Erinnerung an hochadlige Gönnerinnen, insbesondere an Gräfin Adelheit von Freiburg, die wohlwollend die Gründung unterstützt habe, und so verwundert nicht, dass noch Matthäus Merian in seiner 1663 erschienenen »Topographia Alsaciae« den Namen Adelhausen volksetymologisch mit dem Hinweis auf die vornehme Zusammensetzung des Konvents erklärt: *weil vor diesem so viel Adel darinnen gewesen.*

Die gesellschaftliche Oberschicht Freiburgs und der Umgebung schickte vor allem jene Töchter ins Kloster, die für eine Heirat nicht vorgesehen waren. Sie erhielten im Kloster nicht nur eine sorgfältige Bildung, sondern vor allem eine standesgemäße Versorgung und hatten die Aufgabe, durch ihre Frömmigkeit und die tägliche Gebetspraxis stellvertretend für das Seelenheil der weltlichen Mitglieder ihrer Familien zu sorgen (vgl. Abb. 2). Die Fürbitte einer Adelhauser Nonne galt laut Selbstdarstellung des Klosters mehr als das Gebet eines Priesters, eine selbstbewusste Auffassung, die das Kloster im Mittelalter zu einer äußerst attraktiven Institution der Jenseitsfürsorge machte.

Mystische Texte als Bestandteil der Frömmigkeitspraxis

»Ein Kloster ohne Bücher ist wie eine Burg ohne Waffen«. Dieses mittelalterliche Sprichwort galt zweifellos auch für Adelhausen. Klöster waren Zentren der Schriftlichkeit, in ihnen wurden Texte gesammelt, abgeschrieben, verfasst, studiert, kommentiert. Dabei stellten insbesondere die Frauenklöster Orte dar, in denen vor allem im Spätmittelalter fruchtbare Kontakte zwischen lateinischer Schriftlichkeit und volkssprachlicher Rezeption entstanden.

Für Adelhausen sind Lateinkenntnisse der Klosterfrauen zumindest in der Frühzeit gut belegt. Die jungen Novizinnen lernten mit Hilfe des lateinischen Psalters lesen und schreiben, denn für den religiösen Alltag im Kloster war die Kenntnis der lateinischen Stundengebete und der liturgischen Texte und Gesänge unabdingbar. Bücher spielten jedoch nicht nur im Unterricht, in der gemeinsamen Liturgie oder in der individuellen Frömmigkeitspraxis eine Rolle, sondern auch bei der Tischlesung. Während der gemeinsamen Mahlzeiten im Refektorium war es Aufgabe der Tischleserin, theologische oder erbauliche Werke vorzulesen (vgl. Abb. 3). Dies konnten z.B. Predigten und theologische Lehrtexte (vgl. die Beiträge von Benjamin Torn und Christopher Martin), monastische Regelwerke (vgl. den Beitrag von Sabrina Marquardt) oder Legenden und andere hagiographische Erzählungen (vgl. den Beitrag von Hendrik Frenger) sein, aber auch die Sammlungen von Lebensgeschichten begnadeter Klosterfrauen des eigenen Konvents, wie sie in den sog. Schwesternbüchern des 14. Jahrhunderts vorliegen (vgl. den Beitrag von Zoë Schäuble). Diese Schwesternbücher tradierten nicht

nur nachahmenswerte Vorbilder für ein erfülltes geistliches Leben, sondern waren zweifellos auch Teil der kollektiven Erinnerungskultur des Klosters, aus der die aktuelle Frauengemeinschaft ihre Identität bezog. Kennzeichnend für die Frömmigkeitspraxis des 14. und 15. Jahrhunderts war dabei die Suche nach einer mystischen Vereinigung mit Gott, eine spirituelle Gotteserfahrung, die in den schriftlich festgehaltenen religiösen Erfahrungen der Frauen besonders eng an körperlich-sinnliche Eindrücke geknüpft und durch eine körperlichen Erfahrungen entnommene Metaphorik geprägt erscheint. Auslöser solcher visionärer Gnadenerlebnisse war meist nicht die distanziert-spekulative Auseinandersetzung mit theologisch-philosophischen Texten, sondern vielfach das meditative Sich-Hineinversetzen, der radikale Nachvollzug des Gelesenen oder Gehörten oder das vollständige Eintauchen in Empfindungen, die durch das immersive Betrachten von religiösen Bildern oder Statuen im Kloster gefördert wurden. Dabei spielten Passionsdarstellungen und damit die Leidensmystik eine besonders wichtige Rolle, sowohl in der Literatur als auch in der Kunst des Klosters. Christus kontemplativ



Abb. 4: Dominikanerinnen nehmen beim Klostereintritt in der Nachfolge Christi das Kreuz auf sich. Votivtafel aus St. Gertrud in Köln, um 1470 (Ausschnitt), Köln, Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud (Foto: © Rheinisches Bildarchiv Köln, Walz, Sabrina, 2 007.02, rba_c020465).

nachzulegen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und sein Leiden in Visionen und intensiver Imagination selbst zu durchleben, galt als Voraussetzung einer besonderen Nähe zu Gott und damit als Zeichen eines vorbildhaften geistlichen Lebens (vgl. Abb. 4).

Der Klosterbrand von 1410

Immer wieder wurde Adelhausen im Mittelalter von Bränden heimgesucht. Doch am Mittwoch der Pfingstwoche des Jahres 1410 brach in der Nacht eine Katastrophe über das Kloster herein: *Do verbrunen vnß alle vnsere buche, alle vnser kelche, alle vnser gezierde, alles vnser heiltüm vnd wz jeckliche frowe bysunder hatt* (Da verbrannten alle unsere Bücher, unsere Kelche und Kunstgegenstände, die Reliquien und jeglicher Privatbesitz der Klosterfrauen – darunter weitere Bücher). Dieser Großbrand ist der Grund dafür, dass aus der alten Büchersammlung des Klosters heute kaum noch Bände erhalten sind. Dank großzügiger Hilfe der Stadt und einzelner wohlhabender Bürger sowie der benachbarten und befreundeten Klöster konnte das Kloster damals jedoch bald wieder aufgebaut



Abb. 5: Karte mit dem Netzwerk von Adelhausen um 1410 (Philipp Backes).

werden. Der erhaltene Rechenschaftsbericht der damaligen Äbtissin, der die Zuwendungen präzise auflistet, lässt dabei erkennen, in welch umfangreiches Netzwerk von Klosterbeziehungen Adelhausen eingebunden war (vgl. Abb. 5). So gab es nicht nur enge Verbindungen mit den anderen Dominikanerinnenkonventen der Stadt, sondern auch mit Frauengemeinschaften in Basel, Diessenhofen, Ötenbach, Konstanz, Colmar, Straßburg und Speyer. Dort spendete man Geld und Nahrungsmittel für Adelhausen und schickte sogar neue Bücher. Dass in dieser Notsituation ausgerechnet die dominikanischen Männerkonvente in Freiburg und Basel die Bitten der Nonnen um Unterstützung entschieden abschlugen, deutet allerdings auf Konflikte hin, die offenbar von Anfang an das Verhältnis zwischen Männer- und Frauenklöstern im Dominikanerorden nicht nur in Freiburg belasteten.



Abb. 6: Prediger vor Nonnen (aus: Johannes Meyer: »Ämterbuch«, Leipzig, Universitätsbibliothek, Ms. 1548, Bl. 133ra).

Johannes Meyer und die Klosterreform von 1465

Mitte des 15. Jahrhunderts entstand vielerorts der Wunsch nach Erneuerung des Klosterlebens, das sich in manchen Konventen kaum noch vom Leben außerhalb der Klostermauern unterschied. Bei den Dominikanern verfolgte vor allem der Ordenschronist Johannes Meyer aus dem Basler Predigerkloster das Ziel, die Frauenklöster des Ordens zu reformieren und wieder eine strenge Klosterdisziplin im Sinne einer Erneuerung der ursprünglichen Ordensregel einzuführen (vgl. Abb. 6).

Meyer lebte ab 1482 als Beichtvater der Klosterfrauen in Adelhausen, wo er nach seinem Tod 1485 in der Klosterkirche beigelegt wurde. Trotz des Widerstands reformunwilliger Nonnen, die ihre liebgewonnene luxuriöse Lebensweise nicht aufgeben wollten, konnte Meyer die Reform mit Hilfe des Freiburger Stadtrates schließlich nicht nur in Adelhausen, sondern auch in zwei anderen dominikanischen Frauenklöstern der Stadt durchsetzen. Er begleitete den Prozess der Reformierung engagiert mit zahlreichen Schriften und griff in diesem Kontext auch auf eine Übersetzung des im 14. Jahrhundert zunächst auf Latein entstandenen »Adelhauser Schwesternbuchs« zurück (vgl. die Beiträge von Zoë Schäuble und Sabrina Marquardt). Mit Hilfe der Berufung auf die Klostertradition und die anerkannten Vorbilder warb er um Akzeptanz für die Reform und versuchte so, die Einhaltung von strenger Askese und Klausur und das Bekenntnis zu vollkommener Armut im Sinne der Observanz erfolgreich zu festigen. In seinem Bemühen um die Erneuerung Adelhausens setzte er jedoch nicht nur auf die durch Lektüre vermittelte Identifikation der aktuellen Klosterfrauen mit den längst verstorbenen Vorgängerinnen, deren heiligmäßiges Gnadenleben autoritative Geltung beanspruchte. Zur aktiven Unterstützung holte er zugleich Schwestern aus bereits

reformierten elsässischen Klöstern in Colmar und Schönensteinbach nach Freiburg. Mit der Reform nahm daher zum einen die Schriftlichkeit im Kloster einen neuen Aufschwung, indem etwa wichtige Regelwerke wie Meyers »Ämterbuch« oder andere seiner Schriften abgeschrieben wurden, um die neuen Normen für die Gemeinschaft verbindlich festzuhalten. Zum anderen kam es auch zu einer Intensivierung der regionalen und überregionalen klösterlichen Netzwerke und zu einer Verstärkung des Bücheraustauschs zwischen den reformierten Konventen, wie es etwa die heute in Zürich befindliche geistliche Sammelhandschrift erkennen lässt (vgl. den Beitrag von Christopher Martin). Trotz vieler neuer Impulse in der Schriftlichkeit des Klosters blieben jedoch insbesondere im Bereich der Gebetbuchliteratur auch alte Traditionen lebendig (vgl. Abb. 7) und prägten bis weit in die Neuzeit hinein Frömmigkeitspraxis und Spiritualität der Adelhauser Klosterfrauen (vgl. die Beiträge von Ann-Kathrin Diekert und Lorenz Kammerer).



Abb. 7: Gebetbuchhandschrift von 1763 mit eingelegtem Blatt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (Freiburg, Adelhausenstiftung, Hs. 3, Foto: Balázs J. Nemes).

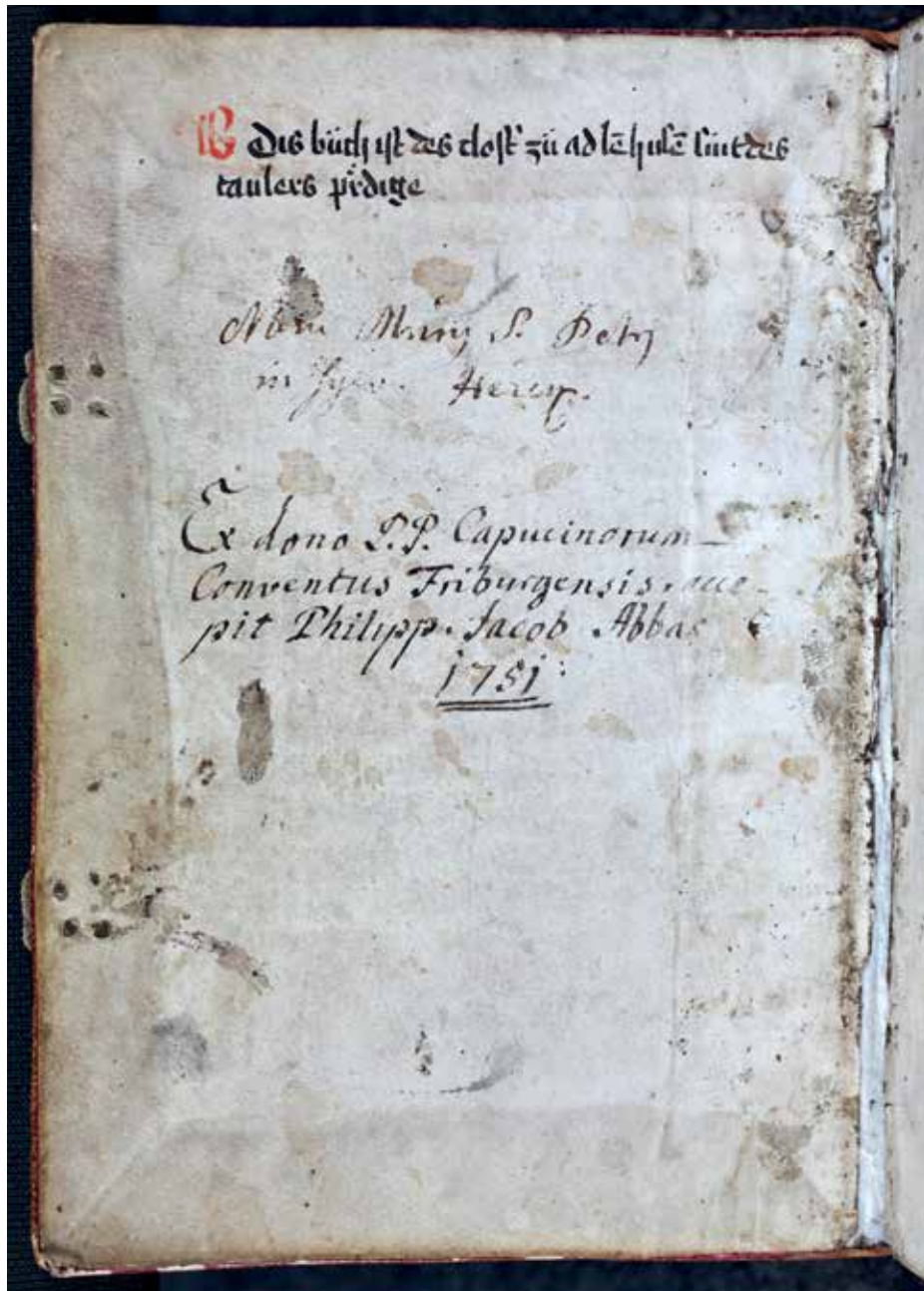


Abb. 1: Innenspiegel des vorderen Deckels u.a. mit dem Besitzeintrag von Adelhausen (Freiburg, UB, Hs. 41).

Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers

(Freiburg, Universitätsbibliothek [UB], Hs. 41)



Benjamin Torn

Auf dem Innenspiegel des vorderen Deckels der wohl in den 1360er Jahren entstandenen Handschrift Nr. 41 aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg steht eine kleine, einige Jahrzehnte nach der Entstehung der Handschrift hinzugefügte Notiz (Abb. 1): *Dis buch ist des closter zu Adlenhusen sint des taulers p'dige* (Dieses Buch gehört dem Kloster Adelhausen und beinhaltet die Predigten Taulers). Ein in spätmittelalterlichen Klosterhandschriften nicht ungewöhnlicher Eintrag, der auf Besitzer und Inhalt verweist, mit dem sich allerdings einige nicht einfach zu beantwortende Fragen verbinden: War das Buch von Beginn an im Kloster, weil es speziell für Adelhausen angefertigt wurde? Und falls nicht, wie kam es nach Adelhausen, und was verrät es über sein ›Vorleben‹? Solche simplen Fragen bedürfen bei mittelalterlichen Handschriften oft einer weit ausgreifenden und detektivisch anmutenden Spurensuche, die selbst den kleinsten Hinweisen in der Handschrift nachgeht, um den ›Zeugen‹ zum Sprechen zu bringen. In unserem Fall führt der ›Zeuge‹ in das Drei-Städte-Eck Straßburg-Basel-Freiburg und auf die Spuren von frommen Männern und Frauen diesseits und jenseits von Klostermauern, die in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dem Ideal der Gottesfreundschaft nacheiferten.

Die Erstbesitzerinnen und ihr Umfeld

Neben dem erwähnten Eintrag finden sich noch weitere Besitzeinträge in der Handschrift. Doch sie stammen fast alle aus späterer Zeit. Ein Vermerk, der sich auf Bl. 144v, der letzten Seite der Handschrift un-

mittelbar am Ende des Textes befindet, ist von besonderem Interesse (Abb. 2): *Dis buch höret ketrinen von hall vnd grellin von hall ze friburg* (Dieses Buch gehört Katharina von Hall und Margaretha von Hall zu Freiburg). Vermutlich ist der Eintrag von einer der beiden Frauen selbst geschrieben worden. Von der Hand, die die in Hs. 41 enthaltene Predigtsammlung kopiert hat, stammt er jedenfalls nicht. Die Schrift verweist auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mit dem Eintrag muss die Handschrift demnach vor der Ankunft in Adelhausen versehen worden sein, denn der Besitzeintrag von Adelhausen lässt sich auf das 15. Jahrhundert datieren.

Die zeitliche Nähe des älteren Besitzeintrags zur Genese des Predigtbandes, die man (ebenfalls anhand der Schrift) auf die 1360er Jahre datiert, und die Stelle, wo sich dieser befindet (unmittelbar nach dem Ende der Predigtsammlung), lassen darauf schließen, dass es sich bei Katharina und Margaretha um die Erstbesitzerinnen handelt. Womöglich waren sie selbst oder Personen aus ihrem familiären Umfeld diejenigen, die die Handschrift in Auftrag gaben.

Doch wer waren Katharina und Margaretha von Hall? Die Annahme, dass wir es mit Angehörigen des Klosters Adelhausen zu tun haben, liegt nahe. Doch sprechen zwei gewichtige Gründe dagegen. Erstens: Katharina und Margaretha lassen sich nicht als Klosterfrauen in Adelhausen nachweisen. Zweitens: Wären sie Klosterfrauen gewesen, hätten sie sich höchstwahrscheinlich selbst als *swester* oder als *soror* bezeichnet. Da eine solche Bezeichnung fehlt, dürfte es sich bei beiden nicht um Nonnen, sondern

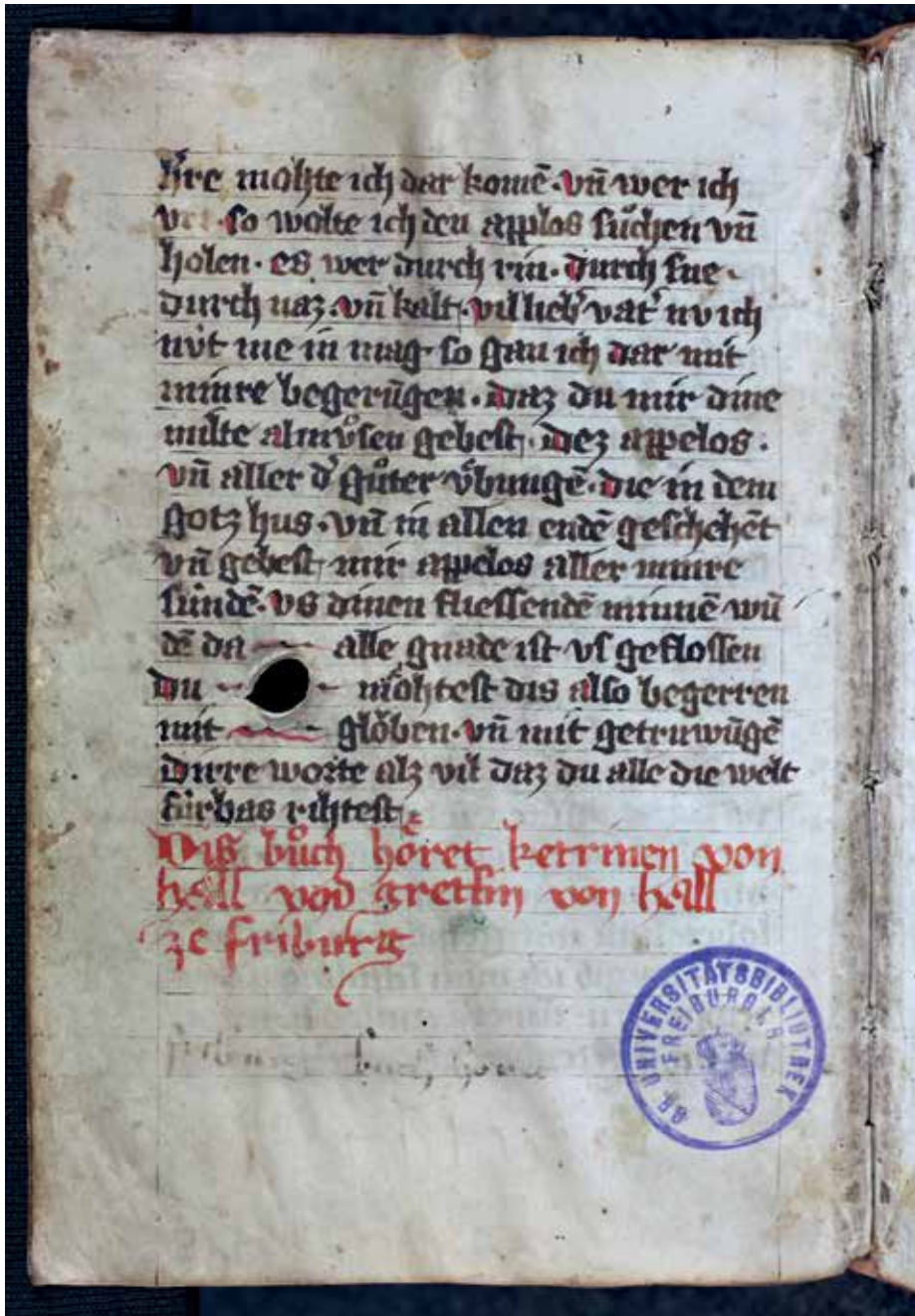


Abb. 2: Letzte Seite der Tauler-Sammlung mit Besitzeintrag zweier Frauen (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 144v).

um fromme Frauen aus dem Laienstand gehandelt haben.

Haben wir es mit bürgerlichen oder adligen Frauen aus Freiburg im Breisgau zu tun, wie der Namenszusatz *von Hall* nahelegt? In der Tat lässt sich eine *swester Katherin von Halle* 1390 und 1391 in einem Weinungeldbuch der Stadt Freiburg nachweisen, als sie in der *Closnergassen* wohnte (Freiburg, StA, E1 A III h Nr. 1, Bl. 43v und 103v). Dabei handelt es sich um eine im Areal der heutigen Deutschordensstraße in der Freiburger Neuburg gelegene und erst in den letzten Jahren freigelegte bzw. archäologisch dokumentierte Straße (vgl. die Rekonstruktion des Areals zum Jahr 1350 in Abb. 3a und 3b). Die dort ansässige Person dürfte mit *Kettrinen von Hall*, der Erstbesitzerin von Hs. 41, identisch sein.

Über Katharinas gesellschaftliche Einordnung lässt sich ausgehend vom Eintrag im Weinungeldbuch nur wenig sagen. Sie wird dort keiner Zunft zugeordnet, sondern unter der Kategorie *Dis hant nit zunft* erfasst. Eine Herkunft aus adligem Haus oder aus

einer bedeutenden Bürgers- und Ratsfamilie scheidet damit aus. Die Bezeichnung als »Schwester« ohne ergänzende Angaben (etwa zur Zugehörigkeit zu einer geistlichen Institution) könnte darauf hindeuten, dass es sich weder um eine Nonne noch um eine Frau handelte, die sich einem der Freiburger »Regelhäuser« zuordnen lässt. Dennoch dürfte ihre Lebensweise der von Frauen in solchen Häusern geähnelt haben. Diese oftmals unter dem Sammelbegriff »Beginen« zusammengefassten Frauen führten ein geistliches Leben, ohne jedoch ein klösterliches Gelübde abzulegen oder ihr Leben in strenger Abgeschiedenheit zu verbringen. Sie lebten allein, in Gruppen oder schlossen sich in kleinen Gemeinschaften, die jeweils einer festen Lebensordnung folgten, zu besagten »Regelhäusern« zusammen, wobei die konkrete Lebensweise unter den verschiedenen Bedingungen durchaus differieren konnte. In Freiburg waren zeitweise bis zu acht verschiedene Beginenhäuser vorhanden, und man kann um und nach 1350 mit insgesamt knapp 200 Beginen (bei einer



Abb. 3a: Ausschnitt der rekonstruierten Closnergasse im östlichen Teil der Vorstadt Freiburg-Neuburg um 1350 von Hans-Jürgen van Akkeren – www.breisgau-burgen.de.



Abb. 3b: Stitchingbild der Ausgrabungsfläche der Closnergasse von Hans-Jürgen von Akkeren.



Abb. 4: Stadtansicht von Basel in: Hartmann Schedel, »Weltchronik«, Nürnberg 1493, Bl. 293v–294r (Exemplar: München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 287).

Bevölkerungszahl von etwa 9000 Einwohnern) rechnen. Die Frauen stammten dabei zumeist aus der Freiburger Mittelschicht und waren eng mit den ansässigen Bettelorden verbunden, die sich um die seelsorgerische Betreuung kümmerten.

In den gleichen Jahren, in denen Katharina von Halle bezeugt ist, sowie 1385 ist in Freiburg auch ein *Conrat von Halle* als Mitglied der Schneiderzunft urkundlich zu fassen (Freiburg, StA, E1 A III h Nr. 1, Bl. 17r und 73v bzw. E1 A II a 1 Nr. 1, S. 61). Dass dieser mit Katharina in einer verwandtschaftlichen Beziehung stand, kann nur vermutet werden. Ansonsten ergeben sich nur wenige weitere Verbindungen zu Freiburg. Selbst wenn man die Namen »von Hall« und »Haller« als Synonyme verwendet, was ein äußerst bedenkliches Vorgehen wäre, bleiben die Spuren äußerst schwach. Einzig eine urkundliche Erwähnung von Katherine die Brügin könnte als weiterer Beleg in Frage kommen: Sie stiftete 1352 eine Jahrzeit für sich und ihre Familie, zu der wohl auch ein Johann Haller zählte (vgl. Die Urkunden des Hl. Geist-Spitals zu Freiburg i. B., hg. von Adolf Poinson, Bd. 1, Freiburg 1890, Nr. 372, S. 155). Ansonsten lässt sich ein gewisser Peter von Hall einmal im Freiburger Kontext nachweisen: 1273 bezeugten er und andere den Verkauf von Basler Gütern durch den Freiburger Johannes Snewlin (vgl. Freiburger Urkundenbuch, hg. von Friedrich Hefe, Bd. 1, Freiburg 1940, Nr. 268, S. 240f.).

Die hier erwähnte Verbindung nach Basel ist wichtig, denn die Spur erweist sich als ergiebig (Abb. 4 zeigt eine Darstellung Basels Ende des 15. Jahrhunderts). Im Laufe des 14. Jahrhunderts lassen sich dort immer wieder Träger des Namens »von Hall« nachweisen. Auch an der Basler Dominikanerkirche scheint sich ein Wappen der Familie erhalten zu haben. Bei der Untersuchung der Belege sind die 1360er Jahre von besonderem Interesse – genau der Zeitraum, in dem auch

die Entstehung des heute Freiburger Kodex Hs. 41 vermutet wird. 1362 übergab Peter von Hall einer *Greda von Friburg* das in Basel gelegene Haus zum Mühlstein, was zwei Jahre später durch Else Fröwlerin, die Ehefrau Heinzmann Fröwlers, bestätigt wurde. Zu dessen Gunsten verzichtete Greda fünf Jahre später auf das Haus (Basel, Staatsarchiv, Regesten Prediger 510). Heinzmann war der Schwager Peters von Hall. 1374 verkaufte seine Schwester Elisabeth als Peters Witwe den Baslern Dominikanern einen Zins. Gleichzeitig übertrug Elisabeth einen weiteren Zins für ein Haus auf dem Petersberg, wobei eine Gruppe von Beginen erwähnt wird (Basel, Staatsarchiv, Regesten Städtische Urkunden 431).

In Basel lassen sich solche Frauengemeinschaften ab 1271 nachweisen. Nachdem die Beginenverfolgungen zu Beginn des 14. Jahrhunderts nachgelassen hatten, schlossen viele Gruppen sich der Regel des 3. Ordens der Franziskaner an, andere folgten der sogenannten »Munio-Regel« und standen den Dominikanern nahe. Bis 1350 entstanden sechs bis zehn solche Gemeinschaften, weitere kamen bis zum Jahrhundertende hinzu. Überliefert sind zeitgleich etwa 20 Beginenhäuser in Basel, die jeweils 6 bis 31 Frauen, idealerweise jedoch 12, umfassten. Sie wiesen jeweils eine große räumliche wie auch personelle Nähe zu den Bettelordensklöstern der Franziskaner und Dominikaner auf.

Doch zurück zu Elisabeth, der Witwe Peters von Hall. Diese erhielt 1376 einen Geldbetrag, den ihr eine gewisse *Greda* – vermutlich die oben genannte *Greda von Friburg* – für ein Haus auf dem Petersberg schuldetete, das gegenüber der Judenschule lag (Basel, Staatsarchiv, Regesten St. Peter 595). Diese Schule befand sich in dem bereits zuvor erwähnten Haus zum Mühlstein und bildete den Kern der ab 1362 neu entstandenen Basler Judengemeinde. 1381 beschenkte Elisabeth die Basler »Meisterin der Dritten Regel«, wobei es sich um die Vorsteherin eines

der oben erwähnten Beginenhäuser handelte (Basel, Staatsarchiv, Regesten Beginen 155b). Im Jahr darauf übergab Anna von Hall, Tochter von Werner von Hall, Ratsherr zu Lahr und Mitglied des Straßburger Adelsgeschlechtes von Hall, die mit einem Mitglied der Familie Marschall von Basel verheiratet war (vgl. Julius Kindler von Knobloch: Oberbadisches Geschlechterbuch, Bd. 1, Heidelberg 1898), näher bestimmte Zinsen an die Begine Katherina von Pfirt d. J. (Basel, Staatsarchiv, Regesten Barfüsser 81), die von 1377 bis 1396 als Regelmeisterin bezeugt ist. Bereits zwei Jahrzehnte vorher waren Kontakte zwischen Anna und einer Beginengruppe vorhanden. 1392 stiftete Elisabeth von Hall den Basler Dominikanern eine Jahrzeit (Basel, Staatsarchiv, Regesten Prediger 716). 1398 lässt sich nun eine *Gred von Friburg* als Basler Begine nachweisen (vgl. Degler-Spengler 1970, S. 101). Zwar könnte dieser Namenszusatz sich auch auf Freiburg im Üechtland beziehen, allerdings fehlen dafür jegliche Anhaltspunkte. Im dortigen Freiburg lassen sich jedenfalls keine Träger des Namens »von Hall« nachweisen.

Die hier präsentierte Spurensuche ergibt ein dichtes Beziehungsgeflecht zwischen Vertretern der Familie von Hall, Dominikanern und Beginen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl in Basel als auch in Freiburg und möglicherweise auch in Straßburg, denn Mitglieder der Familie von Hall sind dort in mehreren geistlichen Institutionen urkundlich bezeugt (freundliche Mitteilung von Sigrid Hirbodian/Tübingen): Eine *Huse (Huselin) von Halle* ist 1396 als Nonne im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Elisabeth belegt (Urkundenbuch Straßburg, Bd. VII, bearb. von Hans Witte, Straßburg 1900, Nr. 2741, S. 797f); am 14. Juni 1406 erscheint Johannes Halle als Kanoniker in St. Stephan (Archives Départementales du Bas Rhin H 2617/7); am 13. März 1397 gibt Berthold von Halle, dessen Vater Werlin von Halle als Straßburger Bür-

ger belegt ist (vgl. Archives Municipales de Strasbourg AH 1642, Kopialbuch St. Marx 1437, Bl. 450v–452r), seine Tochter Susanne ins Dominikanerinnenkloster St. Marx, wo sie unter dem Namen Susanne von Epfich (nach ihrer Mutter Gertrud von Epfich) geführt wird. Die von Epfich sind gut zwei dutzendmal in Straßburger Klöstern, aber auch als Äbtissinnen in St. Stephan belegt.

Auch wenn die endgültige Klarheit fehlt, so darf die Entstehung von Hs. 41 doch in dem hier aufgezeigten Beziehungsgeflecht zwischen den oberrheinischen Städten Straßburg, Basel und Freiburg vermutet werden. Ein Blick auf den Inhalt der Handschrift spricht für diesen Entstehungskontext.

Der Inhalt: Eine Predigtsammlung

In der Handschrift findet sich eine Sammlung von 24 Predigten des Dominikaners Johannes Tauler, der im 14. Jahrhundert entlang des Rheins wirkte und 1361 in Straßburg gestorben ist (siehe unten). Insgesamt sind in rund 160 Handschriften über 80 Predigten unter seinem Namen überliefert. Die Freiburger Handschrift stellt eine gewisse Auswahl dar (zum Beginn einer solchen Predigt vgl. Abb. 5). Dabei zählt sie zu einer kleinen Gruppe von sehr frühen Handschriften, die eine andere Textform bieten als diejenige, in der Taulers Predigten später (bis weit in die Neuzeit hinein) vornehmlich gelesen wurden. Diese kleine Handschriftengruppe geht auf eine Vorlage zurück, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Straßburg entstanden ist, an jenem Ort also, wo Tauler seinen Lebensabend verbracht hat.

Die Auswahl und die Anordnung der Predigten in der Freiburger Handschrift stellen eine Seltenheit dar. Üblicherweise orientieren sich solche Sammlungen am Lauf des Kirchenjahres. Die Zugehörigkeit einer Predigt zu einem bestimmten Fest des Kirchenjahres lässt sich anhand der Bibelstelle bestimmen, die am Anfang der jeweiligen Predigt referiert und im weiteren Textver-

lauf erläutert wird. Bei dieser Art von Predigtüberlieferung ist zu beachten, dass es sich nicht um Hörernachschriften tatsächlich gehaltener Reden und auch nicht um Konzepte oder Entwürfe der Prediger selbst handelt. Vielmehr geht es um schriftliterarische Texte, die die Leserschaft zur Reflexion, zur Meditation und zum Studium anregen sollen. Sie dienen oft dazu, zu einer größeren Gottesnähe anzuleiten bzw. diese zu vermitteln. Der Rezeptionsmodus kann dabei entweder die stille, »private« Lektüre sein oder (im Falle von klösterlichen Gemeinschaften) die Tischlesung, also das Vorlesen einer Predigt während der gemeinsamen Mahlzeiten. Auch wenn die überlieferten Predigten für die private und/oder gemeinschaftliche Lektüre schriftlich konzipiert und für die Verbreitung als Buchtext bestimmt waren, verzichteten sie keineswegs auf konzeptio-

nelle Mündlichkeitssignale. Diese können beispielsweise aus einer Hinwendung des Predigers an sein Publikum (sogenannten Hörerapostrophen) bestehen. Solche Signale sind für die Gattung konstitutiv und wegen ihres Appellcharakters von besonderer Bedeutung: Sie garantieren, dass sich die Leserinnen und Leser in Abwesenheit des Predigers vom Text selbst unmittelbar angesprochen fühlen, der ihnen als Begleitlectüre zur Gestaltung eines frommen Lebens diene. Insbesondere Tauler, der seine Texte auf Deutsch verfasste, bemühte sich um anschauliche Erläuterungen, um die Ideale eines durch das Streben nach der Vereinigung mit Gott (*unio mystica*) geprägten frommen Lebens an Klosterfrauen und Laien zu vermitteln. Die Zielgruppe dieser Predigten weist demnach auf ein ähnliches Entstehungsumfeld hin, dem auch Katharina und

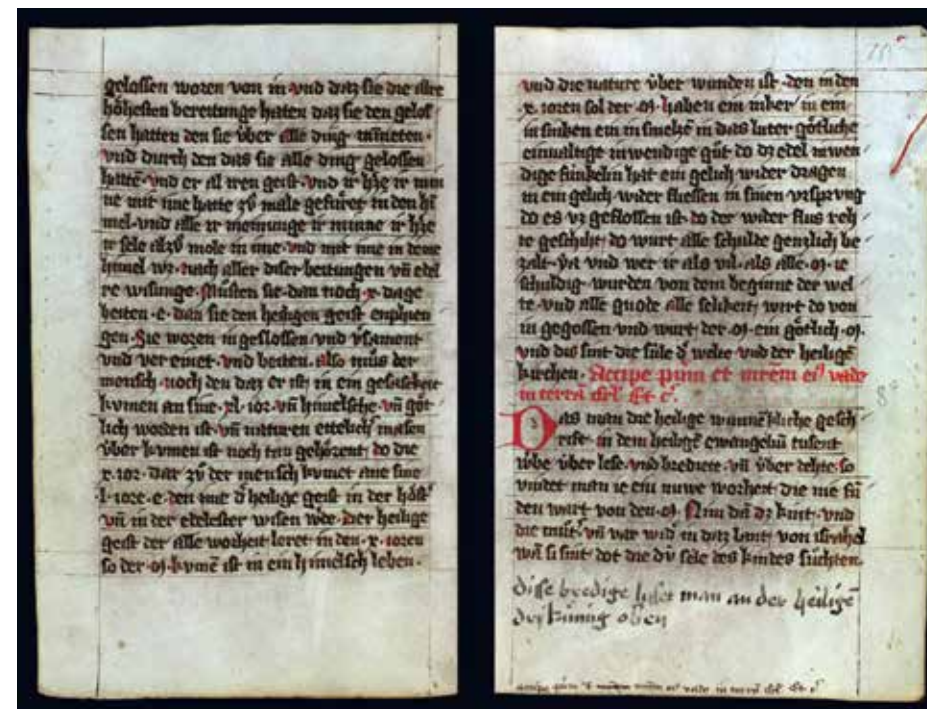


Abb. 5: Beginn einer der Tauler-Predigten (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 14v–15r).

Margaretha von Hall, die Erstbesitzerinnen von Hs. 41, entstammen. Ein dritter Aspekt wird diese Verbindungen weiter erhärten: die Person des Predigers Johannes Tauler.

Wer war Johannes Tauler?

Bereits mehrfach war davon die Rede, dass die Predigten von Johannes Tauler stammen. Neben Meister Eckhart und Heinrich Seuse gilt er als einer der drei großen deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde er in Straßburg geboren, wo er später in das dortige Dominikanerkloster eintrat. Als Prediger und Seelsorger war er in Köln, Basel und Straßburg unterwegs (Abb. 6 zeigt einen Dominikaner bei der Predigt). Dabei bemühte sich Tauler darum, das zu vermitteln, was eigentlich sprachlich unvermittelbar ist: Die Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott in der mystischen Einheit (*unio mystica*). Dass er dies auf Deutsch und nicht in gelehrtem Latein tat, verweist zum einen auf das intendierte Publikum: Taulers Adressaten waren Klosterfrauen und fromme Laien. Zum anderen bedient sich Tauler der deutschen Sprache, weil diese zu seiner Zeit mündig genug geworden ist, um auch und gerade der gelehrten Theologie entstammende mystisch-spekulative Inhalte zu vermitteln.

Tauler verfügte über ein geographisch weit gespanntes Netzwerk. So unterhielt er intensive Kontakte nicht nur zu mystisch interessierten Kreisen am Niederrhein (etwa zum berühmten niederländischen Mystiker Ruusbroec), sondern auch zu den sogenannten »Gottesfreunden« am Oberrhein. Anders als früher angenommen stellen die »Gottesfreunde« keine antiklerikal ausgerichtete Reformbewegung vornehmlich von Laien dar. Vielmehr repräsentiert der »Gottesfreund« den Inbegriff eines von besonderer Nähe zu Gott geprägten Lebenswandels, so dass er als Modellfigur eines speziellen Frömmigkeitsideals gelten darf. Freilich werden unter »Gottesfreunden« auch historisch



Abb. 6: Initiale S mit einem predigenden Dominikaner, 14. Jahrhundert (Perugia, Biblioteca Comunale Augusta, Corali di San Domenico di Perugia, Ms 2783, Bl. 128v).

verifizierbare Personen zusammengefasst, die dem geistlichen Ideal der Gottesfreundschaft nacheiferten. Zu einer festen Gruppenbildung kam es jedoch nicht. Wichtig für uns ist folgender Umstand: Dieses eher lose organisierte Netzwerk mystisch interessierter Personen förderte die Verbreitung von Taulers Schriften. Auch die Freiburger Handschrift dürfte vor diesem Hintergrund zu sehen sein. In diesem Zusammenhang ist die oben aufgezeigte Spur nach Basel, wo Tauler sich zeitweise selbst aufgehalten hatte, von besonderem Interesse, denn dort fand sich konzentriert um die Person des umtriebigen Weltpriesters Heinrich von Nördlingen um die Mitte des 14. Jahrhunderts eines der Zentren der frühen Taulerrezption. Zu dessen Umkreis gehörten nicht nur Dominikanerinnen und Dominikaner wie etwa der Prediger und Tauler-Schüler Johannes von

Atzenbach, dessen Schwestern in Basel als Beginen lebten (vgl. Degler-Spengler 1969, S. 79), sondern mit Margareta zum Goldenen Ring auch eine in den Quellen als *deo devota* bezeichnete und als Begine einzustufende Frau. In ihrem Umfeld entstand die bedeutendste Handschrift des »Fließenden Lichts der Gottheit« Mechthilds von Magdeburg (Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 277), womit eine weitere Vertreterin der volksprachigen Mystik ins Spiel kommt. Dies verdeutlicht das rege Interesse dieser Basler Gruppe an Texten geistlich-mystischen Inhalts, wozu auch Taulers Predigten zählen. Tauler selbst starb 1361 in Straßburg (seine Grabplatte ist erhalten, vgl. Abb. 7). Etwa um die gleiche Zeit wurde die Freiburger Handschrift geschrieben. Die skizzierte Indizienlage erhärtet den Verdacht, dass der Kodex Nr. 41 in einem Basler Umfeld entstand, das von mystisch interessierten frommen Laien, die den Dominikanern nahestanden, geprägt wurde.



Abb. 7: Grabplatte des Johannes Tauler im evangelischen Temple neuf in Straßburg.

Zur Entstehung der Handschrift

Um Aussagen über die Entstehung der Handschrift zu treffen, sind wir auf kleine Spuren innerhalb der Handschrift angewiesen. Ein genaues Datum oder ein Schreiber eintrag finden sich nicht. Dennoch verrät der Band bei genauerer Untersuchung einiges über seine Entstehung. So lässt die Schrift auf einen in den 1360er Jahren tätigen Schreiber schließen. Der Gesamteindruck weist auf eine Auftragsarbeit hin, mit der ein professioneller Schreiber betraut wurde. Indizien findet man an verschiedenen Stellen der Handschrift.

Der ganze Band wurde von einer einzigen Hand geschrieben, wobei der Schreiber ein einheitliches Layout verwendete. Dies zeigt sich in der gleichmäßigen Zeilenzahl jeder Seite. Allem Anschein nach haben wir es mit einer geübten Hand zu tun.

Um eine Handschrift herzustellen, hat man zunächst Pergamentseiten gefaltet und sie heftartig zu sogenannten Lagen zusammengebunden. Die Lagen wurden anschließend beschrieben, dann aufeinandergelegt und zwischen den Buchdeckeln zur Handschrift zusammengefasst (zum Übergang von einer Lage zur anderen vgl. Abb. 8). Im vorliegenden Fall wurden die Lagen durchgehend gezählt und auf der Versoseite des jeweils letzten Blattes der Lage mit kleinen Buchstaben *b-n* versehen (vgl. Abb. 9a: *b* auf Bl. 12v am Ende der zweiten Lage). Daraus ergibt sich, dass zu Beginn der Handschrift eine komplette Lage fehlt. Wann dieser Verlust eintrat, lässt sich nicht sagen. Ebenfalls mit Kleinbuchstaben wurden die einzelnen Blätter der Lagen durchgezählt (vgl. Abb. 9b-c: *a* bzw. *b* oben rechts auf der Rectoseite von Bl. 13 und 14, den ersten beiden Blättern der dritten Lage). Der Text wurde über die einzelnen Lagengrenzen hinweg fortlaufend eingetragen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Handschrift quasi in einem Guss entstanden ist. Am Ende jeder Lage verweisen sogenannte Reklamanten

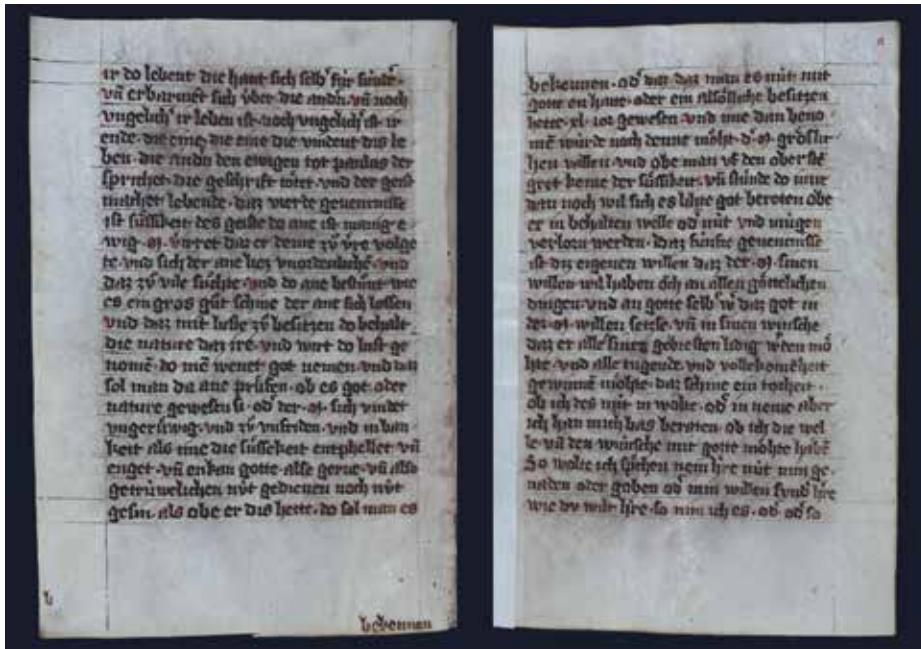


Abb. 8: Lagenwechsel (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 12v–13r).



Abb. 9a: Lagenzählung



Abb. 9b: Blattzählung in der Lage



Abb. 9c: Blattzählung in der Lage

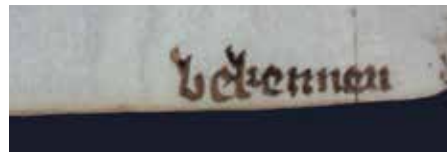


Abb. 10: Reklamant



Abb. 11: Repräsentant

(auch Kustoden, ›Wächter‹ genannt) auf das erste Wort der Folgelage, um zu verhindern, dass die Lagen beim Binden durcheinandergerieten (vgl. Abb. 10: Detail von der auf Abb. 8 gezeigten Doppelseite). Wie die nur selten notwendig gewordenen Korrekturen im Text ist auch dies ein Indiz dafür, dass die Handschrift das Werk eines professionellen Schreibers ist. Da sich seine Schrift von der des Besitzeintrags Katharinas und Margarethas unterscheidet, ist davon auszugehen, dass er im Auftrag gearbeitet hat.

Seine Vorgehensweise bei der Herstellung der Handschrift lässt sich recht gut nachvollziehen:

1. Zunächst schrieb der Schreiber den Text, wobei er Raum für die Predigtüberschriften ließ und die Initialen mit kleinen Buchstaben, den sog. Repräsentanten, vorzeichnete (hier ein kleines schwarzes *d*, Abb. 11: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite).

2. Der Inhalt dieser Überschriften wurde am unteren Rand der Seite in kleinerer

Schrift vermerkt (vgl. Abb. 12: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite), damit man sie in einem weiteren Arbeitsgang mit roter Tinte in den für die Überschrift vorgesehenen Raum eintragen konnte. Der Buchbinder band zwischenzeitlich die einzelnen Lagen zusammen und schnitt dabei das Format zurecht. Auf diese Weise gingen einige der Notizen verloren.

3. Der Schreiber selbst trug in roter Tinte die Überschriften nach (vgl. Abb. 13: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite). Bei abgeschnittenen Notizen fehlen die rubrizierten Überschriften. Allem Anschein nach war die von ihm benutzte Vorlage zu diesem Zeitpunkt nicht mehr verfügbar. Erst deutlich später füllte eine andere Hand die dadurch entstandene Lücke und fügte die Predigtanlässe ein (Abb. 14).

Aus all dem lässt sich ableiten, dass eine Vorlage mit Predigten von Johannes Tauler (vermutlich in Basel) im Umlauf war. Die Erstbesitzerinnen Katharina und Margaretha

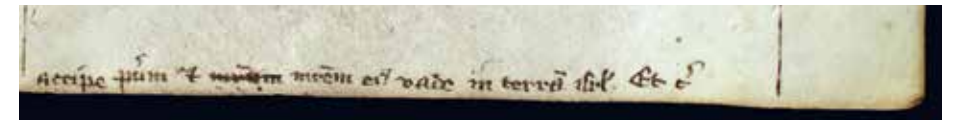


Abb. 12: Randvermerk

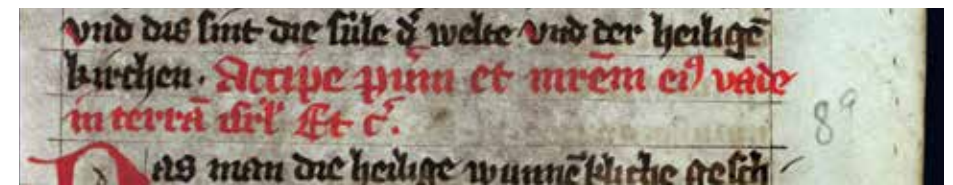


Abb. 13: Bibelzitat in der Überschrift

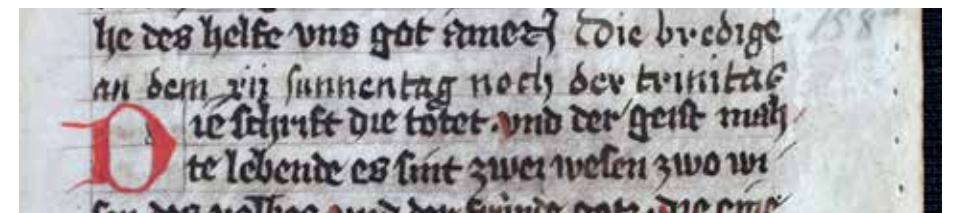


Abb. 14: Predigtanlaß als nachgetragene Überschrift (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 6r, Detail).

retha von Hall oder ihr familiäres Umfeld beauftragten einen professionellen Schreiber damit, eine Abschrift herzustellen – die hier vorliegende Handschrift.

Durch einen Brand ins Kloster Adelhausen?

Allerdings bleibt zu klären, wie die Handschrift aus der Hand der ursprünglichen Besitzerinnen in das Kloster Adelhausen kam. Da die Hand des Adelhauser Besitzeintrags auf das 15. Jahrhundert verweist, ergeben sich für den Transfer mehrere Möglichkeiten. Einerseits durch die Beziehungen der Adelhauser Dominikanerinnen allgemein, andererseits kämen auch zwei konkrete Anlässe in Frage.

Der jetzige Einband der Handschrift (Abb. 15) dürfte nicht ursprünglich sein, sondern stammt wohl vom Beginn des 15. Jahrhunderts. Dieses nachträgliche Binden wird



Abb. 15: Freiburg, UB, Hs. 41, Vorderdeckel.

den Verlust der ersten Lage erklären und könnte mit einem konkreten Ereignis in Zusammenhang stehen. 1410 brannten die Klostergebäude Adelhausens nieder, und das Feuer vernichtete auch den dortigen Bücherbestand. In der Folge hatte der Freiburger Stadtrat eine Spendensammlung zwecks Wiederaufbau gestartet. Die Handschrift könnte damals als Spende ins Kloster gelangt sein.

Es ist jedoch auch nicht auszuschließen, dass die Handschrift erst um die Jahrhundertmitte nach Adelhausen kam. In Zusammenhang mit der 1465 erfolgten Reform des Klosters, die eine geistlich-organisatorische Erneuerung und Rückbesinnung auf die ursprüngliche Ordensregel zur Folge hatte, wurde verstärkt auf Bücherbesitz und Lektüre Wert gelegt, die den Weg zu einem frommen Leben weisen sollten. Auch in diesen Kontext ließe sich die Handschrift einordnen.



Abb. 16: Schnurreste (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 25v).

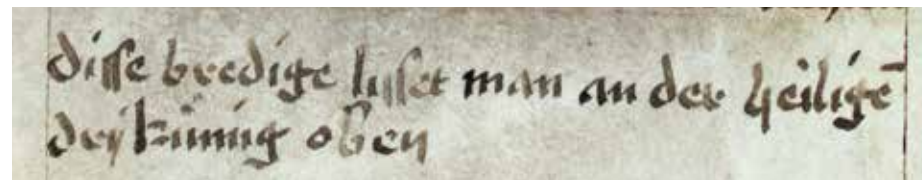


Abb. 17: Predigtanlass

Welche dieser Möglichkeiten tatsächlich dafür sorgte, dass die Handschrift nach Adelhausen kam, lässt sich nicht sagen. Allerdings war sie im Kloster im Laufe des 15. Jahrhunderts in regem Gebrauch.

Hs. 41 in Adelhausen – Gebrauchsspuren

Dass der Tauler-Band in Adelhausen rege Verwendung fand, lassen einige Gebrauchsspuren erkennen. Teilweise sind die Anfänge einer jeden Predigt durch noch erhaltene Schnurreste gekennzeichnet (vgl. Abb. 16), die ins Pergament eingenäht ein schnelles Auffinden ermöglichen. Nachträge des 15. Jahrhunderts ordnen die Predigten überdies bestimmten Fest- oder Heiligtagen zu (vgl. Abb. 17: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite). Beides weist auf ein bedarfsorientiertes Lesen hin. Dass die Handschrift im Rahmen der Tischlesung benutzt wurde, ist nicht unwahrscheinlich, zumal Predigten als geeignete Materie für die klösterliche Tischlektüre galten (vgl. Abb. 18).

Benutzt wurde die Handschrift nicht nur im 15., sondern auch noch im 16. Jahrhundert. Darauf deuten vereinzelte Korrekturen und Ergänzungen am Rand hin (vgl. Abb. 19). Dabei handelt es sich vor allem um Wortnachträge, die einen Satz vervollständigen oder verbessern. Eine direkte Vorlage für diese Nachträge lässt sich nicht ausmachen. Naheliegender wäre die Annahme, dass die Handschrift mit einem der seit 1498 im Umlauf befindlichen Tauler-Drucke verglichen wurde, doch scheidet etwa der Basler Taulerdruck von 1522 als Korrekturvorgabe aus. Wahrscheinlich haben wir es mit Kor-

rekturen zu tun, die unabhängig von einer Vorlage aus grammatikalischen Gründen oder zur Verdeutlichung des Inhalts vorgenommen worden sind (man beachte: die Handschrift repräsentiert einen Sprachstand, der jenem des 14. Jahrhunderts entspricht). Diese Nachträge machen deutlich, dass man sich noch Jahrhunderte nach der Entstehung der Handschrift darum bemühte, einen fehlerfreien bzw. verständlichen Text vor sich zu haben. Allem Anschein nach fristete die Handschrift selbst in der

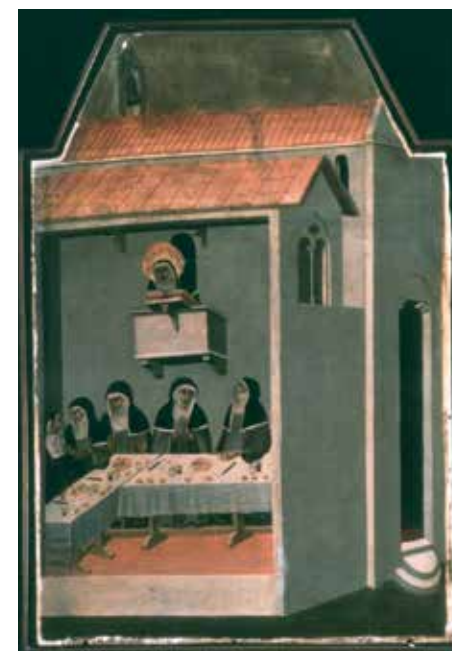


Abb. 18: Pietro Lorenzetti: Die Tischlektüre der heiligen Humilitas (1341), Galleria degli Uffizi Florenz, 14 H3 01.

Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammelhandschrift

(Zürich, Zentralbibliothek [ZB], Ms. C 76)



Christopher Martin

Sammelhandschriften – mehr als die Summe ihrer Einzelteile

Unter Sammelhandschrift versteht man eine Handschrift, die, wie der Name schon sagt, mehr als einen Text enthält. Die Anzahl der Texte kann dabei stark variieren: Manche Sammelhandschriften beinhalten zwei oder drei Texte, während in anderen mehrere Dutzend versammelt sein können. Da viele, vielleicht sogar die meisten Handschriften des Mittelalters Sammelhandschriften sind, kennzeichnet der Begriff einen gängigen Überlieferungstyp. Insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert stieg die Zahl von Sammelhandschriften rapide an. Die zunehmende Verwendung der Volkssprache als Medium der schriftlichen Kommunikation, zusammen mit der Verbreitung von Papier als Beschreibstoff und dem Anstieg der Schreib- und Lesefähigkeit bewirkten eine Steigerung der Handschriftenproduktion und eine Vervielfältigung der schriftlich fixierten Inhalte.

Die in Sammelhandschriften überlieferten Texte lassen oft (wenn auch nicht immer) das Bemühen erkennen, Abschriften verschiedener Werke systematisch zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Sammelhandschriften spiegeln deshalb nicht nur die Interessen ihrer Concepteure und gegebenenfalls ihrer Benutzer/innen, sondern gewähren auch bedeutsame Einblicke in die mittelalterliche Organisation von Wissen. Darüber hinaus kann die Nachbarschaft eines Textes zu anderen Texten Aufschluss darüber geben, wie und in welchen Kontexten er verstanden, rezipiert und überliefert wurde.

Von Sammelhandschriften im engeren Sinne werden sog. zusammengesetzte Handschriften unterschieden. Dabei handelt es sich um reine Buchbindersynthesen, deren Sammlung und Organisationsprinzip oft willkürlich ist: In einem Buchblock zusammengebunden wurde das, was gerade vorlag, ohne Rücksicht auf Inhalt, Material, Sprache oder Format der entsprechenden Einzelteile.

Die Züricher Handschrift Ms. C 76 stellt einen Sonderfall dar: Sie war ursprünglich eine Sammelhandschrift, die erst später durch das Zubinden zweier weiterer Faszikel jüngerer Datums den Charakter einer

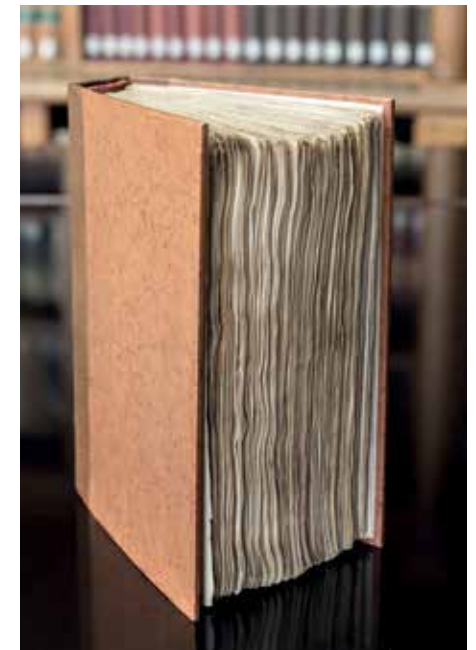


Abb. 1: Die Züricher Handschrift Ms. C 76.

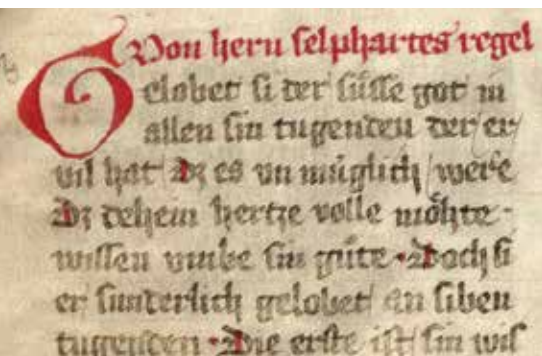
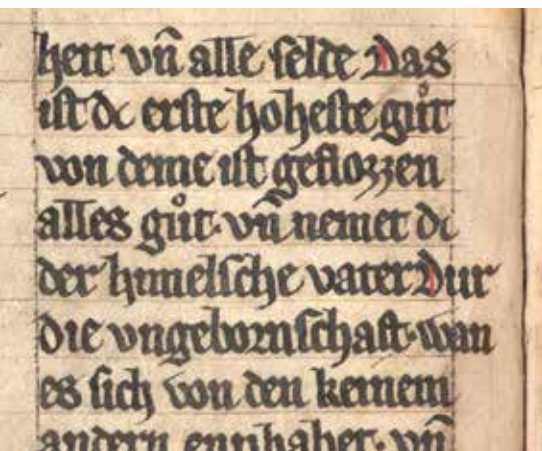
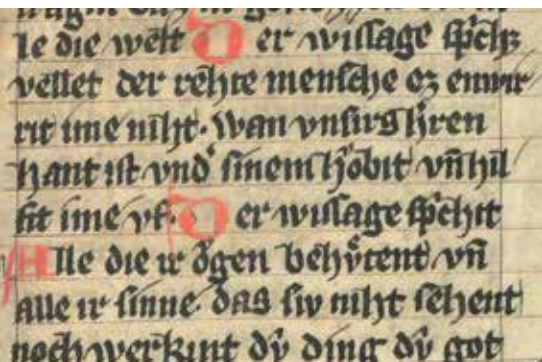


Abb. 2: Die verschiedenen Schreiberhände und das variierende Layout veranschaulichen, dass die Handschrift aus drei unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt wurde (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1ra, 172vb, 188ra).

zusammengesetzten Handschrift erhielt. Um eine willkürliche Zusammenstellung handelt es sich indes nicht: Die drei Teile der Handschrift, gut erkennbar anhand der Unterschiede im Layout und der verschiedenen Hände (vgl. Abb. 2), lassen eine gewisse inhaltliche Kohärenz erahnen. Im ersten Teil findet sich eine Sammlung der sog. »St. Georgener Predigten«, deren Mitüberlieferung Predigten anderer Herkunft und geistliche Kurztexte in Vers und Prosa (Sprüche, Traktate, Lehrgedicht) bilden. Die Predigtsammlung selbst ist in einer Reihe von Handschriften überliefert und verdankt ihre Popularität wohl der Vielseitigkeit ihrer Texte: Es finden sich sowohl Predigten, die einem anspruchsvollen scholastischen Textaufbau folgen, als auch einfachere Auslegungsformen erbaulich-belehrenden Charakters. Ebenso vielfältig wie die Form der Predigten sind auch ihre Inhalte: Das Spektrum reicht von schwierigen theologischen Fragen zur Dreifaltigkeit oder Abendmahlslehre bis hin zu alltagsnahen Anleitungen zu tugendhaftem Leben und Texten zur klösterlichen Lebenspraxis. In dem neu hinzugekommenen zweiten und dritten Teil finden sich Traktate und Gebete, darunter eine Vaterunser-Auslegung und eine kurze, satirische Klosterschrift, die den Egoismus der Angehörigen des Klosters »Eigenwille« parodiert, das nach »Selbharts Regel« (so der Titel des Stücks) lebt.

Predigten über das Klosterleben: Von drier hand closter lüt

Eine thematisch exponierte Gruppe innerhalb der »St. Georgener Predigten« bilden vier Predigten über das Klosterleben. Texte dieser Art spielten eine wichtige Rolle bei klösterlichen Reformen des Spätmittelalters, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Formen und Ideale des Klosterlebens herbeiführen sollten und im 15. Jahrhundert auch Adelhausen erreichten. Die belehrende Funktion der Predigten wird auch anhand der Unterweisungsgeste des Predigers in ei-

ner Abschrift der »St. Georgener Predigten« deutlich, die am Ende des 13. Jahrhunderts im Raum Sint-Truiden (Belgien) entstand und heute in Den Haag aufbewahrt wird (vgl. Abb. 3).

Eine dieser Predigten handelt von den drei Töchtern Hiobs, der exemplarischen Büsserfigur aus dem Alten Testament, und vergleicht diese mit Klosterschwestern (Bl. 114ra–va):

Man vant in allen landen vnder wiben deheine vrowen so schone · so hern Jobes dohtran drie waren [...] Bi den drin tohteren hern Jobis sint bezeichent drier hande kint · het vnser herre imme kloster

Man findet unter den Frauen weit und breit keine Dame, die so schön ist, wie es



Abb. 3: Die Unterweisungsgeste des Predigers verdeutlicht die belehrende Funktion der Predigt (Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5, Bl. 3r).

die drei Töchter Hiobs waren. [...] Diese stehen für die dreierlei Töchter, die unser Herr im Kloster hat.

Die erste dieser Töchter bezeichnet die Novizinnen, die zweite die Schwestern, die das Gelübde abgelegt und sich für ein Leben im Kloster entschieden haben, und die dritte die Fortgeschrittenen im geistlichen Leben. Der Vergleich dient also dazu, den spirituellen Aufstieg zu verdeutlichen, dem jede Angehörige der Gemeinschaft nacheifern sollte.

Die Predigt schließt damit, dass anhand des Wortes *mulieres* (lat. »Frauen«) die acht Tugenden eines vollkommenen Menschen – hier als Nonne gedacht – benannt werden, für die je einer der Buchstaben steht. Sie lauten: *munda, verecundia, leta, justa, erecta, robusta, electa, sociata* (in der Handschrift übersetzt mit: rein, schamhaft, fröhlich, gerecht, aufrichtig, auserwählt und gefügig).

Eine Vaterunser-Auslegung myt der glosen meister eckart

Vater unser – wer ist der vater vnd wer sin wir? Mit dieser Frage beginnt die Vaterunser-Auslegung der Züricher Handschrift, die auf über dreißig Seiten die Bedeutung der einzelnen Worte und den Zusammenhang des Gebetes mit der christlichen Lehre erklärt.

Auf die Frage, was mit »Dein Wille geschehe« gemeint ist, heißt es beispielsweise (Bl. 177rb): Wenn Gott will, dass wir arm sind

oder vermehent sin oder vngemach han anme libe oder dc vns die lyte vbel tün so enwelle wir e[s] nüt · warvmbe ist aber dc · das ist darvmbe dc vnser wille nüt enist vereinet mit gottes wille als der engle vnd der heiligen wille ist

oder wir erniedrigt werden oder uns körperliches Leid widerfährt oder uns die Leute schlecht behandeln, dann wollen

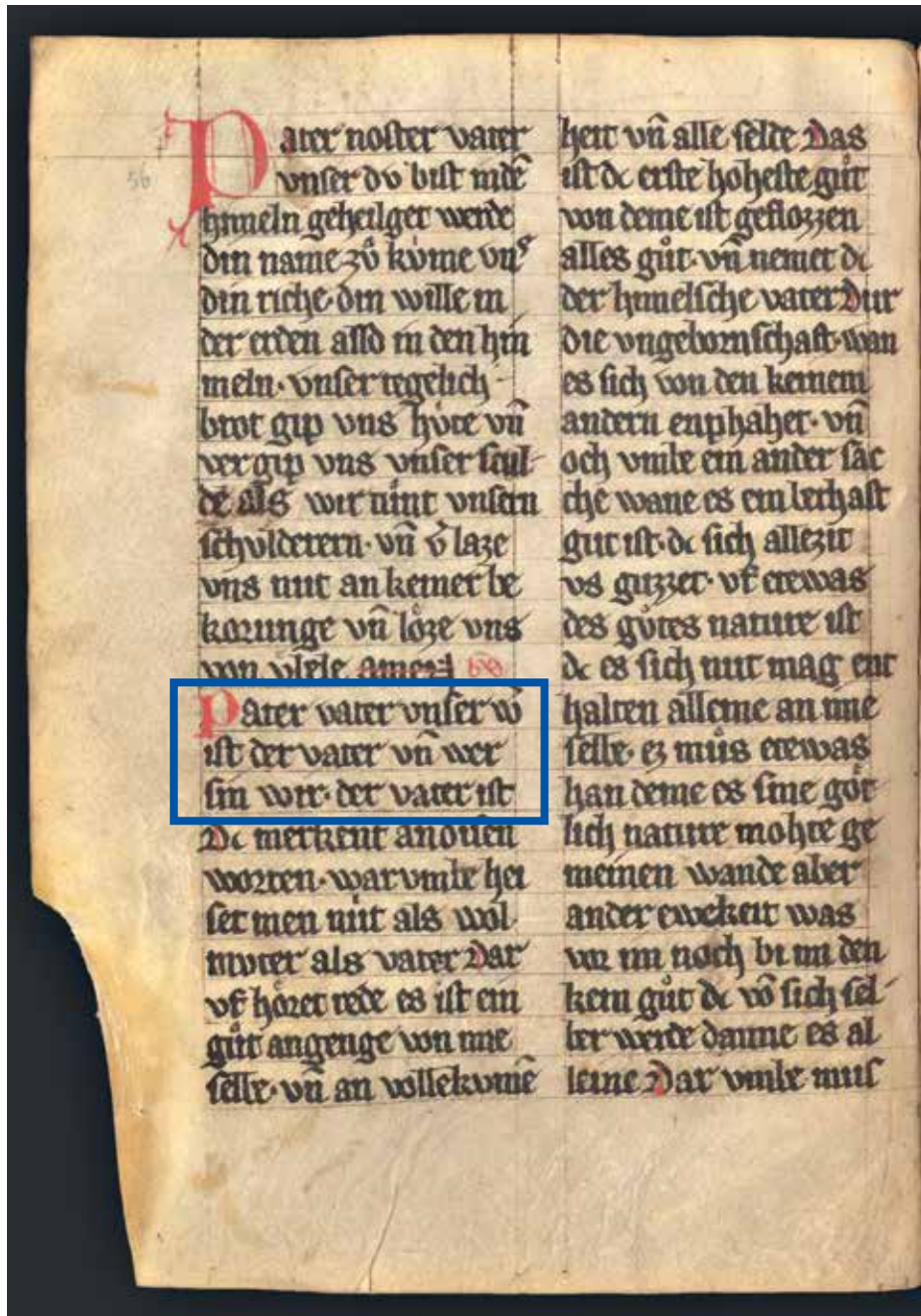


Abb. 4: Beginn der Vaterunser-Auslegung (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 172v).

wir es nicht. Warum aber ist das so? Das ist deshalb, weil unser Wille nicht mit Gottes Wille vereinigt ist, so wie es der Wille der Engel und Heiligen ist.

tät in Fragen der geistlichen Lebensführung galt.

Eine Handschrift unterwegs – von Basel über Adelhausen nach Zürich

Wenn aber unser Wille mit jenem von Gott vereinigt ist, so mochte wir denne sicherliche sprechen: din wille werde.

Interessant ist, dass der Text in einer Nürnberger Handschrift (Germanisches Nationalmuseum, Hs. 198431) Meister Eckhart zugeschrieben ist. Meister Eckhart (um 1260–1328) war Angehöriger des Dominikanerordens und zählt zu den einflussreichsten Theologen des Mittelalters. Er wirkte in Erfurt, Paris, Straßburg und Köln, bis im Jahr 1326 ein Inquisitionsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Die Verurteilung im Jahr 1329 erlebte Eckhart nicht mehr, da er vor Abschluss des Verfahrens verstarb. Das hinderte seine späteren Rezipienten indes nicht, ihm Texte zuzuschreiben, weil Eckhart in der spätmittelalterlichen Rezeption nicht nur als ›Lesemeister‹, sondern auch als ›Lebemeister‹, als Autori-

Der älteste Besitzeintrag aus dem Ende des 14. Jahrhunderts verweist auf das Basler Dominikanerkloster (Abb. 5), für das die Handschrift möglicherweise auch geschrieben wurde, wie Anreden und Ämterbezeichnungen vermuten lassen.

Von Basel kam die Handschrift später in den Besitz der Dominikanerinnen in Adelhausen, wo die zwei neuen Teile wahrscheinlich hinzugebunden wurden. Der letzte Teil ist als Besitz einer Adelhauser Nonne ausgewiesen (vgl. Abb. 6). Der Besitzeintrag lautet:

Dis büch ist swester eilzen tröschin ze adelnhusen vnd sol niemer hinnan komen

Dieses Buch gehört Schwester Elisabeth Tröschin in Adelhausen und soll nie wieder von hier fortkommen.

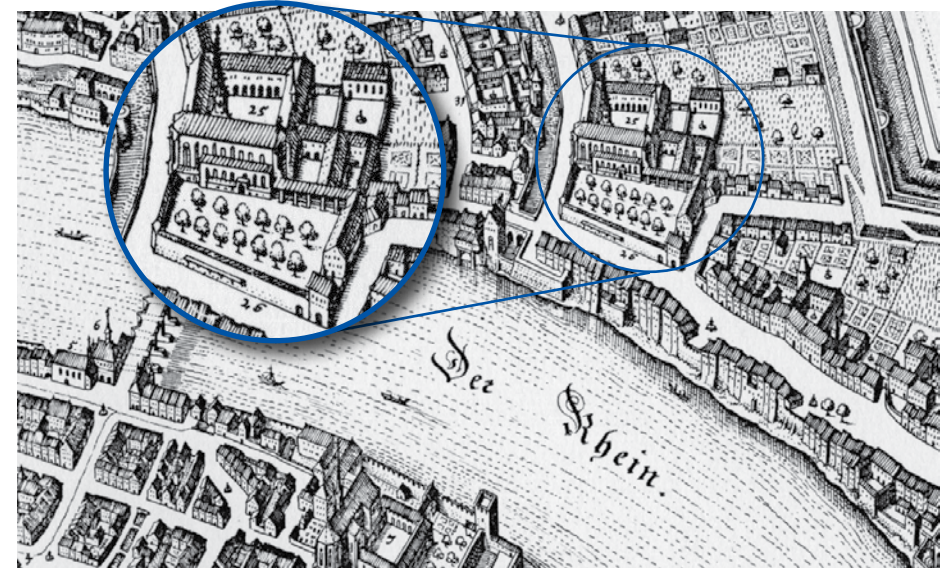


Abb. 5: Das Dominikanerkloster in Basel im Jahr 1642 auf einer Karte von Matthäus Merian (Detail).

Der dritte Teil der Handschrift wird nach dem Ableben der Schwester in den Besitz der Gemeinschaft übergegangen und zu einem unbestimmten Zeitpunkt mit den anderen Faszikeln zusammengebunden worden sein. Der Besitzeintrag des Klosters galt dem nun entstandenen neuen Band: *diß büch ist des Closters adlenhusen* (Dieses Buch ist Besitz des Klosters Adelhausen, vgl. Abb. 7).

Johannes Meyer, der Adelhausen im Jahr 1465 reformierte, führt in seinem Verzeichnis der Schwestern eine Elisabeth Tröschin auf. Damit lässt sich die Besitzerin der Handschrift als eine der Schwestern des Klosters identifizieren, ohne dass wir wüssten, ob sie zu den wenigen Nonnen gehört hat, die nicht aus dem Kloster geflüchtet sind, als die Reform eingeführt wurde.

Es ist möglich, dass die Handschrift im Zusammenhang mit der Klosterreform 1465 von Basel nach Adelhausen gekommen ist. Zwar weist die Handschrift keine Benutzer Spuren auf, anhand derer sich ihre tatsächliche Verwendung mit letzter Sicherheit beweisen ließe. Da jedoch in observanten

Gemeinschaften bei der Tischlesung normalerweise Predigten und monastisch geprägte Literatur gelesen wurden, ist es möglich, dass die Züricher Handschrift in diesem Kontext verwendet wurde.

Ein Stempel zeigt, dass die Handschrift zwischen 1629 und 1729 in die Bürgerbibliothek, die Vorgängerinstitution der Zentralbibliothek in Zürich gekommen ist (vgl. Abb. 8, 9). In diese Zeit fällt die Zerstörung von Adelhausen im Dreißigjährigen Krieg. Aufgrund der wirtschaftlich schwierigen Lage des Klosters liegt die Vermutung nahe, dass die Handschrift in dieser Zeit verkauft wurde.

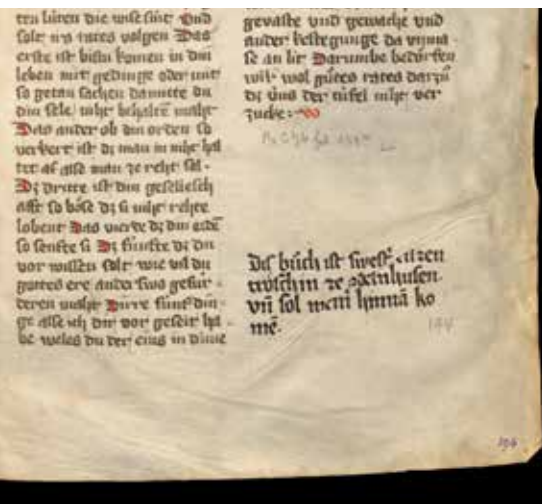


Abb. 6: Besitzeintrag einer Adelhauser Nonne (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 194rb).



Abb. 7: Besitzeintrag des Klosters Adelhausen (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. Iir).

Weiterführende Literatur

ADAM, Bernd: Katechetische Vaterunserauslegungen. Texte und Untersuchungen zu deutschsprachigen Auslegungen des 14. und 15. Jahrhunderts. München 1976.

SEIDEL, Kurt Otto: Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte. Tübingen 2003.

WOLF, Jürgen: Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile, in: Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma, hg. von Dorothea Klein, Wiesbaden 2016, S. 69–82.



Abb. 8: Der im 17. und 18. Jahrhundert verwendete Stempel der heutigen Zentralbibliothek (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1r).



Abb. 9: Die Züricher Bürgerbibliothek (heute Zentralbibliothek) im Jahr 1719 (Stich von Johann Melchior Füssli im Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek).

Autorin und/oder Abschreiberin? Das *bûch* der Anna von Munzingen

(Freiburg, Stadtarchiv [StA], B 1 Nr. 98)



Zoë Schäuble

Anna von Munzingen – eine gebildete Frau von Adelhausen

Betrachtet man das Stadtbild Freiburgs im Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert), so fällt besonders eines auf: die große Zahl der Frauenklöster. Insgesamt fünf Niederlassungen allein des weiblichen Zweigs des Dominikanerordens gab es im mittelalterlichen Freiburg. Sie alle konnten sich nur deshalb etablieren, weil das Interesse der Frauen an einem religiösen Leben stetig zu wachsen schien. Das 1234 gegründete Frauenkloster Adelhausen, das erste und älteste Frauenkloster in Freiburg im Mittelalter, war ein äußerst wohlhabendes Dominikanerinnenkloster, in das seit dem Ende des 13. Jahrhunderts vor allem die Töchter vornehmer Freiburger Patrizierfamilien und der bürgerlichen Oberschicht der Breisgauer Kleinstädte eintraten. Allerdings blieben die Tore des Klosters auch für Angehörige des niederen Adels der Umgebung geöffnet. Auch Anna von Munzingen zählt zu diesen Frauen, die in die Klostersgemeinschaft von Adelhausen aufgenommen wurden. Als Anna Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts in das Kloster eintrat, war sie noch ein Kind. Das genaue Datum ihres Eintritts ist nicht bekannt, die Forschung geht aber davon aus, dass sie vermutlich als Sieben- oder Zehnjährige dem Konvent anvertraut wurde.

Anna von Munzingen gilt als gebildete Frau, die streng getreu der Prinzipien des Dominikanerordens erzogen wurde und diese zeitlebens vertrat. Sie konnte lesen und schreiben. Möglicherweise war sie sogar des Lateins in dem Maße mächtig, dass sie sich in der offiziellen Sprache der Kirche auch

ausdrücken konnte. Damit verfügte sie über Fähigkeiten, die für die Frauen der damaligen Zeit keinesfalls üblich oder gar selbstverständlich waren. In den Jahren 1316, 1317 und 1327 ist Anna von Munzingen urkundlich als Priorin im Konvent zu Adelhausen belegt. Es ist jedoch nicht nur dieses Amt, das ihr eine Sonderstellung verschaffte; einen Namen hat sie sich auch und vor allem als Autorin des sogenannten »Adelhauser Schwesternbuchs« (Abb. 1) gemacht.

Schrift-Stellerinnen hinter »befreiende« Klostermauern

Bildung war nicht nur für Anna von Munzingen, sondern auch für die anderen Frauen des Klosters Adelhausen ein hohes Gut, denn Adelhausen war, wie die Frauenklöster im Mittelalter allgemein, ein wichtiges Bildungszentrum. Freilich ist jene Bildung, die in einem Frauenkloster wie Adelhausen vermittelt wird, funktionaler Natur, denn sie zielt auf die Bewältigung des Klosteralltags ab. So erwerben Frauen im Kloster Grundkenntnisse des Lateinischen, damit sie der Liturgie folgen können. Dies setzt entsprechende Lesekenntnisse und gegebenenfalls auch die Fähigkeit des Schreibens voraus. Letztere ist wichtig, denn sie ermöglicht, dass die für den Klosteralltag relevanten liturgischen und geistlichen Texte abgeschrieben werden können. Schrift-Stellerinnen sind die Nonnen indes nicht nur im Sinne eines reproduktiven, sondern auch eines produktiven Umgangs mit Texten. Denn die Institution Kloster stellt seit dem 12. Jahrhundert einen Frei-, manchmal sogar auch einen Schutzraum für schriftstellerisch täti-

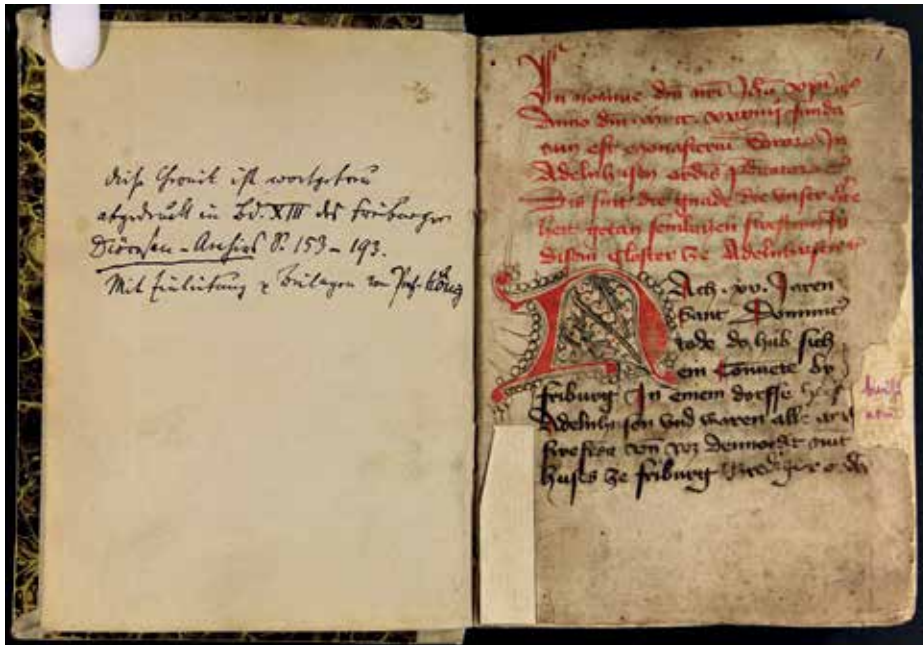


Abb. 1: Anfang des »Adelhauser Schwesternbuchs« in der Freiburger Abschrift (Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 1r).

ge Frauen dar, sodass es kaum verwunderlich ist, dass die namentlich bekannten Autorinnen des deutschen Mittelalters in der Regel Nonnen sind. Autorinnen nicht-geistlichen Standes gibt es im deutschsprachigen Raum erst seit dem 15. Jahrhundert.

Anna von Munzingen gehört zu dieser Reihe schriftstellerisch tätiger Klosterfrauen des Mittelalters. Ihr lassen sich andere Autorinnen von Schwesternbüchern an die Seite stellen, so etwa die Dominikanerin Elsbeth Stagel. Anders als Anna, die in ihrer Funktion als Verfasserin des »Adelhauser Schwesternbuchs« nie bildlich dargestellt wurde, wurde Elsbeth als Verfasserin des Schwesternbuchs von Töss bei Winterthur mit einem typisierten Autorenbild bedacht (vgl. Abb. 2). Die Miniatur zeigt Elsbeth, wie sie sich, am Schreibpult sitzend, mit Schreibfeder und Radiermesser in der Hand auf das Schreiben vorbereitet. Vor ihr liegt eine

noch nicht gebundene, dafür aber bereits vorliniierte Lage, bestehend aus einem aufgeschlagenen Doppelblatt. Die Abbildung Elsbeth Stagels als schreibende Nonne erinnert an die Darstellung gelehrter Autoren des Mittelalters – gerade deshalb verdient sie besondere Beachtung. Das Bild vermittelt einen Eindruck vom Selbstverständnis, ja dem schriftstellerischen Selbstbewusstsein der Nonnen, denn Elsbeth wird mit den gelehrten männlichen Autoren auf eine Stufe gestellt.

Die Freiburger Kopie des »Adelhauser Schwesternbuchs« – seit wann in Freiburg?

Schwernbücher gehören zu den frühen literarischen Werken schriftstellerisch tätiger Frauen. Heute sind neun Schwesternbücher bekannt. Alle stammen aus dem süddeutschen Sprachraum. Das älteste unter ihnen



Abb. 2: Miniatur der schreibenden Elsbeth Stagel, Verfasserin des »Tösser Schwesternbuchs« (Nürnberg, Stadtbibliothek im Bildungscampus, Cent. V, 10a, Bl. 3r).

ist das »Adelhauser Schwesternbuch« aus dem Jahr 1318, als dessen Autorin in der Forschung Anna von Munzingen gehandelt wird. Die Originalhandschrift, die möglicherweise in lateinischer Sprache verfasst wurde, ist leider nicht erhalten geblieben. Der älteste Textzeuge ist die mehr als 100 Jahre nach Anna von Munzingen entstandene und heute im Bestand des Freiburger Stadtarchivs befindliche Handschrift B 1 Nr. 98, die ihrerseits auf eine wohl im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts entstandene deutsche Bearbeitung des nicht erhaltenen lateinischen Originals des Schwesternbuchs zurückgeht. Daneben gibt es eine bislang wenig beachtete Teilüberlieferung in der am Anfang des 16. Jahrhunderts im Elsass entstandenen Handschrift B 1 Nr. 163 des Stadtarchivs Freiburg und zwei weitere volkssprachliche Fassungen aus dem 17. Jahrhundert, die ebenfalls eine Übersetzung des lateinischen Originals darstellen dürften.

Der Kolophon, der am Ende eines handschriftlichen Textes stehende, mit Rubrum

hervorgehobene Vermerk, nennt den Namen des Schreibers, den Schreibort und das Jahr, in dem die heute Freiburger Handschrift entstand (vgl. Abb. 3):

Der dies büchli schreib mit siner hant Johannes Hull von Straßburg ist er genant. z. Anno XXXIII.

Derjenige, der dieses Büchlein mit seiner Hand schrieb, wird Johannes Hull von Straßburg genannt. Im Jahre '33.

Wir erfahren also, dass der Schreiber der heute Freiburger Handschrift Johannes Hull aus Straßburg ist. Eine Person dieses Namens ist 1383 und 1387 als Schaffner des Straßburger Dominikanerinnenklosters St. Elisabeth urkundlich belegt (freundliche Mitteilung von Sigrig Hirbodian/Tübingen). Er könnte mit dem Schreiber von B 1 Nr. 98 identisch sein. Die Angabe *z. Anno XXXIII* scheint diese Annahme auf den ersten Blick nicht

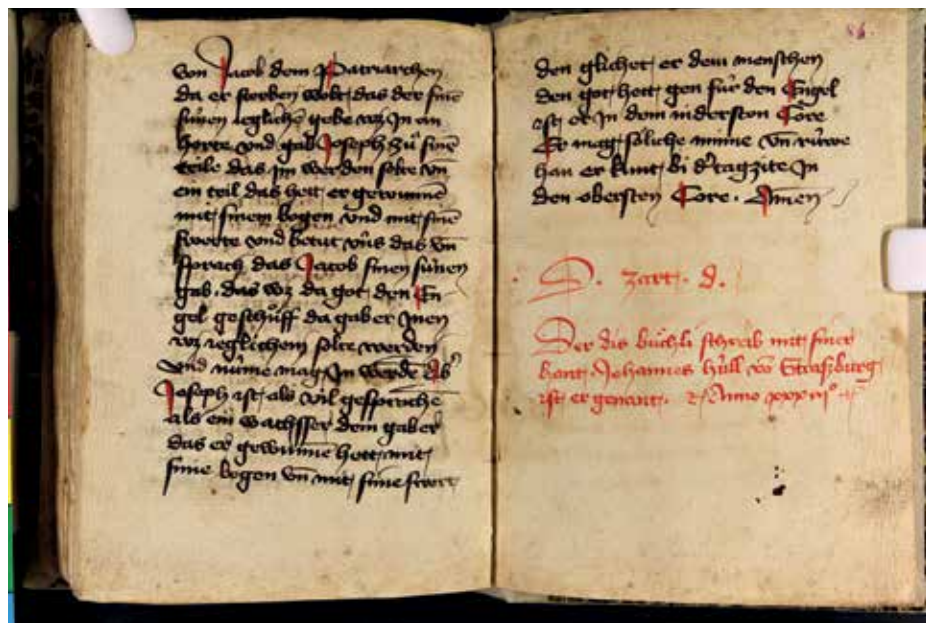


Abb. 3: Schreibervermerk mit Details zur Entstehung der Handschrift (Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 86r).

zu stützen, könnte man doch die Jahresangabe mit 1333 auflösen. Dagegen spricht 1. das Schreibmaterial Papier, das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum noch eine Ausnahmeerscheinung ist; 2. die Datierung des Papiers, dessen Wasserzeichen (in Papier eingebrachte und mittels Lichtdurchlass erkennbare Bildmarke, die zur Kennzeichnung der hergestellten Papiermühle dient), ein gekreuztes Paar Schlüssel, für die Jahre 1431 bis 1448 belegt ist (genaue Angaben dazu findet man in der Akte »Recherchen nach Wasserzeichen im Katalog von Gerhard Piccard 1967-1973«, die im Universitätsarchiv unter der Signatur B 137/159 aufbewahrt wird; freundlicher Hinweis von Matthias Reifegerste/Freiburg). Auf dieser Basis ist davon auszugehen, dass die Abschrift im Jahr 1433 entstanden ist (die Möglichkeit, dass der Kolophon mit den oben genannten Details aus einer auf 1333 zu datierenden Vorlage etwa 100 Jahre später übernommen, das heißt, mechanisch mit abgeschrieben wurde, bleibt allerdings im Raum).

Von besonderem Interesse bei der Untersuchung der Handschrift sind die Verbindungen nach Straßburg. Wieso entstammt die älteste überlieferte Handschrift der Hand eines Straßburgers, wo Anna von Munzingen doch eindeutig in Freiburg lebte und arbeitete? Wann gelangte die Handschrift nach Freiburg? Angesichts dieser Fragen sieht sich die Forschung noch mit einigen Ungeheimheiten konfrontiert. Eine Verbindung des Klosters Adelhausen zu Straßburg bestand nachweislich schon vor Annas schriftstellerischer Tätigkeit. Straßburg galt zur damaligen Zeit als das religiöse Zentrum am Oberrhein, hatte dementsprechend eine gewisse Vorbildfunktion auch für die Freiburger Frauenklöster. In Freiburg stießen die um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstandenen Frauenklöster anfangs vielfach auf Ablehnung, weil sich die Freiburger Dominikaner zu Beginn vehement weigerten, die

Frauen von Adelhausen seelsorgerisch zu betreuen. Aus diesem Grund übernahmen diese Aufgabe zunächst die Dominikaner aus Straßburg. Der Frauenkonvent Adelhausen adaptierte dabei die Regeln der Dominikanerinnen von St. Markus in Straßburg. Erst im Jahr 1245 erlangte das Adelhauser Kloster die offizielle Inkorporierung in den Dominikanerorden, die Betreuungspflichten hinsichtlich der Seelsorge übernahmen ab diesem Zeitpunkt die Freiburger Dominikaner, wenn auch mit gewissem Widerwillen.

So lässt sich zumindest eine Verbindung nach Straßburg ausmachen, die die Tatsache erklären könnte, dass eine Abschrift des in Freiburg entstandenen Schwesternbuchs nach Straßburg gelangte, wo sie ihrerseits abgeschrieben wurde. Ob die von Johannes Hull 1433 angefertigte Abschrift des Schwesternbuchs schon im 15. Jahrhundert oder erst deutlich später den Weg nach Freiburg fand (etwa durch die Vereinigung des Freiburger Dominikanerinnenklosters St. Agnes mit Adelhausen im Jahr 1647, in dem 1630 mehrere Dominikanerinnen aus dem weiter unten zu behandelnden Straßburger Kloster St. Nikolaus in undis belegt sind), lässt sich nicht feststellen. In Adelhausen ist sie mit Sicherheit erst ab dem 19. Jahrhundert nachzuweisen. Trotz dieser Unabwägbarkeiten wäre es unangemessen, auf die Behandlung dieser Handschrift im Rahmen einer dem Kloster Adelhausen gewidmeten Ausstellung zu verzichten. Denn wir haben es hier mit dem prominentesten literarischen Produkt des Klosters zu tun, das Ende des 15. Jahrhunderts in Adelhausen noch vorhanden gewesen sein muss, da es von dem damals in Freiburg lebenden und arbeitenden dominikanischen Ordenschronisten Johannes Meyer reaktiviert wurde. Meyer trug zur Reformierung vieler Frauenklöster im süddeutschen Raum bei und bearbeitete die ausnahmslos im 14. Jahrhundert entstandenen Schwesternbücher – so auch das »Adel-

hauser Schwesternbuch« –, indem er sie neu zusammenstellte. Als Vorlage muss seinem sog. »Excerptum« eine Handschrift gedient haben, die damals noch in Freiburg war. Dass es sich dabei um das Exemplar von Johannes Hull handelte, ist zu bezweifeln. Die Forschung vermutet, dass Meyers Vorlage eine heute verschollene Handschrift war, die mit einem Exemplar des Schwesternbuchs identisch sein könnte, dessen Spur sich im Jahr 1687 in Rom verliert. Als letzter Nachweis der Existenz dieser Handschrift liegt ein notariell beglaubigter Leihvertrag aus eben jenem Jahr vor, die Schrift selbst ist aber seit diesem Zeitpunkt verschollen.

Anna von Munzingen – Autorin und/oder Kopistin?

Neben einer kurzen Historie zur Klostergründung, die den Beginn des »Adelhauser Schwesternbuchs« darstellt (vgl. Abb. 1), enthält die von Johannes Hull kopierte Handschrift 34 knappe Lebensbeschreibungen begnadeter Schwestern aus Adelhausen. Darüber hinaus findet man in der Handschrift drei Predigten von prominenten Dominikanern aus der zweiten Hälfte des 13. bzw. vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Neben Johannes Meyer, der im Prolog seines »Excerptum« die schriftstellerischen Verdienste Annas würdigt (vgl. Abb. 7), ist es Hull zu verdanken, dass wir heute die Verfasserschaft des Textes Anna von Munzingen zuschreiben können, denn seine Abschrift ist die einzige, die über Annas Rolle bei der Entstehung des Schwesternbuchs ausführlich informiert. So heißt es in einer (von Hull selbst stammenden?) Notiz am Ende des Schwesternbuchs (vgl. Abb. 4):

Do swester Anna von Muntzingen dis bûch schreib darab dis geschriben ist do zalte man von gottes geburte MCCCXVIII jare.

Als Schwester Anna dieses Buch niederschrieb, das hier als Vorlage diente, zählte

man das Jahr 1318 nach Christi Geburt.

Interessant ist, dass sich neben diesem Verweis auf Annas Autorschaft noch ein weiterer in der Freiburger Handschrift findet. Dieser zweite Verweis erfolgt im Rahmen einer Ich-Rede (vgl. Abb. 5):

Ich swester Anna von Muntzingen die das bûch geschriben hett bitte alle die es lesent oder hörent lesen das sù min getriwliche ze gotte gedenckent vnd in bittent das ich ein volkomen mōnsche werde vnd dz min leben kome zù einem gûten ende vnd die es nach minem tode lesent oder hörent lesen das si got bittent, [...] das ich schiere kome zù der ewigen fröyde. Des helffe mir vnd ùch der Vatter vnd der Sun vnd der heilige Geist. Amen.

Ich, Schwester Anna von Munzingen, die ich dieses Buch geschrieben/verfasst habe, bitte alle, die es lesen oder denen es vorgelesen wird, dass sie in treuer Verbundenheit mit mir mein Andenken vor Gott tragen und ihn darum bitten, dass ich ein vollkommener Mensch werden möge und mein Leben zu einem guten Ende komme. Und alle, die es nach meinem Tod lesen oder denen es vorgelesen wird, die mögen Gott darum bitten, [...] dass ich bald in die ewige Freude eingehe. Dazu stehe mir und Euch der Vater und der Sohn und der Heilige Geist bei. Amen.

Diese Mitteilung findet sich zwischen der ersten und zweiten angehängten Predigt, die auf das Schwesternbuch folgen. Seltsam erscheint die Position der Mitteilung deshalb, weil sie nicht, wie man erwarten würde, am Ende der Sammlung der Schwesternviten steht, sondern stattdessen hinter einem Text, der mit Sicherheit nicht von Anna verfasst wurde: Es handelt sich um die Predigt des Dominikaners Konrad von Esslingen, der zu Beginn des Textes namentlich identifi-

ziert wird. Man fragt sich, ob Annas *bûch* zwingenderweise nur die Sammlung der Schwesternviten meint, und ob die Angabe, dass Anna *geschriben hett*, notwendigerweise in dem Sinne übersetzt werden muss, dass Anna das *bûch* verfasst hat. Sollte Annas *bûch* beides, die Schwesternviten und die Predigt des Konrad von Esslingen umfasst haben, so stellt sich die Frage, ob die Selbstnennung Annas überhaupt eine Autorsignatur darstellt. Es könnte sich auch um einen Kolophon handeln, das Anna als Kopistin ausweist. Freilich kann sie als Autorin auch die erste Abschreiberin ihres eigenen Werks gewesen sein, dem sie eine Predigtabschrift aus einer anderen Vorlage beisteuerte.

Warum befinden sich drei Predigten im Anschluss an das Schwesternbuch?

B 1 Nr. 98 enthält nicht nur das »Adelhauser Schwesternbuch«, sondern, wie oben bereits erwähnt, im Anschluss an das Schwestern-

buch auch drei Predigten, die jeweils einem namentlich genannten Dominikaner zugeschrieben sind. Es handelt sich um prominente Amtsträger des Ordens aus der zweiten Hälfte des 13. bzw. dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts: Konrad von Esslingen und Bruder Wolfram waren Leiter (Provinziale) der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner; Nikolaus von Straßburg kennen wir als studierten Theologen und Leiter (Lektor) des Kölner Studium Generale, der wichtigsten Bildungseinrichtung der deutschen Dominikaner.

Die Anfangszeilen der Predigten erwecken den Eindruck, dass sie in Adelhausen gehalten und daselbst aufgezeichnet wurden, wenn es heißt: *seite sie vns brüder Cünrat von Eßlingen* ([...] so sprach zu uns Bruder Konrad von Esslingen), *Brüder Wolfart der provincial brediget vns an sant Mathis tag* (Bruder Wolfram, der Provinzial, predigte uns am Sankt Matthäustag [...]) bzw.

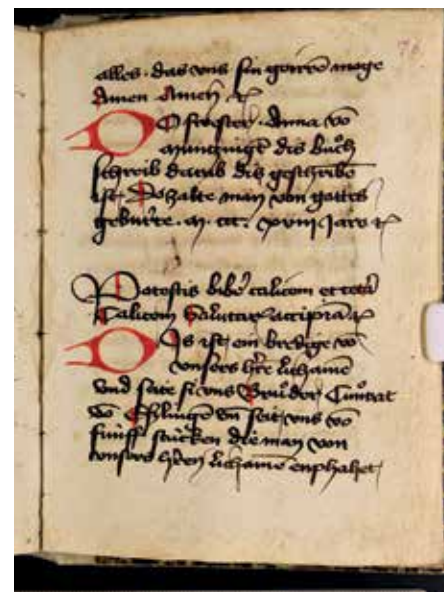


Abb. 4: Identifikation von Anna von Munzingen als Autorin des »Adelhauser Schwesternbuchs« (Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 76r).

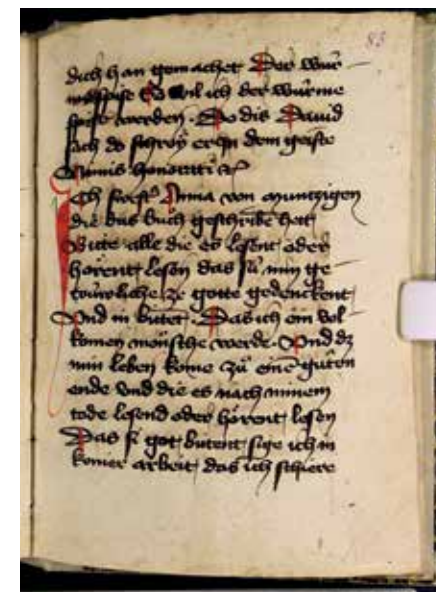


Abb. 5: Selbstnennung von Anna von Munzingen: Autorin und/oder Kopistin? (Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 83r).

Der lesmeister von köln Brüder Nicolaus prediget vns dies Bredige (Bruder Nikolaus, der Kölner Lektor, trug uns diese Predigt vor). Tatsächlich findet sich die weit verbreitete These in der Forschung, dass es sich um in Adelhausen gehaltene Predigten handelt.

Diese Schlussfolgerung dürfte sich wegen der Überlieferungsgeschichtlichen Nähe der Predigten zum »Adelhauser Schwesternbuch« aufgedrängt haben, so dass es nahelegend erschien, in dem sich hinter dem Personalpronomen »uns« verbergenden Kollektiv den Adelhauser Konvent zu vermuten. Dass es sich hierbei um einen Kurzschluss handeln könnte, zeigt Ms. germ. qu. 191, eine im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis in den 1460er Jahren entstandene Handschrift, die heute in der Staatsbibliothek Berlin aufbewahrt wird: Auch hier werden die Predigten mit den oben zitierten Worten eingeleitet und dies, obwohl wir sicher sein können, dass die Handschrift der Straßburger Dominikanerinnen nicht auf die Abschrift von Johannes Hull zurückgeht. Es muss also eine gemeinsame Vorlage gegeben haben, die alle drei Predigten als Einheit überlieferte und auf die nicht nur die Straßburger Dominikanerinnen in den 1460er Jahren, sondern womöglich auch Anna von Munzingen in den 1320er Jahren Zugriff hatte.

Daher kann das Faktum, dass die Predigten der oben genannten Dominikaner sich in genau derselben Reihenfolge auch in der heute Berliner, ursprünglich Straßburger Handschrift Ms. germ. qu. 191 befinden, als Indiz für die Hypothese betrachtet werden, dass Anna bzw. der Adelhauser Konvent die Predigten gar nicht selbst gehört hat: Vielmehr könnte Anna sie aus einer Vorlage übernommen und dem Schwesternbuch angehängt haben. Freilich bleibt eine gewisse Unsicherheit: Denkbar ist, dass der Straßburger Johannes Hull den Predigtanhang der von ihm 1433 (oder 1333?) vorgenommenen Abschrift des »Adelhauser Schwes-

ternbuchs« beisteuerte und die Selbstnennung von Anna fälschlicherweise zwischen die ersten beiden Predigten einschob. Sollte dies der Fall sein, so kann Anna unhinterfragt als Autorin des *büches* mit den Adelhauser Schwesternviten gelten. Als Zuhörerin der in B 1 Nr. 98 und Ms. germ. qu. 191 enthaltenen Predigten von Konrad, Wolfram oder Nikolaus scheidet sie bzw. ihr Konvent allerdings auch in diesem Fall aus.

Gottesvisionen und ihre Funktionalisierung zu verschiedenen Zwecken

Der Großteil der Handschrift B 1 Nr. 98 besteht aus Berichten über das begnadete Leben einzelner Schwestern des Klosters Adelhausen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Frauenkonvent lebten. In insgesamt 34 kurzen Erzählungen werden die verschiedenartigen Gotteserfahrungen der Schwestern thematisiert. Grundsätzlich geht es in diesen Kurzviten darum, die vorbildliche Spiritualität des eigenen Konvents anhand der besonderen Gottesnähe ausgewählter Konventsangehöriger aufzuzeigen. Der beispielhafte Charakter der Viten hat eine gewisse Lehrfunktion, die der Erbauung der Mitschwestern und der späteren Schwesterngeneration dient. Auf anschauliche Art werden Gottesvisionen der Schwestern beschrieben, durch die Namensnennung der tatsächlich im Konvent lebenden Schwestern reale Bezüge hergestellt. Obwohl einzelne Namen, bisweilen sogar die Spitznamen der Schwestern, genannt werden, macht bereits die Überschrift des Schwesternbuchs deutlich, dass es nicht um Einzelschicksale geht. Man liest (vgl. Abb. 1): *Dis sint die gnade die unser Herr hett getan semlichen swestern in disem closter ze Adelhusen.* (Dies sind die Gnadenerlebnisse, die unser Herr diesen Schwestern im Kloster Adelhausen zuteilwerden ließ, Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 1r). Hier wird deutlich, dass es um das Kollektiv geht und sich

die Schwesternschaft auch als ein solches begreift. Diese Aufzeichnungen dienten somit der kollektiven Erinnerung des Klosters und der Konstruktion einer kollektiven Identität in Adelhausen.

Stellvertretend für die anderen 33 Viten steht der Bericht über das Gnadenerleben Annas von Opfingen, einer Vorgängerin Annas von Munzingen im Amt der Priorin (vgl. Abb. 6):

Ein Swester hies swester Anna von Opfingen die was zū einem male vnder einer messe in grosser andacht vnd in also grosser begirde vnder der stillen messe nach vnserem Herren das man sach mit liplichen ougen dz die zeswe vnseres herren kam vom himelrich vnd brachte eine oblate in der hant und bedachte si. Also erfulte er die begirde die si nach im hatte.

Eine Schwester hieß Anna von Opfingen. Sie war einmal in der stillen Messe so tief in die Andacht versunken und mit so großer Begierde nach unserem Herrn erfüllt, dass man mit leibhaftigen Augen sah, wie die rechte Hand unseres Herrn vom Himmelreich herabkam und ihr eine Oblate in der Hand brachte und sie damit versah. Also erfüllte er die Begierde, die sie nach ihm hatte.

Die Darstellung der einzelnen Viten konzentriert sich auf diejenigen Ereignisse, in denen die jeweilige Person entweder besonders vorbildlich gehandelt hat oder aber besonderer Gnadenerfahrung teilhaftig geworden ist. Genau von solch einer Erfahrung wird im Textabschnitt berichtet – Anna von Opfingen steht mit Gott in direktem Kontakt und erhält von ihm selbst die Oblate.

Schwesternbücher – Faktenberichte oder Stilisierungen mit didaktischem Anspruch?

Der Bericht der Gnadenerfahrung Annas von Opfingen muss für den heutigen Rezi-

pienten stellenweise mehr als unglaubwürdig erscheinen. Um die Texte aber in ihrer Gänze erfassen zu können, wird man nicht umhinkommen, den vermeintlichen Realitätsanspruch hintenanzustellen und sich stattdessen mit der Frage zu befassen, ob es sich bei diesen Berichten um Texte handelt, die gewissen Gattungskonventionen unterworfen sind.

Die neun vollständig erhaltenen deutschsprachigen Schwesternbücher, die alle aus süddeutschen Dominikanerinnenklöstern stammen, weisen ähnliche, bisweilen sogar gleiche Inhalte und formale Strukturen auf: Den Einstieg bilden Informationen über die Geschichte des jeweiligen Klosters, daran schließen sich die beispielhaften Kurzviten

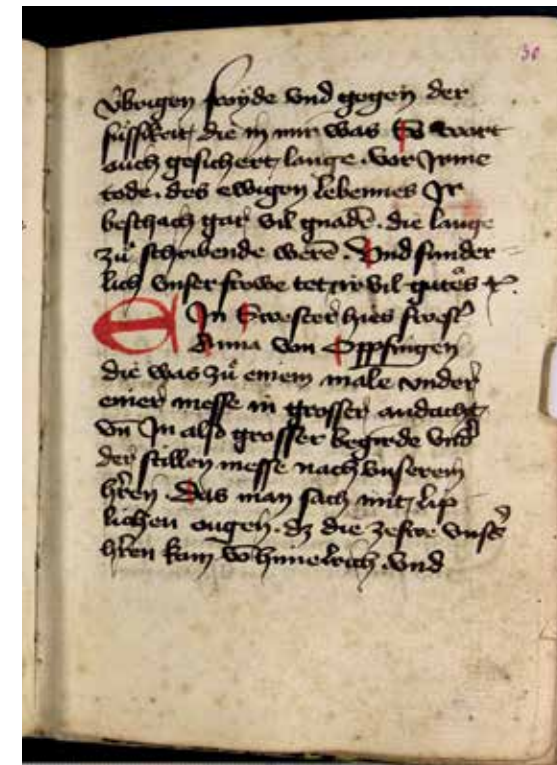


Abb. 6: Bericht von der Gnadenerfahrung Annas von Opfingen (Freiburg, StA, B 1 Nr. 98, Bl. 30r).

der Schwestern an. Diese kurzen, häufig mit Begleitkommentaren versehenen Gnadenbeschreibungen bilden den Kern der Schwesternbücher. Die Formelhaftigkeit bezüglich der Struktur, aber auch des Inhalts der Schwesternbücher legt den Schluss nahe, dass hier eine neue Textgattung mit inhaltlichem Fokus auf der Mystik entsteht. Es handelt sich um mystische Texte in legendarischer Form, die sich an eine bestimmte Rezipientenschicht richtet. Man muss sich also von dem Gedanken lösen, dass die Schwesternbücher dokumentarischen Charakter haben und chronikalische Nachrichten aus dem Leben eines Frauenklosters darstellen. Ganz im Gegenteil dienen die Inhalte der Selbstvergewisserung der klösterlichen Gemeinschaft, erfüllen also didaktische Zwecke und dienen als Exempla für ein gottgefälliges, klösterliches Leben.

Die Kurzviten einzelner Schwestern des Konvents sind jeweils als Darstellungen des geistigen Aufstiegs der Schwestern zu Gott zu lesen (in der einschlägigen Forschung wird dafür der Begriff *unio mystica* verwendet: Er beschreibt den Wunsch der Einswerdung mit Gott). Sie bedienen sich einer Sprache, die bisweilen stark emotional aufgeladen ist. Zudem stellen sie nachahmenswerte Vorbilder für nachfolgende Ordensschwestern dar und tragen zur Erinnerungskultur des Klosters und zu dessen Werten bei. So benutzt der bereits genannte Reformdominikaner Johannes Meyer, der die letzten Jahre seines Lebens in Adelhausen verbringt, die Vitensammlung Annas von Munzingen, um aus ihr einen Auszug (»Excerptum«) herzustellen. Diesen ergänzte er um die Viten weiterer Nonnen, um den Adelhauser Schwestern die Möglichkeit zur Identifikation mit diesen tugendhaften Vorbildern zu bieten.

Die sich in ihrer Struktur stark ähnelnden Schwesternbücher sowie die expliziten Verweise auf ihren exemplarischen Charakter verdeutlichen, dass es nicht um reale mys-

tische Erfahrungen beispielsweise in Form von Visionen, sondern vielmehr um Rollentwürfe für klausuriert lebende Frauen, also für Nonnen geht. Die Schwesternbücher können daher kurzgefasst als eine Lehre der praktischen Mystik betrachtet werden, was für die Untersuchung der Gattung von grundlegender Bedeutung ist. Während nämlich früher die Schwesternbücher häufig als Produkte naiver Klosterfrauen und als Ausdruck einer verflachten Mystik stark abgewertet wurden, finden sie heute, besonders in der Literaturwissenschaft, neue Beachtung als Zeugnisse einer explizit weiblichen Spiritualität und klösterlichen Schreibkultur. Der vermeintlich geringe literarische Anspruch und die mitunter einfache Wortwahl dürfen also keinesfalls über das literarische Selbstbewusstsein der Dominikanerinnen des Klosters Adelhausen hinwegtäuschen. Denn hier liegt uns ein Zeugnis der Schreibkultur hochgebildeter Frauen vor, die sich spezieller narrativer Formen (etwa von Visionsberichten) bedienten, um Konzepte religiösen Denkens und Handelns darzulegen, zu verhandeln und zu vermitteln.

Ein mittelalterliches Rezeptionszeugnis des »Adelhauser Schwesternbuchs« – Das »Excerptum« des Johannes Meyer und dessen Intention

Mit dem Reformler Johannes Meyer hatten die Adelhauser Nonnen einen Dominikaner zum Beichtvater, der den Wunsch der Schwestern nach einer besonderen Gottesnähe in geordnete Bahnen lenkte. Meyer bediente sich dabei der Schwesternbücher des 14. Jahrhunderts dahingehend, dass er die Gattung reaktivierte. Bereits vorhandene Texte wurden von Meyer aufgenommen und in eine neue Art von Schwesternbuch mit observanten Wertvorstellungen um- bzw. eingeschrieben. Er bearbeitete 1482 auch das »Adelhauser Schwesternbuch« nach diesen Prinzipien. Die Viten sollten

dem Tugendstreben dienen und Modelle klösterlichen Zusammenlebens liefern. Dafür hat er 25 von 34 Viten des »Adelhauser Schwesternbuchs« ausgewählt und das so entstandene »Excerptum« als Teil der Klosterchronik definiert. Angesichts dieses historisch-propädeutischen Charakters der Sammlung wundert es wenig, wenn Meyer die Sammlung der Schwesternviten im Prolog (Bl. 269v–270r, vgl. Abb. 7 unterer Blatt- rand) als »schönes Büchlein« und die Viten selbst als »nützlich« ausweist, weil man »aus Gutem Besseres lesen kann.«

Was bewog Meyer zu dieser Aussage und worin sah er den »Nutzen« des Schwesternbuchs? Mit welcher Intention lieferte er die Neuauflage eines Textes, den er doch in seiner ursprünglichen Struktur grundlegend veränderte? Meyer interpretierte die Schwesternviten des »Adelhauser Schwesternbuchs« in seinem »Excerptum« als tatsächliche Zeugnisse eines gelebten Lebens. Seine Bestrebung, die dort angebotenen Lebensmodelle oder Lebensentwürfe historisch abzusichern und mit Rekurs auf ihre Historizität zu beglaubigen, zeigt sich in der Übertragung der einzelnen Viten. Dort entwirft Meyer anhand der ausgewählten und von ihm bearbeiteten Viten das Modell einer idealen tugendhaften Nonne und gibt Beispiele für ein adäquates klösterliches Leben. Bei der Durchsicht der 25 Viten fällt auf, dass er die ihm von Anna von Munzingen überlieferten Berichte hinsichtlich ihres Anspruchs auf Realität nicht hinterfragt. Zieht man also noch einmal die Kurzvita der Anna von Opfingen aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« hinzu und vergleicht diese mit Meyers Ausführungen in seinem »Excerptum«, so zeigt sich, dass Meyer keine Zweifel daran hat, dass Anna von Gott selbst die Kommunion erhielt (vgl. Abb. 7):

Anna von opfingen. Dis closters wirdige priorin hatte grosse gnad zû der heiligen messe vnd zû dem wirdigen sacramento des

fronlicham vnsers herren Jhesu Christi der ir öch svnder gnad tett.

Anna von Opfingen. Des Klosters würdige Priorin erhielt große Gnade in der heiligen Messe und beim würdigen Sakrament des Leibes unseres Herren Jesu Christi, der ihr auch besondere Gnade zuteilwerden ließ.

Diese Lesart mag dem neuzeitlichen Rezipienten selbstredend fragwürdig erscheinen, vermutet man doch, dass ein Werk wie das »Excerptum«, das deutlich später als seine Originalvorlage entstand, mit einem anderen Anspruch der im Schwesternbuch vermeintlich vermittelten Realität entgegentritt. Neben der eben beschriebenen Intention Meyers, hier ein Werk mit Vorbildfunktion vorzulegen, gilt es auch zu beachten, dass sich die Lesart der Zeitgenossen deutlich von der unseren unterscheidet. Anders als wir lasen sie die Texte nicht als elaborierte Inszenierungen, weil sie, ganz im Unterschied zu aktuellen Forschungsansätzen der Literaturwissenschaft, nicht daran interessiert waren, die Schreibstrategien zu identifizieren, die den Eindruck von Faktizität und Historizität vermitteln.

Das »Excerptum« Meyers bezeugt also eine Lesart des »Adelhauser Schwesternbuchs«, die lange Zeit durch die Bezeichnung des Schwesternbuchs als »Chronik« (so der Titel der Edition von 1880) selbstverständlich war, von der sich die aktuelle Forschung jedoch deutlich distanziert. Es geht nicht darum, die Texte als faktuale Erzählungen religiöser Sehnsüchte der Klosterfrauen oder gar als Ausbruch ekstatischer Empfindungen zu lesen und ihnen damit ihren literarischen Wert abzuerkennen. Vielmehr ist das Werk Annas von Munzingen für uns heute von so großer Relevanz, weil es ein historisch und sprachlich wertvolles Zeugnis einer vor allem von Frauen benutzten literarischen Gattung darstellt. Daher

muss man Annas Werk als das würdigen, was es ist – ein Beweis für weibliches Schreiben, das sich den Schutzraum des Klosters zu eigen macht, ihn als Plattform nutzt, um schriftstellerisch tätig zu sein und religiöses Wissen kommunikativ und dialogisch zu teilen.

Weiterführende Literatur

BACKES, Martina: Anna von Munzingen.

Frauenmystik in Freiburg, in: Auf Jahr und Tag. Leben im mittelalterlichen Freiburg, hg. von Heinz Krieg u.a., Freiburg u.a. 2017, S. 51–67.

VASSILEVITCH, Daria: »Schrei der Seele«

oder didaktische Stilisierung? Schwesternbücher aus Dominikanerinnenklöstern, in: Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern, hg. von Gabriela Signori, Bielefeld 2000, S. 213–229.

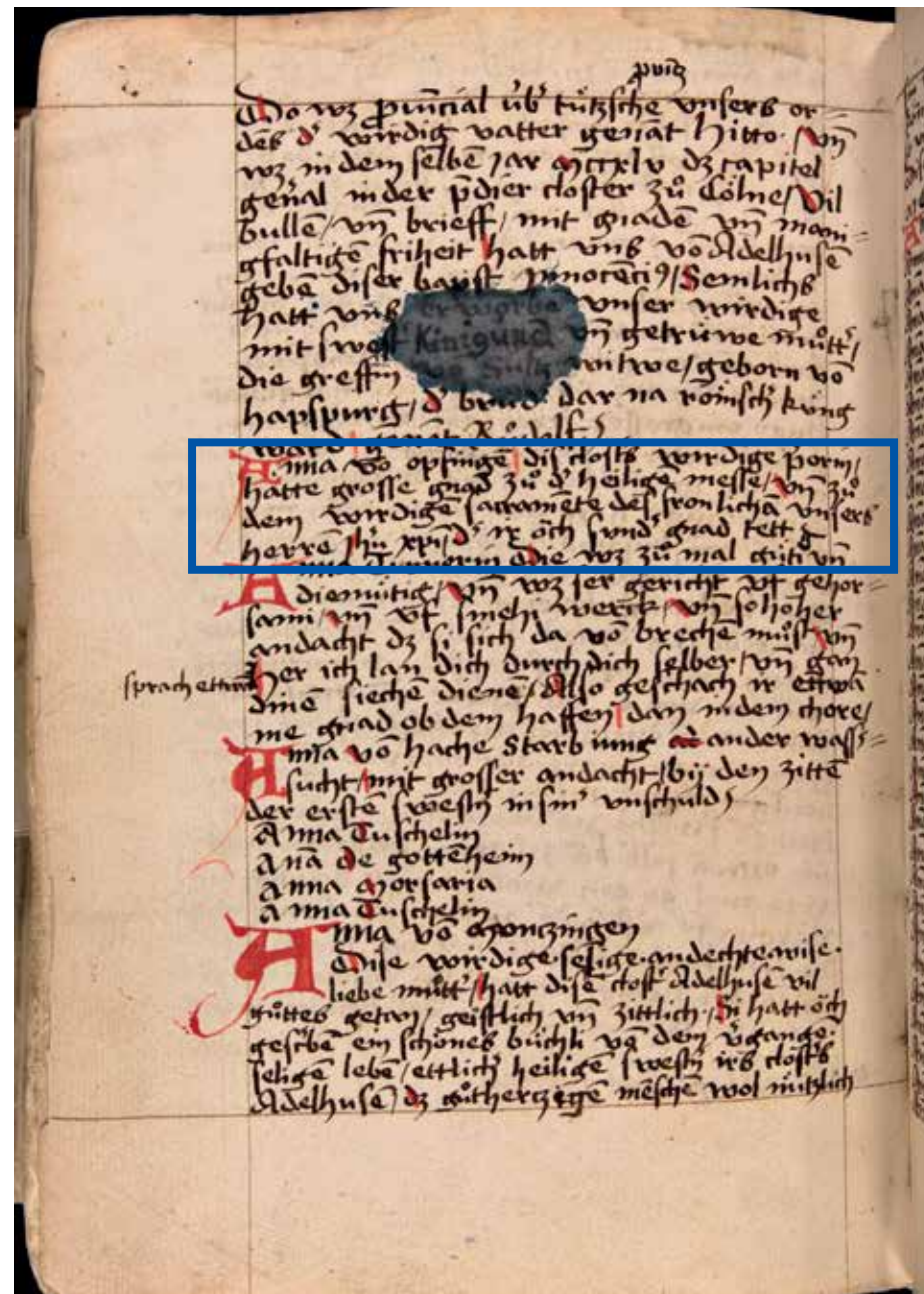


Abb. 7: Die Vita der Anna von Opfingen aus Meyers »Excerptum«: Historische Absicherung einer Vision (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 269v).



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Sickingen Stadtplan von 1589 mit dem Altkloster von Adelhausen.

Literatur im Dienst der Reform – Die Autographe des Johannes Meyer.

(Freiburg, Stadtarchiv [StA], B 1 Nr. 107)



Sabrina Marquardt

Johannes Meyer – *Ds wz ein priester*

Johannes Meyer wurde 1422/23 in Zürich geboren und trat bereits 1432 in den Dominikanerkonvent seiner Heimatstadt ein. Einige Jahre später wechselte er in den zum Zentrum der Ordensreform avancierenden Predigerkonvent Basel und wirkte von da an aktiv an den Reformbemühungen der Dominikaner mit. Schnell wurde er zum wohl bekanntesten Dominikanerobservanten und Ordenschonisten. Diese prominente Stellung verdankt Meyer vor allem seiner umfänglichen Schreibfähigkeit und seinen historiographischen Bemühungen im Dienste der Reform des Dominikanerordens. Zudem bekleidete Johannes Meyer die Rolle des Beichtvaters und Seelsorgers in verschiedenen bereits reformierten Dominikanerinnenkonventen der Ordensprovinz Teutonia, bevor er sich ab 1482 in das Freiburger Dominikanerkloster (vgl. Abb. 1) zurückzog und von hier aus als Beichtvater des 1465 von ihm selbst reformierten Klosters Adelhausen wirkte. 1485 verstarb Meyer und wurde in der heute nicht mehr vorhandenen alten Adelhauser Klosterkirche beigesetzt (vgl. Abb. 2 auf S. 58).

Im Rahmen seiner Reformtätigkeiten setzte sich Meyer intensiv für die Bildung der Schwestern und die Einhaltung der Observanz ein. Die Observanz, die eine Rückbesinnung auf die Auslegung der Regel im Sinne des Ordensgründers Dominikus anstrebte, erreichte in den 1390er Jahren auch die Dominikanerprovinz Teutonia im heutigen Südwestdeutschland, die auch Teile vom Elsass und der nördlichen Schweiz umfasste. Die Reform verbreitete sich von Konvent zu

Konvent, indem ein Kern bereits reformierter Brüder oder Schwestern in eine noch nicht observante Gemeinschaft umzog (die zeitgenössischen Quellen bezeichnen den Vorgang als Implantation). Von den Angehörigen einer reformierten Gemeinschaft wurde die strikte Einhaltung der aktiven und passiven Klausur, eine liturgische Erneuerung, Gehorsam gegenüber den Ordensoberen, die sorgfältige Beachtung der mit bestimmten Klosterämtern einhergehenden Dienstpflichten und ein geregeltes Gemeinschaftsleben erwartet.

Meyer machte es sich unter anderem zur Aufgabe, chronikalische Aufzeichnungen



Abb. 1: Albertus-Magnus-Skulptur von Gisela Bär (1963) zur Erinnerung an das Dominikanerkloster in Freiburg (Fassade des Sparkassen-Neubaus in der Straße Unterlinden).

sowie normatives Schriftgut aus dem Lateinischen zu übersetzen bzw. zu überarbeiten, um dieses den Schwestern zu erschließen und die Observanz zu propagieren. Im Zuge dessen verfasste Meyer auch eigene Schriften, welche als Richtschnur für ein Ordensleben im Sinne der Observanz dienen sollten. So empfiehlt Meyer den Schwestern beispielsweise im sogenannten »Epistel brief zu den swesteren prediger ordens« (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 195, Bl. 253v–257r) seine eigenen Schriften, das *amt büch* und das *büch der ersetzung*. 1454 und 1455 hatte Meyer in Bern das »Ämterbuch« sowie das »Buch der Ersetzung« verfasst. Beide Texte gehören vorrangig zu den normativen, Orientierungswissen vermittelnden Schriften Meyers. Ersteres beschreibt in Anlehnung an Humbertus' de Romanis »Liber de instructione officialium« die Aufgaben- und Verantwortungsbereiche der Amtsträgerinnen in einem reformierten Dominikanerinnenkonvent. Dies geschieht über eine hierarchisch absteigende Serie von 23 Klosterämtern, in welche Meyers Betrachtungen zum Ordensleben eingeflochten sind. Das meist zusammen mit dem »Ämterbuch« tradierte »Buch der Ersetzung« bietet den Schwestern hingegen die Beschreibung und Vermittlung von »guten« (weil regelkonformen) Gewohnheiten und von exemplarischen Lebens- und Frömmigkeitspraktiken ganz im Sinne der Observanz. Des Weiteren werden Informationen über die Herkunft, die Identität und das Selbstverständnis des Ordens sowie speziell über seine weiblichen Religiösen gegeben. Meyers Schriften dienten im Orden zur Identitätsstiftung und als Lehrbücher für die Praxis eines tugendhaften und regelkonformen Ordenslebens.

Literatur im Dienst der Observanz

Zu den Schriften, mit denen Meyer die Verbreitung und Wirksamkeit der Reform beeinflusste, gehören auch die redaktionellen

Überarbeitungen diverser, noch im 14. Jahrhundert entstandener Schwesternbücher. In unserem Zusammenhang ist das von Meyer 1482 verfasste und in der Handschrift B 1 Nr. 107 enthaltene »Excerptum« von Bedeutung. Es handelt sich hierbei um einen Auszug aus dem 1318 entstandenen »Adelhauser Schwesternbuch« (Bl. 268–290), das die Beschreibung des vorbildhaften (weil begnadeten) Lebens einer Reihe von Nonnen umfasst, die in der zweiten Hälfte des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts gelebt haben. Meyers »Excerptum« liegt als Autograph vor. Autographe sind vom Autor eigenhändig angefertigte Zeugnisse seiner Werke. Diese Überlieferungsform mag für den heutigen Betrachter nichts Ungewöhnliches sein, doch für das Mittelalter ist sie eher untypisch, denn ein Autor muss seine Werke nicht zwingend selbst geschrieben, sondern konnte auf die Dienste eines Schreibers zurückgegriffen haben. Und selbst wenn er eigenhändig schrieb, ist die Zahl der Autographe, die auf uns gekommen ist, zumindest im Bereich der deutschen Literaturgeschichte überschaubar. Folglich handelt es sich bei einem Autograph um eine (bezogen auf die mittelalterliche deutsche Literatur) eher seltene Form der Texttradierung, die jedoch Aufschluss über die Genese und die ursprünglichen Intentionen des Autors bezüglich seines Werkes geben kann. Neben Autographen gibt es sogenannte Semi-Autographe; hiermit sind ebenfalls eigene Aufzeichnungen des Autors gemeint, jedoch handelt es sich dabei um Korrekturen, Streichungen oder auch Zusätze, die der Autor in einen Text eigenhändig eingetragen hat, den nicht er aufgezeichnet hat, sondern beispielsweise einem Schreiber in die Feder diktierte. Auch von fremden Händen im Auftrag des Autors angefertigte Reinschriften seiner eigenen Werke können vom Autor ergänzt, korrigiert oder anderweitig bearbeitet worden sein.

Die Besonderheit des Meyerschen

»Excerptums« liegt nicht allein in seinem Status als Autograph, sondern auch in seinem Inhalt. Das »Excerptum« weist eine Vielzahl von redaktionellen Eingriffen in die Vorlage, das »Adelhauser Schwesternbuch« der Anna von Munzingen aus dem frühen 14. Jahrhundert, auf. So schreibt Meyer zwar die Viten der Schwestern aus dem Kloster Adelhausen ab, er erweitert diese aber durch Nachrichten zu den Schwestern aus der Folgezeit, wobei die Zeitspanne bis hin zum Zeitpunkt der Reform reicht. So findet sich in dem alphabetisch geordneten Namenskatalog von Adelhauser Nonnen ein Eintrag, der über die Einführung der strengen Klausur informiert (vgl. Abb. 3) und mitteilt, dass Edelin de Ow 1465 zur ersten Reformpriorin im Kloster Adelhausen wurde:

Edelin de Ow priorissa do man die beschloset vnd die gemein hie anvienng. Anno domini Mccccclxv

Edelin de Ow, Priorin zu einer Zeit, als die Schwestern in die Klausur eingeschlossen wurden und das geregelte Klosterleben im Sinne der Observanz anging. Im Jahre des Herrn 1465.

Des Weiteren behandelt Meyer Visionsberichte und Offenbarungen aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« innerhalb seines »Excerptum« sehr zurückhaltend. Es kommt zu ganzen Streichungen in diesem Bereich, da es Meyer augenscheinlich darum ging, Glaubwürdiges zu berichten und in seinen Schilderungen ein gottgefälliges und tugendhaftes Ordensleben zu präsentieren, welches nicht des Sensationsgehalts von Visionen und Auditionen bedurfte. Allgemein ist Meyer sehr darauf bedacht, den Schwestern belehrendes Material im Sinne des Tugendstrebens einer observanten Nonne angedeihen zu lassen. Diese Zweckbestimmung der Sammlung kann dem von Meyer selbst verfassten Prolog entnommen werden.

Neben dem »Excerptum« aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« weist B 1 Nr. 107 noch weitere Autographe Meyers auf. So ist unter anderem eine von Meyer abgefasste »Cronica der römischen künigen und keyseren, so gewesen sint sider anfang brediger ordens« enthalten, welche ihren Anfang mit dem Tod des berühmten Zisterziensers Bernhard von Clairvaux 1153 nimmt und darauffolgend weitere wichtige Persönlichkeiten und religiöse Ereignisse aus dem Jahrhundert der beginnenden Observanz, dem 14. Jahrhundert, nennt. Meyer zählt

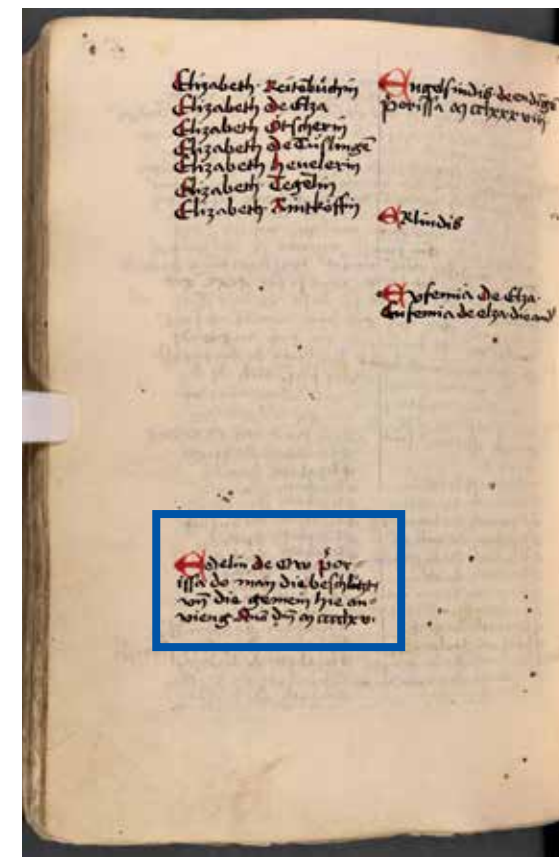


Abb. 3: Bericht über die erste Priorin des observanten Dominikanerinnenklosters Adelhausen (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 275v).

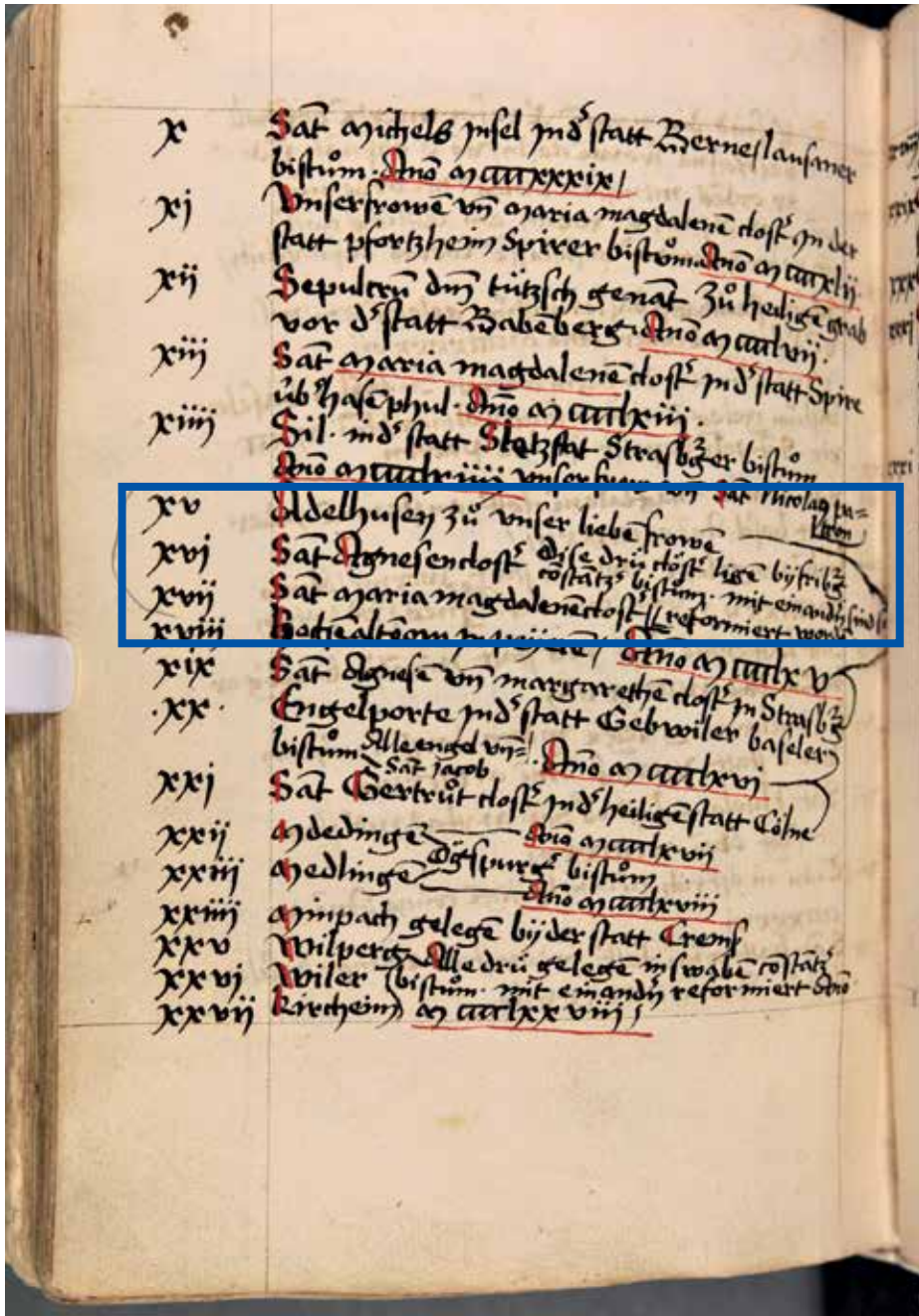


Abb. 4: Meyers Liste der observanten Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 318v).

in diesen Einträgen unter anderem auch bedeutende Frauen der Geschichte auf, die sich insbesondere durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet haben. So begegnen uns beispielsweise die großen Visionärinnen des 12. Jahrhunderts, die Benediktinerinnen Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau. Außerdem legt Meyer ein verstärktes Augenmerk auf adelige Frauen, die ins Kloster eingetreten sind und stellt diese exemplarisch heraus. Ebenso ist hier eine Liste über die Ordensmeister, beginnend mit dem hl. Dominikus, dem Ordensgründer, bis hin zum 32. Ordensmeister aus dem Jahre 1481 vorhanden.

Adelhausens Fall und Reform

In B 1 Nr. 107 findet sich zudem ein von Meyers Hand verfasstes Verzeichnis der von 1397 bis 1480(83) reformierten Frauen- und Männerklöster des Predigerordens in Deutschland. Unter den Frauenklöstern führt Meyer auch Adelhausen auf. Dabei weist Meyer darauf hin, dass Adelhausen nicht alleine, sondern gemeinsam mit zwei anderen Klöstern aus Freiburg, St. Agnes und St. Maria Magdalena, reformiert wurde (vgl. Abb. 4):

*Adelhusen zů vnser lieben frowen
Sant Agnesen closter
Sant Maria Magdalenen closter
dise drü clöster ligen by friburg constan-
tzer bistum. mit einandern sind reformiert
worden*

Das Schriftbild zeigt, dass Meyer die Information über die gemeinsame Reform nachgetragen hat. Zunächst waren die drei Klöster untereinander aufgeführt. Erst später wurde der Nachtrag in dem verbliebenen Zwischenraum eingefügt. Dass der Nachtrag den drei Freiburger Dominikanerinnenklöstern gilt, verdeutlicht die umschließende Klammer. Weitere Notizen von Meyers Hand informieren ebenfalls über die

gemeinsame Reform der Freiburger Frauenklöster (vgl. Abb. 5):

*Vnd warend doch wol in den selben jaren
ettliche güt hertzige lüt die gern dar zů het-
ten getan dz die geistlich widervm were er-
nüweret nit allein in dem closter Adelhusen
svnder öch in den andern dryen clostern
zů Sant Katherinen . zů Sant Agnesen. vnd
zů Sant Maria Magdalen genant zů den
Rüweren / Aber es geschah in so vil jaren
nit vnd waren öch wenig der swestern in
den obgenanten vier clöstern willig / Die
clöster lasen ze reformieren vnd widervm
besliessen vnd die obseruantz ze halten /
vnd noch miner waren der swestern die von
hertzen sin begerten / oder darum betten.
Vnd dar na stallten vnd worben / hier vm
dz geistlich noch dz zittlich vast möchte zů
genommen haben/
Es wz ein priester vnser orden in den tagen
do man zalt von der geburt cristi Mcccclx
der gewann ein so strenges triben dz er dar
zů sölte tün dz das ob genant vnser closter
Adelhusen wider bracht vnd reformiert
worde zů siner ersten geistlichkeit*

In denselben Jahren gab es etliche gutherzige Leute, die gerne dabei geholfen hätten, die Geistlichkeit/die religiösen Orden wieder zu erneuern und zwar nicht allein im Kloster Adelhausen, sondern auch in den drei anderen Klöstern: St. Katherina, St. Agnes und St. Maria Magdalena, genannt zu den Reuerinnen. Aber nichts wurde in so vielen Jahren unternommen, und nur wenige Schwestern in den oben genannten vier Klöstern waren überhaupt willig, die Klöster reformieren zu lassen, und wieder die Klausur einzuführen und die Observanz zu halten. Und es gab noch weniger Schwestern, die die Reform von Herzen beehrten oder darum baten und alles daran setzten, das geistliche Gut anstelle des irdischen zu vermehren.

Es lebte ein Priester unseres Ordens in jenen Tagen, als man zählte von Christi Geburt das Jahr 1460. Er fühlte sich stark in die Pflicht genommen, alles dafür zu tun, dass das oben genannte Kloster Adelhausen wieder zu seinen geistlichen Anfängen zurückgeführt und reformiert werde.

Meyer beschreibt hier nochmals die Reform von Adelhausen und bringt sie bemerkenswerterweise mit dem Klosterbrand von 1410 in Verbindung, infolge dessen die Adelhauser Nonnen nicht nur das gesamte Inventar ihres Klosters, sondern auch ihre umfangreiche, ca. 300 Bände zählende Büchersammlung verloren haben. Warum Meyer dies tut, wird deutlich, wenn man einen seiner

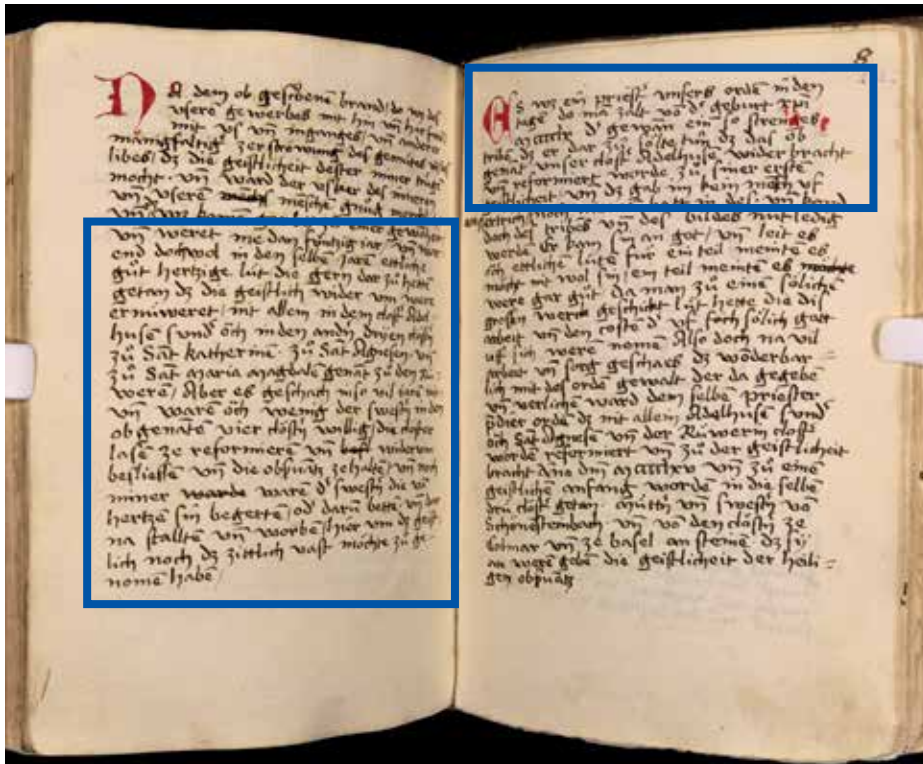


Abb. 5: Meyers Bericht über die Reform der Freiburger Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 231v–232r).

vorangehenden Berichte liest, in welchem der Brand als Strafe für das ungehorsame Verhalten der Schwestern von Adelhausen gedeutet wird (vgl. Abb. 6):

Do aber die andacht in ettlichen bond abgan vnd von jar zu jar erkalten vnd böswonheiten inbrechen vnd ettliche iren eygen willen lieber hettin gebrecht do bond die diemütikeit mit der gehorsam gar ser swachen also so man dz übel mit manung vnd straff wolt weren vnd ablegen.

Als aber die Andacht in etlichen anfang zu verschwinden und von Jahr zu Jahr zu erkalten und böse Gewohnheiten einbrachten und etliche ihrem eigenen Willen

lieber folgen wollten, da fing die Demut mit dem Gehorsam an, schwach zu werden, so dass man das Übel mit Ermahnung und Strafe abwehren und loswerden wollte.

Neben der Reform der drei Freiburger Dominikanerinnenklöster St. Agnes, St. Maria Magdalena und Adelhausen (St. Catharina in der Wiehre sollte auch reformiert werden, doch entzog sich diese Gemeinschaft zunächst den Reformbemühungen) ist in Meyers Mitteilungen auch von einem Priester die Rede (vgl. Abb. 5: Bl. 232r erste Zeile), der die Reform ins Rollen gebracht und letztlich auch überwacht habe. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei dem genannten Priester um Johannes Meyer selbst handelt. Dass er von sich in der dritten Person spricht, ist nicht ungewöhnlich (in seinen sonstigen Schriften gebraucht er auch Pseudonyme): Mittelalterliche Autoren (und Autorinnen) von geistlichen Texten greifen oft auf diese Redefigur, die sogenannte Demutformel, zurück, um dem Verdacht der *superbia*, Überheblichkeit, zu entgehen.

Reformauftrag über den Tod hinaus

Zusätzlich führt Meyer in seinem Bericht über die reformierten Klöster auch jene Ordensgemeinschaften an, die zu jenem Zeitpunkt – wir befinden uns im Jahr 1480 – noch nicht reformiert waren (Abb. 7):

Dis sind die namen der frowenclöstern prediger ordens in tützschen landen die man nemet die incorporierten clöster vnd sind aber noch nit reformiert in disen zitten Mcccclxxx.

Hier folgen die Namen jener deutschen Dominikanerinnenklöster, die man inkorporierte Klöster nennt, die aber zu diesem Zeitpunkt (1480) der Reform noch nicht zugeführt worden sind.

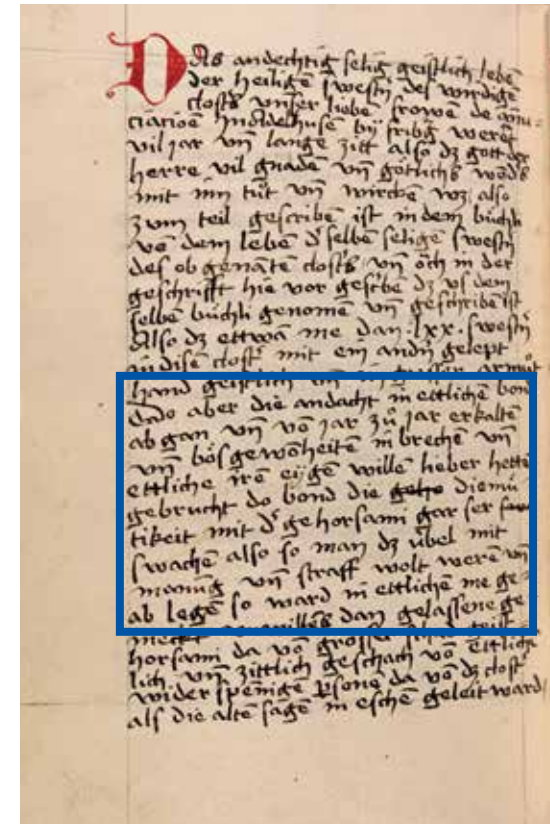


Abb. 6: Meyers observante Deutung des Klosterbrands von 1410 (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 227v).

In diesem Eintrag wird deutlich, dass sich Meyer Großes vorgenommen hatte und seine Reformbemühungen stetig waren. Dies zeigt sich auch anhand der vielen leeren Seiten, die sich in B 1 Nr. 107 zwischen seinen Einträgen und Notizen finden. Folglich ist anzunehmen, dass es sich beim Freiburger Handexemplar des Autors um ein ›work in progress‹ handelt und Meyer stets bestrebt war, seine Erfolgsberichte über die Reform weiterer Klöster fortzusetzen. Meyers Aufzeichnungen über die der Observanz zugeführten Klöster schließen im Jahr 1483, somit etwa zwei Jahre vor seinem Tod. Es ist

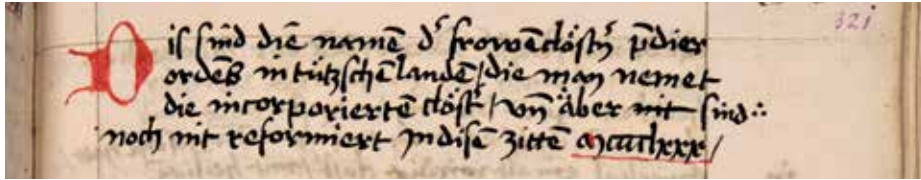


Abb. 7: Meyers Liste der nicht-observanten deutschen Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 321r, Detail).

daher davon auszugehen, dass Meyer hier eine Art Reformauftrag für die Nachwelt und über seinen Tod hinaus verfasst hat. Bestätigt wird diese Annahme durch einige Zeilen, die Meyer in seinen Prolog zum »Excerptum« aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« hat einfließen lassen (vgl. Abb. 8):

won ich emphind vrkünd vnd zeychen dz mir der tod nit fer syn mag / Hier vm begriff mich der tod hie so ist es mir ein fröd in got / dz ich sol by disen gütten gottes fründen bestattet vnd begraben werden

Da ich ein Zeichen empfangen habe, dass mir der Tod wohl nicht mehr fern ist, so ist es mir eine Freude in Gott, wenn mich der Tod hier ereilt, sodass ich bei diesen guten Gottesfreunden bestattet und begraben werden kann.

Meyer war sich seines kurz bevorstehenden Todes bewusst und war dankbar, sich zu diesem Zeitpunkt in der Gemeinschaft der

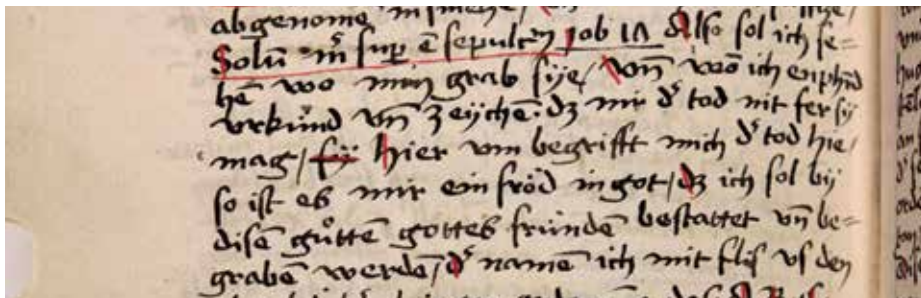


Abb. 8: Meyer wünscht, bei den „Gottesfreunden“ von Adelhausen bestattet zu werden (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107, Bl. 268v, Detail).

Schwestern von Adelhausen zu befinden. Er wünschte sich, dort begraben zu werden, ein Wunsch, welchem 1485 entsprochen wurde. Aus all diesen Zeugnissen geht hervor, dass Johannes Meyer eine starke Bindung zum Kloster Adelhausen gehabt hat. Ihm war sehr daran gelegen, die Schwestern nach der von ihm selbst eingeleiteten Reform von 1465 zu unterstützen und sie auf dem rechten Weg des Ordenslebens zu begleiten. Seit 1482 war er ihr Beichtvater und bemüht, sie durch eigene volkssprachige Schriften und durch die redaktionelle Bearbeitung bereits vorliegender Texte (etwa des »Adelhauser Schwesternbuchs«) zu bilden und zu einem tugendhaften und gottgefälligen Ordensleben anzuleiten.

Einband: Produkt einer Freiburger Werkstatt

B 1 Nr. 107 zeichnet sich nicht allein durch die Autographe von Johannes Meyer aus, sondern ist auch insofern von größtem Interesse, als es sich bei diesem Band um eine

sogenannte zusammengesetzte Handschrift handelt (vgl. Abb. 9).

Sie wurde aus vielen unterschiedlichen, ursprünglich selbstständigen Einzelteilen zusammengesetzt. Der Sammelband umfasst insgesamt 345 Blätter und besitzt die Maße 145x219mm. Der Holzeinband wurde doppelt mit weißem Schweinsleder überzogen, wobei die zweite Lage nachträglich hinzugefügt wurde, um Brüche des erstens Einbands zu flicken. Zudem weist das Schweinsleder sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite zwei aufwändige Prägungen durch Rollenstempel auf (vgl. Abb. 10).

Die Stempelverzierung von B1 Nr. 107 besteht aus einem sich wiederholenden S-förmigen Rankenmuster, welches sich vierzeilig, in einer rechteckigen Rahmung, in der Mitte des Einbandes befindet. Umgeben wird das Rechteck von einer Art umlaufende Borte, welche ein kleinteiligeres Blütenmuster,

bestehend aus wiederkehrenden Dreipässen, aufweist. Das weiße Schweinsleder und die Rollenstempelprägungen weisen darauf hin, dass der Einband in der Werkstatt eines namentlich nicht bekannten Freiburger Buchbinders entstanden ist, der Anfang des 16. Jahrhunderts tätig war.

Bibliothek in der Bibliothek

Als die Handschrift eingebunden wurde, verfügte sie über kein Inhaltsverzeichnis. Dass sie heute ein solches Verzeichnis enthält, ist nicht etwa dem frommen, sondern dem wissenschaftlichen Interesse an ihren Inhalten zu verdanken. So wird die Handschrift mit einem eingeklebten Register (vgl. Abb. 11) eröffnet, das vom nassauischen Historiker Emil Roth (1853–1924) 1878 angelegt wurde, der sich vornehmlich mit der monastischen Spiritualität des Hoch- und Spätmittelalters entlang des Rheins sowie



Abb. 9: Vorderschnitt der zusammengesetzten Handschrift (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107).



Abb. 10: Rollenstempelprägungen auf dem hinteren Deckel (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107).

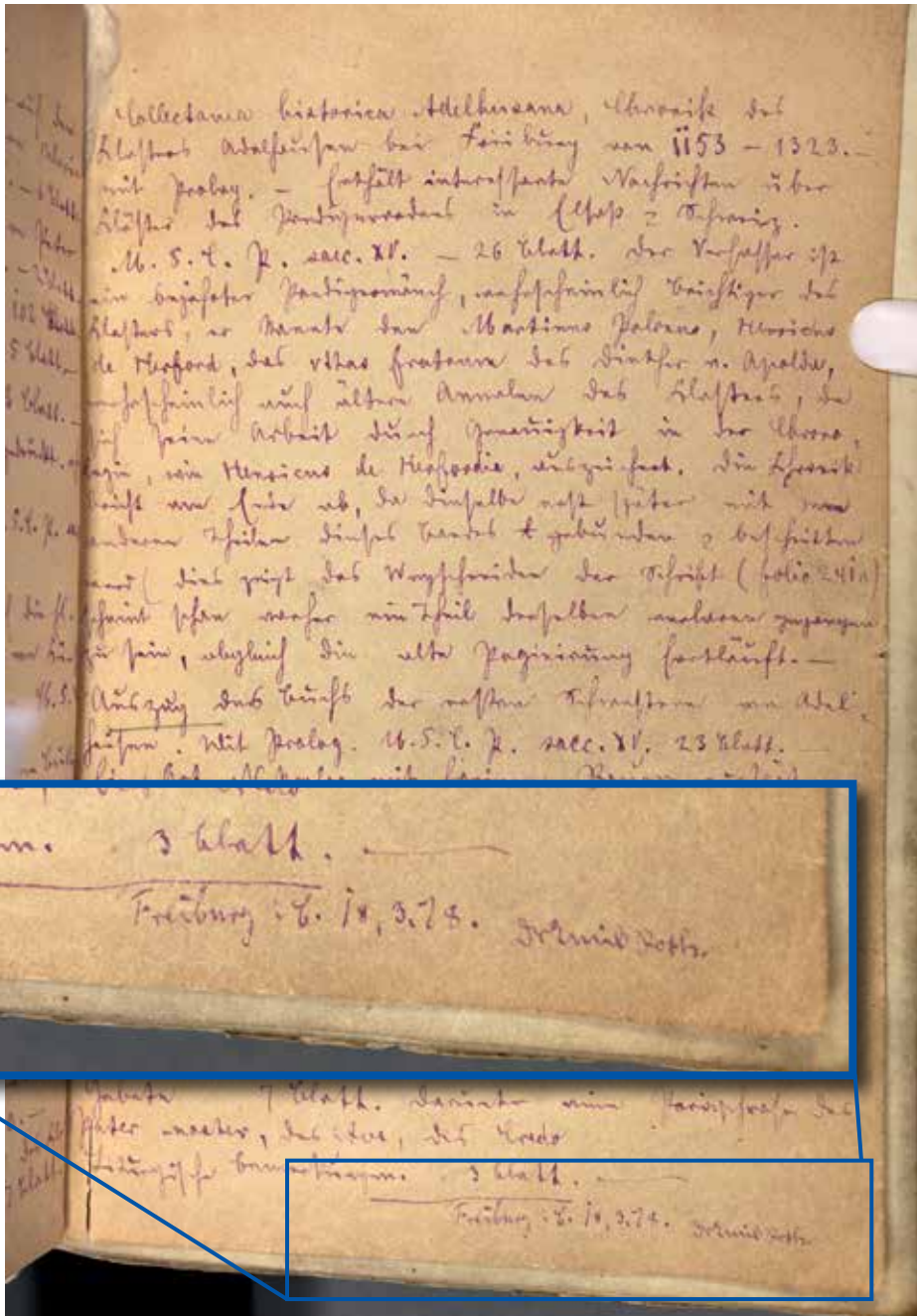


Abb. 11: Letztes Blatt des Registers (Freiburg, StA, B 1 Nr. 107).

mit der Geschichte des Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert beschäftigt hat. Die einzelnen Werktitel – man erkennt sie an den Unterstreichungen – werden in diesem Register nicht nur erfasst, sondern auch kommentiert:

Roth scheint zudem den gesamten Sammelband foliiert, also mit Blattzählung versehen zu haben. Dies wird aus der Tinte des Registers ersichtlich, die mit jener der Follierungen übereinstimmt. Lediglich die Autographe Meyers weisen eine bereits ältere (mittelalterliche) Follierung auf, denen Roth seine eigenen hinzugefügt hat. Dies lässt wiederum darauf schließen, dass es sich bei den sechs Autographen des Johannes Meyer, die mit einer Blattzählung von 1 bis 100 ausgestattet sind, um eine ehemals selbstständige Sammlung von ursprünglich lose existierenden Lagen gehandelt haben muss, welche zu einem späteren Zeitpunkt (Anfang des 16. Jahrhunderts) in Freiburg mit den anderen, ursprünglich ebenfalls lose vorhandenen Einzelteilen zusammengebunden wurde.

Der Großteil der Texte ist auf Papier geschrieben, was im 15. Jahrhundert freilich nicht weiter überrascht. Lediglich das lateinische Officium der heiligen Dorothea, das unter anderem Lesungen aus ihrer Vita enthält, steht auf Pergament und leitet das Konvolut ein. Des Weiteren findet sich eine deutsche Übersetzung der einflussreichen »Vitae fratrum ordinis praedicatorum« des Gerardus de Fracheto (gestorben 1271), die Episoden aus dem begnadeten Leben einzelner Dominikaner erzählt. Ferner enthält der Band eine deutschsprachige Predigt von Peter Schott dem Jüngeren sowie einen Brief, den der (in der germanistischen Forschung unbekannt) Kartäuser Johannes Rot anlässlich von Schotts Tod an dessen Eltern geschrieben hat. Peter Schott ist der Sohn des Straßburger Patriziers Peter Schott, der zwischen 1470 und 1504 verschiedene städtische Ämter innehatte und außerdem

maßgeblich an der Errichtung der Straßburger Münsterprädikatur beteiligt war, deren berühmtester Inhaber Johann Geiler von Kaysersberg war. Peter Schott der Jüngere absolvierte das Studium der Artes in Paris und des Rechts in Bologna und wurde 1482 zum Priester geweiht. Die vorliegende Predigt hielt er am 04. Oktober 1489, kurz vor seinem 1490 erfolgten Tod, bei den Reuerinnen von St. Maria Magdalena in Freiburg. Johannes Rot war ein guter Freund von Peter Schott dem Jüngeren und besuchte mit diesem die Universität Paris. Er war in Dambach als Pfarrer und am Münster in Straßburg als Kaplan tätig. 1490 trat er in die Straßburger Kartause ein. In einer Urkunde von 1491 (Strasbourg, Archives Municipales, 1 AH 89) heißt es: *magister Joannes Rot, conventualis Domus Carthusiensis, extra muros civitatis* (freundliche Mitteilung von Louis Schlaefli).

In den Sammelband sind auch zwei Inkunabeln, Wiegendrucke aus der Zeit vor 1500, eingebunden: Eine davon (Bl. 9–21) wurde von dem berühmten Humanisten Sebastian Brant herausgegeben und bietet eine auf die Reform der Kirche abzielende Schrift des Klosterhumanisten Johannes Raulinus. Zudem sind lateinische Gebete und Lieder zum Lob der heiligen Agnes vorhanden, ebenso ein Graduale und ein Antiphonarium, liturgische Bücher also, die sich dadurch auszeichnen, dass ihnen auch deutsche Übersetzungen der entsprechenden Texte beigegeben sind. Das Konvolut umfasst zudem eine Osterpredigt sowie den anfangs mystisch-spekulativ angehauchten, später aber immer katechetischer werdenden Prosatraktat »Von der geistlichen Spinnerin«, der nicht nur die Bestandteile des Spinnrockens, sondern auch die verschiedenen Tätigkeiten auslegt, die mit dem Spinnen, Weben und Verkauf des Produkts verbunden sind. Der Band schließt mit einer Ordnung der Liturgie nach den Sonntagsbuchstaben.

Der Freiburger Sammelband präsentiert somit nicht nur eine bunte Mischung von unterschiedlichsten Texten auf Deutsch und Latein, geschrieben auf Papier und Pergament, sondern er vereint auch Handgeschriebenes und Gedrucktes. B 1 Nr. 107 kann somit als eine Art Bibliothek in der Bibliothek gewertet werden, die Aufschluss über weitere Werke im Bestand des Klosters Adelhausen um 1500 gibt. Festzuhalten ist in jedem Fall, dass ein Großteil der hier vorhandenen Texte ohne die Zusammenführung in einem Konvolut sicherlich verloren gegangen wäre. Die Auswahlkriterien scheinen arbiträr zu sein, auch wenn auffällt, dass B 1 Nr. 107 die Reformschriften des Johannes Meyer mit den Schriften von einigen frühhumanistischen Autoren zusammenbindet, die – wie Meyer – mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit an der Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens arbeiteten.

Der genaue Gebrauchskontext des Sammelbandes ist leider nicht ohne weiteres festzustellen. Nur für die ehemals selbstständigen Teile mit Meyers Autographen kann eine Gebrauchszintention festgemacht werden: Man darf davon ausgehen, dass Meyer diese Schriften verfasst hat, um sie den Adelhauser Schwestern zugänglich zu machen und diese im Sinne der Observanz tugendhaft und gottgefällig zu bilden. Noch wahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn ersichtlich wird, dass im Stadtarchiv Freiburg noch zwei weitere Handschriften zu finden sind, die Autographe, genauer: Semi-Autographe von Johannes Meyer beinhalten: Sie weisen Meyers eigenhändige Nachträge und Korrekturen auf, die

er in Handschriften eingetragen hat, die von einer anderen Hand vorgenommene Abschriften seiner Werke enthalten. Interessant ist vor allem, dass diese Handschriften für die beiden anderen Freiburger Dominikanerinnenklöster, St. Agnes (StA, B 1 Nr. 108) und St. Maria Magdalena (StA, B 1 Nr. 147), angefertigt worden sind, die Meyer 1465 gemeinsam mit Adelhausen der Observanz zugeführt hat. Ob es Adelhauser Nonnen waren, die Meyer in den 1480er Jahren, als er Beichtvater von Adelhausen war, mit der Abschrift seiner eigenen Schriften (u.a. »Ämterbuch«, »Buch der Ersetzung«, »Excerptum«) beauftragt hat, lässt sich ohne weitere Untersuchungen nicht sagen. Jedenfalls macht der Befund deutlich, dass Meyer die Verbreitung seiner eigenen Schriften gesteuert hat und dass er sein Reformvorhaben auch über seinen Tod hinaus gesichert wissen wollte. Schließlich steht Meyers Literatur ganz im Dienst der Reform und bleibt als solche in Erinnerung.

Weiterführende Literatur

SEEBALD, Christian: Schreiben für die Reform. Reflexionen von Autorschaft in den Schriften des Dominikaners Johannes Meyer, in: Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Typologie und Geschichte, hg. von Christoph Jürgensen und Gerhard Kaiser, Heidelberg 2011, S. 33–53.

JONES, Claire Taylor: Ruling the Spirit: Women, Liturgy and Dominican Reform in Late Medieval Germany, University of Pennsylvania Press 2017.

Gedruckt für Geistliche und Laien.

Das »Leben der Altväter«

(Freiburg, Stadtarchiv [StA], RARA Ee 167,1)



Hendrik Frenger

Asketen als Vorbilder

Das »Leben der Altväter« (lat. »Vitaspatrum«) wird der Kategorie Erbauungsliteratur zugeordnet, die den Gläubigen als Orientierung diente, um ihr eigenes Leben den christlichen Frömmigkeitsidealen anzunähern. Der größere Teil des Werks besteht aus sogenannten Viten, den Lebensbeschreibungen herausragender Asketen, darunter Heilige, Mönche und Eremiten, deren Leben als Vorbild fungieren sollten. Hinzu kommen Exempla, meist kurze Texte, welche auf eine religiöse Moral hinauslaufen. Diese Arten von Erbauungsliteratur wurden unterschiedlich rezipiert: Während die Viten für sich gelesen wurden, verwendete man Exempla häufig in anderen Texten (z. B. in Predigten) zur Veranschaulichung bestimmter Inhalte.

Das »Leben der Altväter«: Genese, Überlieferung und Rezeption

Die Anfänge der »Vitaspatrum« liegen im 4./5. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstand eine Sammlung von Lebensbeschreibungen, Sprüchen und religionsdidaktischen Erzählungen, sogenannte Exempla. Diese Texte behandeln Leben und Taten frühchristlicher Mönche und Eremiten, welche sich meist in die Wüsten Ägyptens, Palästinas oder Syriens zurückgezogen hatten. Ihre Autoren werden gelegentlich im Druck selbst in Szene gesetzt. So wird Hieronymus mehrfach als Autor dargestellt, so dass er als impliziter Erzähler der folgenden Geschichte erscheint. An anderen Stellen dagegen wird aus einer nicht weiter bestimmten Wir-Perspektive berichtet.

Bereits im 6. Jahrhundert wurden die Altväterviten und Exempla aus dem Griechischen ins Lateinische und um 1300 erstmals ins Deutsche übersetzt. Die Inkunabel RARA Ee 167,1 geht auf eine sehr einflussreiche alemannische Prosafassung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Das Textkorpus erfreute sich großer Beliebtheit und wurde unter dem Titel »Vitae«, »Vitas patrum«, später auch »Vitaspatrum« immer wieder ab- und umgeschrieben. Somit unterscheiden sich die einzelnen Versionen zum Teil stark voneinander. Vor allem die Exempla wurden vielfach überarbeitet. Neue kamen hinzu, andere wurden weggelassen oder verändert, denn dieser Teil des Werks bot viel Raum, um den Inhalt für die jeweiligen Rezipienten anzupassen. Solche variablen Textsammlungen werden als »offene Texte« bezeichnet, weil sie – wie mittelalterliche Texte überhaupt – keinerlei Copy right unterlagen. Die Anpassungen lassen sich im 15. Jahrhundert gut beobachten: Zahlreiche Handschriften des »Leben der Altväter«, die aus klösterlichem Besitz kommen, wurden durch die Hinzufügung von Exempla und die Umformulierung von Inhalten mit Bezügen zum zeitgenössischen Leben angereichert. Zu nennen sind Episoden, die in spätmittelalterliche Städte transponiert wurden, so dass in ihnen Bürger sowie Angehörige spätmittelalterlicher Orden zu wichtigen Akteuren wurden. Es ist davon auszugehen, dass diese Veränderungen vorgenommen wurden, um die Texte stärker der Lebenswirklichkeit der Rezipienten beiderlei Geschlechts anzupassen. So fiel es beispielsweise einer Dominikanerin wohl deutlich leichter,

sich mit einer Ordensschwester im Text zu identifizieren als mit einem frühchristlichen Mönch. Auf diese Weise hofften die Schreiberinnen und Schreiber der Handschriften, die lehrreichen und erbaulichen Texte ihrem Publikum zugänglich zu machen.

Das »Leben der Altväter« war in nahezu jedem Kloster vorhanden und gehörte zu den einflussreichsten Texten der Klosterliteratur. Ordensgründer wie Benedikt von Nursia oder der dominikanische Ordensgeneral Humbertus de Romanis zitierten es mehrfach und schrieben ihren Mitbrüdern seine häufige Lektüre vor. Besonders Novizen waren dazu angehalten, sich mit der Sammlung intensiv auseinanderzusetzen. Die Texte sollten ihren Vorbildcharakter entfalten, Glauben und Frömmigkeit stärken und die Rezipienten auf das klösterliche Leben einstimmen.

Auch der in Freiburg tätige Dominikaner und Klosterreformer Johannes Meyer erwähnt das »Leben der Altväter« zweimal in seinem »Ämterbuch«, einem Traktat über die Organisation eines Nonnenklosters. Er ordnet es in der Bibliothek bei den Märtyrerviten und Heiligenlegenden ein. Zudem schreibt er das »Leben der Altväter« als häufige Tischlektüre vor:

Item in der collacio vnd in dem nacht jmbiß sol si versehen, daz man da lese solliche bücher, die da sigen gutter anreissung zu jnnikeit vnd andacht vnd aller meist, dz ist der alt veter red, vnd gutter ler von manigfaltigen tügenden, vnd das buch dyalagorum sancti Gregory des bapstes, vnd anders des gelichen bücher.

Zum Mittagessen und zum Abendessen soll sie [die zuständige Nonne] veranlassen, dass man solche Bücher lesen soll, welche gute Anweisungen zur Innerlichkeit und Andacht liefern. Meist sollen dies die guten Worte und die Lehre mannigfacher Tugenden der Altväter, das Buch der

Dialoge von Papst Gregor I. oder ähnliche Bücher sein.

Diese aus der Benediktregel und dem Werk des Humbertus de Romanis übernommene Anweisung zeigt Meyers Wertschätzung des Textes. Da Meyer auch das Kloster Adelhausen reformierte, ist davon auszugehen, dass RARA Ee 167,1 auch hier als Tischlektüre und Lehrbuch Verwendung fand. Wie aus einer Leseliste hervorgeht, diente das Werk auch im St. Katharinenkloster zu Nürnberg, dem Musterbeispiel eines observanten Dominikanerinnenklosters, als zum Vorlesen bestimmte geistliche Lektüre während der gemeinsamen Mahlzeiten.

Neben Geistlichen rezipierten auch Laien die Altväter. Dies wurde durch die Übersetzungen ins Deutsche deutlich erleichtert. So finden sich in vielen privaten Gebet- und Andachtsbüchern Ausschnitte aus dem Werk. Die zahlreichen Druckauflagen des Buchs deuten ebenfalls auf ein breites Interesse und damit einen großen Absatzmarkt hin.

Die Drucklegung des »Leben der Altväter«. Eine Anpassung für Laien

1475 wurden die »Vitaspatrum« erstmals gedruckt, dabei handelte es sich um eine lateinische Version. Die ersten gedruckten deutschen Versionen wurden vor 1482 in Straßburg angefertigt. Der Drucker wird als »Drucker vom Entchrist« oder »Drucker vom Antichrist« bezeichnet. Über ihn ist nur das Wenige bekannt, was sich aus seinen Drucken ableiten lässt. Neben dem »Leben der Altväter« (auch »Alemannische Vitaspatrum« genannt) wird ihm der Druck des »Antichrist«, einer apokalyptischen Erzählung, zugeschrieben. Vermutlich verfügte er über Verbindungen in den niederdeutschen Raum, wofür die von ihm besorgte niederdeutsche Auflage der »Alemannischen Vitaspatrum« und stilistische Einflüsse in den verwendeten

Holzschnitten sprechen. Dieser niederdeutschen Ausgabe geht der hochdeutsche Druck der »Alemannischen Vitaspatrum« voraus. Der Zeitpunkt der Drucklegung ist unsicher, es ist jedoch davon auszugehen, dass die Textausgabe vor 1482 angefertigt wurde. Hierfür gibt es zwei Indizien. Zum einen wurde die hochdeutsche Version am 25. September 1482 in Augsburg nachgedruckt. Zum anderen vermerkte ein Leser in einem heute in München aufbewahrten Exemplar des Drucks das Gebetsgedenken für einen im Jahr 1482 verstorbenen Mitbruder.

Es ist auffällig, dass sich die vom unbekanntem Straßburger Drucker besorgte erste deutsche Auflage des »Leben der Altväter« in mehreren Punkten von den Handschriften des Werks aus dem 15. Jahrhundert unterscheidet. Die Druckausgabe wurde unter anderem mit 150 Holzschnitten ausgestattet, während die handschriftlichen Versionen kaum bebildert waren. Zudem wurden viele der in der handschriftlichen Überlieferung vorgenommenen Anpassungen an die RezipientInnen des Spätmittelalters in den Drucken des »Leben der Altväter« nicht übernommen. Neben einer sprachlichen Überarbeitung wurde der Bezug zum spätmittelalterlichen Leben, vor allem zu den Orden, entfernt, wobei einige Exempla vollständig aus dem Text verschwanden. So wurden beispielsweise aus Franziskanern und Dominikanerinnen einfache Mönche und Nonnen. Andere Exempla mit starken Bezügen zur Institution Kloster wurden entfernt, eine Tendenz, die sich in späteren Drucken weiter fortsetzt. Anscheinend waren die anvisierten LeserInnen beziehungsweise ZuhörerInnen nicht mehr, oder zumindest nicht mehr hauptsächlich im Kloster zu suchen. Stattdessen scheinen sich die Drucke vor allem an ein Laienpublikum gerichtet zu haben, für das die klösterlichen Bezüge nicht von unmittelbarer Relevanz waren. Auch die eingefügten Bilder sprechen dafür,

dass es vor allem Laien waren, die die Drucker vor Augen hatten. So dürften sich auch die ersten bebilderten Handschriften mit dem »Leben der Altväter« in laienadeligem Besitz befunden haben, wobei die Illustrationen wohl eher der Repräsentation und der Unterhaltung als dem besseren Verständnis des Inhalts dienten.

Diese Einschätzung bestätigt sich durch die Verwendung der Grafiken im Druck. Neben dem gedruckten Text enthält RARA Ee 167,1 gedruckte Initialen sowie 150 Holzschnitte, von denen nur 85 ein einziges Mal verwendet wurden. Zwar sind unspezifische



Abb. 1: Der heilige Hieronymus verfasst die Vita des Altvaters Paulus (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 2r).

Personendarstellungen typisch für das Mittelalter, allerdings lassen sie sich in der Regel durch ihre Attribute wie besondere Gegenstände oder Begleiter unterscheiden. Solche Attribute fehlen jedoch fast vollständig. Es finden sich im ganzen Band nur drei Figuren mit spezifischen Erkennungszeichen: Der heilige Hieronymus mit dem ihn begleitenden Löwen (vgl. Abb. 1), Maria mit

dem Jesuskind auf dem Arm und Gottvater beziehungsweise Christus, der aus einem Wolkenkranz herauschaut. Zudem wurden bei mehrfach verwendeten Grafiken keine Attribute ergänzt. Die einzige Abwandlung einer mehrfach verwendeten Grafik ist in Abb. 2 zu sehen: Der Altvater trägt ein Antoniuskreuz auf der Schulter, welches in Abb. 3 fehlt. Zwar soll der Großteil der Figuren mit einem Antoniuskreuz auf der Schulter den heiligen Antonius darstellen, allerdings findet sich auch ein anderer Altvater mit diesem Antonius reservierten Attribut sowie Antonius-Grafiken ohne dieses Detail. Man kann den Druckern Inkonsequenz vorwerfen, allerdings sollte man auch in Betracht ziehen, dass der Großteil der Holzschnitte womöglich aus druckökonomischen Gründen bewusst unspezifisch gestaltet wurde, um Duplikate umso leichter für andere Inhalte wiederverwenden zu können.

Hinzu kommt, dass mehrere Abbildungen problematische Text-Bild-Bezüge aufweisen. So widersprechen sich mehrfach Bild- und Textdetails. Beispielsweise werden im Text mehrfach Personen als Heilige angesprochen, doch verfügen sie auf den zugeordneten Holzschnitten nicht über einen Heiligenschein (vgl. Abb. 4). Oder sie werden mit Heilige apostrophiert zu sein (vgl. Abb. 5). Es wurden auch mehrfach Bilder verwendet, auf denen Männer mit Bischofsmützen oder Stäben zu sehen sind, ohne dass im Text von solchen Würdenträgern die Rede wäre. Darüber hinaus wird häufig ein gewisses Abstraktionsvermögen von den Rezipienten erwartet, wie es sich an einigen mehrfach verwendeten Holzschnitten aufzeigen lässt. Beispielsweise wird das Monster auf Abb. 6 bei jeder Verwendung der Grafik im Text selbst anders bezeichnet: erst als Drache, dann als Hippocampus und schließlich als Krokodil. Dies lässt vermuten, dass die im Bild dargestellte Kreatur als Ungeheuer oder gefährliches Tier im Allgemeinen gedeutet

werden sollte. Ähnlich verhält es sich mit einer Szene, in welcher eine Gruppe von Männern eine Teufelsfigur einer Gruppe von Mönchen entgegentragen (vgl. Abb. 7). In zwei Bildüberschriften wird sie als Gottheit einer Gruppe von Heiden bezeichnet, während bei ihrer dritten Verwendung nur von der Tätigkeit eines Ketzers die Rede ist, ohne auf eine Figur zu verweisen. Auf diese Weise konnten viele Grafiken in RARA Ee 167,1 mehrfach verwendet werden. Dadurch konnte man an den Kosten für die Herstellung von teuren Holzschnitten und Stichen sparen. Dass es im letzten Fünftel des Buches keine Abbildungen und aufwändigen Initialen mehr gibt, lässt darauf schließen, dass der Drucker die Ausstattung aus Geld- oder Zeitgründen verringern musste.

Provenienz und Gebrauch von RARA Ee 167,1

Die Inkunabel RARA Ee 167,1 stammt, wie bereits erwähnt, wohl aus der ersten hochdeutschen Auflage der »Vitaspatrum«, welche der »Drucker vom Antichrist« vor 1482 in Straßburg drucken ließ. Die Datierung der weiteren Stationen im Leben des vorliegenden Buches gestaltet sich aufgrund der spärlichen Indizien schwierig, denn in den meisten Fällen liegen nur grobe Zeiträume beziehungsweise Rahmendaten vor. Der Einband kann anhand der verwendeten Stempel (vgl. Abb. 8) der Freiburger Werkstatt des sogenannten »Meisters mit der Hausmarke« zugeordnet werden. Ähnlich wie beim Drucker des »Antichrist« ist auch über diesen Buchbinder außer seiner Aktivität in Freiburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast nichts bekannt. Der Einband von RARA Ee 167,1 kann grob auf den Zeitraum zwischen 1469 und 1488 datiert werden. Es ist unklar, ob der Band in Straßburg, also am Druckort, oder in Freiburg erworben wurde; der Einband deutet jedenfalls darauf hin, dass er in den Jahren zwischen 1482 und 1488 nach Freiburg gelangte.



Abb. 2: Aufbruch Hylarions und anderer Mönche von Altvater Antonius (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 42r, Detail).



Abb. 3: Aufbruch Marcharius von Abt Malcho (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 79v, Detail).



Abb. 4: Gespräch eines Engels mit Altvater Johannes (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 126v, Detail).



Abb. 5: Bestattung eines jungen Mönchs (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 115r, Detail).



Abb. 6: Altvater Hylarion bekämpft einen Drachen (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 60r, Detail).



Abb. 7: Altvater Apollonius begegnet einer Gruppe Heiden mit ihrer Götterfigur (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 105v, Detail).

Neben dem Einbinden lag auch die sonstige Ausstattung des Buches in der Hand der Besitzerinnen und Besitzer. So wurden in RARA Ee 167,1 mehrere Holzschnitte und Initialen von Hand koloriert (vgl. Abb. 9). Während dies zu Beginn des Werkes noch mit großer Akribie betrieben wurde, nimmt dies in Umfang und Sorgfältigkeit mit der Zeit immer weiter ab. Die ersten und letzten Seiten eines Drucks sowie die sogenannten Spiegel, die Innenseiten des Einbandes, wurden von den Druckern meist freigelassen. Dieser Raum wurde häufig von den Besitzerinnen und Besitzern gefüllt. Beispielsweise prüften sie durch die Eintragung von Sprüchen und Zeichnungen den Zuschnitt ihrer Federn oder fügten kürzere eigene Texte ein (vgl. Abb. 10).

Auf dem ersten Blatt findet sich unter anderem ein Besitzvermerk, welcher die wichtigste Quelle für die Provenienz von RARA Ee 167,1 darstellt (vgl. Abb. 11):



Abb. 8: Stempelverzerrungen auf dem hinteren Einbanddeckel (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Detail).

Diß buch ist des closters adelhusen vnd hett es vnß geg[eben] der ersamen meyster hanß hüber selig, min herczlieber vatter [...] gedechtniß siner sel, got sy im gnedig Anno domini M.cccc.lxx[xix] er von zit gescheiden vff einem Samstag vor vnß fröwen tach [...]

Dieses Buch gehört dem Kloster Adelhausen, und es hat uns der ehrenwerte und selige Meister Hans Huber gegeben, mein herzlich geliebter Vater [...] (zum) Gedächtnis seiner Seele, Gott sei ihm gnädig Anno domini 1489 ist er an einem Samstag vor dem (Marien-)Feiertag [...] von uns geschieden.

Ein späterer Eintrag auf dem gleichen Blatt, der die Zahl 1489 als Teil einer Berechnung des Alters des Buches nennt, lässt darauf schließen, dass Hans Hubers Todesjahr auf 1489 zu ergänzen ist. Der erwähnte Hans Huber lässt sich als Freiburger Bürger fassen. Er arbeitete als Wundarzt und ist vierzehn Mal zwischen 1442 und 1482 als Vertreter der Malerzunft im Freiburger Stadtrat bezeugt. Der letzte Beleg für das Leben Hubers stammt aus dem Jahr 1486, während seine Frau 1490 erstmals nachweisbar als Witwe angesprochen wird. Es ist somit wahrscheinlich, dass er tatsächlich 1489 gestorben ist. Neben seinem Amt im Stadtrat deuten noch andere Faktoren auf einen wohlhabenden und angesehenen Stadtbürger hin. Hierfür spricht auch der Status seiner Kinder und Verwandten. Sein Bruder Ludwig Huber war als Unterstadt- und später Gerichtsschreiber tätig, sein Sohn Bernhard Huber gehörte ebenfalls als Zunftmeister der Malerzunft dreimal dem Rat an. Bedeutsamer für die Geschichte von RARA Ee 167,1 sind die beiden Töchter von Hans. Sie gehörten Freiburger Dominikanerinnenklöstern an: Margarethe dem Reuerinnenkonvent St. Maria Magdalena; die andere, namentlich nicht genannte Tochter dem Kloster Adel-

hausen (vgl. StA, B 5 XI 5,4 fol. 25r: Urkunde vom 18. März 1493). Zwischen dieser letztgenannten Tochter und der Inkunabel lässt sich höchstwahrscheinlich eine unmittelbare Verbindung herstellen (siehe dazu weiter unten).

Von Hans Hubers Verhältnis zur Inkunabel zeugt einzig der Besitzeintrag, welcher besagt, dass das Buch von ihm oder in seinem Namen dem Kloster gestiftet wurde. Als Gegenleistung für die Gabe erwartete der oder die Stifter Gebete der Nonnen für die Seele des 1489 verstorbenen Hans Huber. Solche Stiftungen waren im Mittelalter und der Frühen Neuzeit weit verbreitet. Da die Menschen an eine lange Bestrafung der Seele wegen der Sünden des Verstorbenen glaubten, hofften sie, diese Strafzeit mithilfe der Gebete frommer Menschen, der sog. Fürbitten, zu verkürzen. Zusätzlich konnte man durch wertvolle Stiftungen den eigenen Status und Reichtum demonstrieren.

Der Zeitpunkt der Stiftung ist offen, er kann vor oder auch einige Jahre nach dem Tod von Hans Huber liegen. Es wäre sogar möglich, dass seine Tochter, eine Adelhauser Nonne, das Buch erbt und es in einer Doppelfunktion als Stiftung für das Seelenheil ihres Vaters und als Erweiterung des Buchbestands ins Kloster brachte. Das Buch kann auf ein intensiveres Frömmigkeitsleben eines oder mehrerer Mitglieder der Familie Huber hindeuten. Da jedoch weder die Kolorierungen noch die weiteren handschriftlichen Einträge Hinweise auf ihre Urheber liefern, bleibt es unklar, wie lange sich das Buch im Besitz der Familie befand und ob es dort verwendet wurde. Zwar richtet sich der Druck der Altväter anscheinend stärker an ein Laienpublikum, es wäre allerdings ebenfalls denkbar, dass er direkt mit dem Ziel gekauft wurde, an das Kloster gestiftet zu werden.

Die Apostrophierung von Hans Huber als *min herczlieber vatter* im oben zitierten Besitzvermerk deutet an, dass der Eintrag



Abb. 9: Kolorierter Holzschnitt und Initialen, Beginn der Vita des Altvater Antonius (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Bl. 8r).



Abb. 10: Federproben auf dem Vorderspiegel (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, Detail).



Abb. 11: Besitzvermerk des Klosters Adelhausen (Freiburg, StA, RARA Ee 167,1, fliegendes Blatt, Detail).

von einer Tochter im Kloster Adelhausen verfasst wurde. Aus der bereits erwähnten Urkunde vom 18. März 1493 geht tatsächlich hervor, dass eine solche Angehörige des Hans Huber zu diesem Zeitpunkt Mitglied des Konvents war. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, wenn man – und das ist neu – die in der Urkunde anonym bleibende Tochter des Hans Huber und die sich hinter dem oben zitierten Besitzvermerk stehende Buchempfängerin mit der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Schreiberin bezeugten Adelhauser Nonne S. *Agnes Huberin* identifiziert. Mit ihrem Namen lassen sich zwei Handschriften verbinden: Zwischen 1485 und 1487, also nach dem Tod des Dominikaners Johannes Meyer, der die letzten drei Jahre seines Lebens als Beichtvater in Adelhausen verbrachte und daselbst begraben wurde, hat Agnes Huber die heute nicht mehr vorhandene (weil 1870 verbrannte) Sammelhandschrift Cod. G 180 der Straßburger Stadtbibliothek mit den Werken von Meyer geschrieben. Auch ein lateinisches Stundenbuch (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, St. Peter perg. 101), das später ins Schwarzwaldkloster St. Peter kam, wurde in den Jahren nach 1461 und vor 1499 von ihr geschrieben (diese Rahmendaten ergeben sich aus der Kanonisierung der in der Handschrift erwähnten heiligen Katharina von Siena sowie einem Besitzvermerk des Dominikaners Heinrich Trollinger mit der

Jahreszahl 1499). Es ist somit zu vermuten, dass Agnes Latein beherrschte, was für spätmittelalterliche Nonnen nicht die Regel war. Allem Anschein nach blieb die Inkunabel im Bestand des Klosters. 1694 wurde sie ins Neukloster überführt, 1867 war sie Teil des Schulfonds von Adelhausen. Heute liegt das Buch im Stadtarchiv Freiburg.

Weiterführende Literatur

MERKEL, Rosemarie: Art. »Bernhard Huber«, in: Ulrich Zasius, »Geschichtsbuch« der Stadt Freiburg im Breisgau. Eine Sammlung exemplarischer Einzelfälle zur städtischen Politik, Rechts- und Verwaltungspraxis im Spätmittelalter, hg. von R. M. und Hans Schadek, Bd. 2, Freiburg 2015, S. 122–125.

STUDER, Monika: Antonius der Einsiedler trifft Caesarius von Heisterbach. Zur gemeinsamen Überlieferung von Exempla der ›Alemannischen Vitaspatrum‹ und des ›Dialogus miraculorum‹ in Straßburger Handschriften und Drucken, in: Schreiben und Lesen in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg, hg. von Stephen Mossman u.a., Berlin/Boston 2012, S. 167–196.

WILLIAMS, Ulla: Die ›Alemannischen Vitaspatrum‹. Untersuchungen und Edition, Tübingen 1996.

Adelhausen um 1600:

Auf dem Weg zu neuer Frömmigkeit auf altem Boden

Barbara Henze

Folgen der Reformation für Adelhausen

Auch wenn aus Martin Luthers († 1546) theologischen Einsichten, die später als »Rechtfertigungslehre« bezeichnet wurden, nicht zwangsläufig folgt, dass Klöster aufgelöst werden müssen – Luther predigte am 11. März 1522 (in einer der berühmten und publizierten Invokavit-Predigten): »Also, liebe Freunde, es ist klar genug gesagt. Ich meine, Ihr solltet es verstanden haben und kein Gebot aus der Freiheit machen, indem Ihr sprecht: der Pfaffe hat ein Weib genommen, darum müssen sie alle Weiber nehmen, keineswegs! Der Mönch oder die Nonne ist aus dem Kloster gegangen, darum müssen sie alle herausgehen, keineswegs!« und blieb bis zur Heirat im Juni 1525 in seinem Kloster der Augustinereremiten in Wittenberg –, hat es in evangelisch gewordenen Gebieten am Ende des 16. Jahrhunderts keine Klöster mehr gegeben, von einzelnen wie Ebstorf oder Wienhausen in Norddeutschland abge-

sehen. Die durch die Reformation geäußerte Kritik am Ordensleben nahm einerseits den in den Städten gewachsenen Antiklerikalismus auf und knüpfte andererseits am (Bibel) Humanismus nördlich der Alpen an, der für ein innerlicheres, bewusster praktiziertes Christentum warb. Daher ging selbst in katholisch gebliebenen Gebieten, wozu Vorderösterreich mit Regierungssitz in Ennsheim und Freiburg als österreichische Landstadt gehörten, die Reformation an den Klöstern nicht spurlos vorüber.

Im Falle von Adelhausen konnte man die Spuren sogar an den Gebäuden erkennen. Sie stammten vom Marsch der Schwarzwälder Bauern, der mit der Kapitulation Freiburgs am 24. Mai 1525 endete. Man hätte die Proteste der Bauern für eine Wiederbelebung der Ende des 15. Jahrhunderts aufgekommenen Unruhen halten können. Aber unter den Reformen, die die Bauern forderten, waren nun auch solche, die den

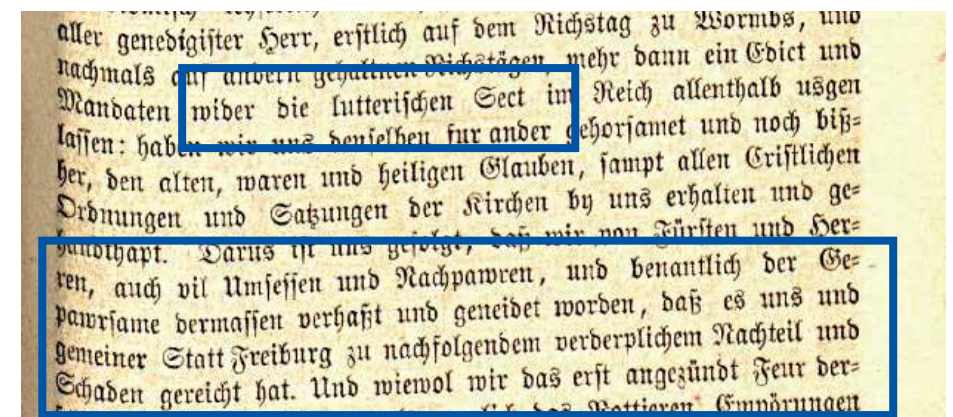


Abb. 1: Die bedrohliche Lage Freiburgs als katholischer Stadt in evangelischem Umfeld: Rechtfertigungsschrift der Stadt Freiburg für das Bündnis mit den Bauern vom 5. Oktober 1526 [1525?].

Einfluss der Reformation verraten. Und in der Verteidigungsschrift der Stadt Freiburg, die erläutert, warum sie mit den Bauern ein Bündnis geschlossen habe, wird auf die Probleme einer katholischen Stadt inmitten evangelischer Nachbarn verwiesen (vgl. Abb. 1, Ausschnitt aus: Urkundenbuch der Stadt Freiburg [...]) Der deutsche Bauernkrieg. Jahr 1525. Juli bis Dezember, hg. von Heinrich Schreiber, Freiburg 1866, S. 149).

Im »Abschied des Tages zu Villingen« vom 14. April 1526 wird Adelhausen in der Liste der Klöster genannt, die Ansprüche an die Bauern auf Wiedergutmachung von Schäden stellen konnten (vgl. Abb. 2, Ausschnitt aus: Urkundenbuch der Stadt Freiburg [...]) Der deutsche Bauernkrieg. Jahr 1525. Juli bis Dezember, hg. von Heinrich Schreiber, Freiburg 1866, S. 229).

So wie sich Freiburg im Bauernkrieg gegenüber der vorderösterreichischen Regierung verteidigt hatte, die Stadt sei immer dem »alten, wahren und heiligen Glauben« gefolgt, ist sie von Beginn an gegen jede Äußerung vorgegangen, die hätte im Sinne von Luthers Reformation gedeutet werden können. Der Stadtrat wollte mit seiner Verteidigung keinesfalls nur gegenüber der katholischen Obrigkeit gut dastehen, sondern wusste sich im Einvernehmen mit dem Grundgefühl in der Stadt. Die Bewegung des Humanismus hatte dort trotz Universität und Lateinschule nicht recht Fuß fassen können. Nimmt man die Rückkehr von Erasmus von Rotterdam († 1536) ins protestantische Basel als Signal, dann wird in den

1530er Jahren das geistige Klima in Freiburg wenig anregend gewesen sein. Es gab keine intellektuellen Gesprächszirkel und kein Druckgewerbe, das darauf schließen ließe, dass in größerem Umfang Bücher gekauft wurden. Der »Boden« für einen anderswo praktizierten Klostersturm war daher in Freiburg nicht vorhanden. Das bedeutet aber nicht, dass die Freiburgerinnen und Freiburger nicht darauf schauten, was in den Klöstern ihrer Stadt passierte und wie Mönche und Nonnen lebten. Umgekehrt konnten die Klöster nicht ohne finanziellen und personellen Rückhalt bei der Bevölkerung überleben. Die durchgängige Kritik an den inneren Verhältnissen in Adelhausen war daher für die Existenz des Klosters gefährlich. Sie begann erst zu verstummen, als Wilhelm Brandt († 1566), der Provinzial der Dominikaner, im September 1559 zur Visitation nach Freiburg kam. Im Ordensverband war man bemüht, sich wieder positiv ins Gespräch zu bringen, schließlich war der bekannteste Prediger des Ablasses, der Luthers Thesen und damit die Reformation provoziert hatte, Johann Tetzel († 1519), Dominikaner gewesen. Das Freiburger Dominikanerkloster, das für die Seelsorge in Adelhausen zuständig war, konnte 1562 von der Ordensleitung gezwungen werden, sich zu reformieren und die Observanz einzuführen, ein Prozess, der sich bis 1586 hinzog.

Die Zeit um 1600 als Zwischenzeit

Den Rahmen für die innere und äußere Lage von Adelhausen um 1600 bilden einschnei-

dende Veränderungen, die dem Kloster von außen zugemutet wurden. Die erste Veränderung – positiver Art – war der Zuwachs durch Mitschwester aus evangelischen Gebieten. Das finanziell und personell am Boden liegende Adelhausen wurde 1565 durch aus dem Dominikanerinnenkloster Liebenau bei Worms vertriebene Ordensfrauen verstärkt. In der Liste der Einladungen zur Konstanzer Synode von 1567 ist Adelhausen denn auch wieder mit der Priorin Maria Nepomuc, sieben Schwestern und 25 Laienschwestern verzeichnet.

Die zweite Veränderung brachte der Dreißigjährige Krieg. Der auf französisch-schwedischer Seite kämpfende Statthalter Frei-

burgs Friedrich Ludwig Kanoffski († 1645) hatte im Sommer 1644 die Prediger- und Lehener Vorstadt mit dem Dominikanerinnenkloster St. Agnes einebnen lassen. Bei den folgenden Kämpfen zwischen der kurbayerischen Reichsarmee unter Franz von Mercy († 1645) und der französischen Armee wurden die Klöster Adelhausen und St. Katharina schwer beschädigt. Adelhausen nahm die Schwestern von St. Agnes auf, 1647 vereinigten sich beide Klöster. 1677 mussten alle Klöster in den Vorstädten den Vaubanschen Befestigungsanlagen weichen. 1694 zogen die Schwestern von St. Katharina und Adelhausen gemeinsam ins Adelhauser Neukloster innerhalb der Stadtmauern um.

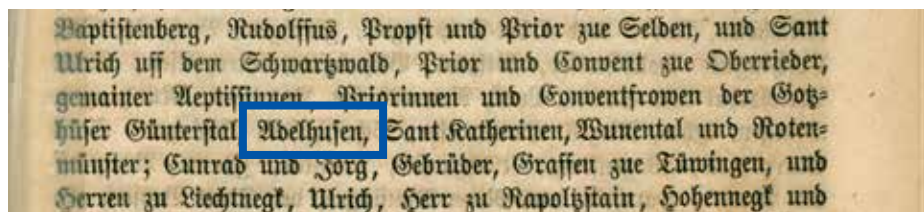


Abb. 2: Kloster Adelhausen hat Anrecht auf Entschädigung durch die Bauern: »Abschied des Tages zu Villingen« am 14. April 1526.



Abb. 3: Predella eines Retabelreliquiars von 1605 mit zwei Dominikanerinnen, gefertigt in Freiburg, Adelhausenstiftung Freiburg, Inv. Nr. A 1913 (11551), Leihgabe im Augustinermuseum Freiburg.

Ein Retabelreliquiar von 1605: Alte Form mit neuer Botschaft?

Auf der Predella eines Flügelretabels (Abb. 3), das 1605 wahrscheinlich von den Dominikanerinnen von St. Katharina oder aber von denen von St. Maria Magdalena in Freiburg gefertigt wurde, sind zwei Dominikanerinnen in Ordenstracht zu sehen, die rechts und links neben einer Darstellung von Maria als Königin im Rosenkranz knien. Ist das Retabel zugeklappt, ist auf dem linken Flügel die hl. Elisabeth, auf dem rechten Anna, die Mutter von Maria, zu sehen, weswegen die Initialen über den Köpfen der Ordensfrauen »S.E.B.« und »S.A.D.« einmal mit »Soror Elisabeth«, das andere Mal mit »Soror Anna« aufgelöst werden können, weil dann jeweils die Namenspatroninnen abgebildet sind. Wenn das Kunstwerk aus St. Maria Magdalena stammt, dann verweist »E.B.« auf »Elisabeth Beringerin« († 1620), die auf ihrem beigefügten Wappenschild passendweise einen Bären abgebildet hat, und »A.D.« entweder auf »Anna Davidin« († 1620) oder »Anna Dutzin« († 1633).

Das Flügelretabel wird deswegen als Kunstwerk bezeichnet, weil es geöffnet eine der bedeutendsten Klosterarbeiten Freiburgs zeigt. In Art einer Collage sind Reliquien gefasst und auf Seide so angeordnet, als umstünden die Heiligen, die die Reliquien repräsentieren, das, was sich auf der Mittelachse befindet, und das ist von oben nach unten »IHS« als Kurzform für »Jesus«, eine Marienfigur und ein »Agnus Dei«, eine Wachsscheibe mit dem Bild des Lamm Gottes. Von der Komposition und Verarbeitung her gibt es ähnliche Kunstwerke aus dem Spätmittelalter. Wie bei den im Folgenden vorzustellenden Handschriften (vgl. die Beiträge von Ann-Kathrin Diekert und Lorenz Kammerer) wären auch hier genauere Informationen nötig, um ermessen zu können, aus welchen Gründen die Auftraggeberinnen und/oder die Künstlerinnen das Spätmittelalter wieder aufleben ließen.

Die Betrachterinnen und Betrachter aber lebten nicht mehr in der Welt des Spätmittelalters. Sollte an ihnen die Kritik der Reformation an bestimmten Formen der Heiligenverehrung und an dem Gebrauch von Geweihtem für Magie vorübergegangen sein? Werden sie nicht bemerkt haben, dass sich in der Marienverehrung das Bild von Maria geändert hat? Dass die »Maria vom Siege« oder »Maria vom Rosenkranz«, die in der Mitte der Predella abgebildet ist, nach der Seeschlacht von Lepanto 1571 gegen »die Türken« propagiert, eine andere Maria ist als die Maria der Pietà oder die Schutzmantelmadonna?

Das Freiburger Fastentuch von 1612: Ein damals moderner Versuch, Altes zu vergegenwärtigen

Ähnliche Fragen muss man sich angesichts des Freiburger Fastentuchs (Abb. 4) stellen, das die Münsterpfleger bei Franz Arparel († nach 1636) in Auftrag gegeben haben und in der Passionszeit 1612 erstmals in Betrieb genommen wurde. »Fastentücher« oder »Hungertücher« wurden seit dem 14. Jahrhundert verwendet, um in der Vorbereitungszeit auf Ostern den Blick auf den Altar zu verhindern. Das Freiburger Fastentuch hing im mittleren Bogen des Lettners und verschloss auf diese Weise den Chorraum. Nach Abbau des Lettners 1790 hing es hinter, heute hängt es vor den Chorbögen. Um die im Zentrum befindliche Kreuzigungsdarstellung befinden sich Bildfelder mit Szenen aus der Passionsgeschichte. Interessant ist, dass Arparel in ihnen Freiburger Bürgerinnen und Bürger porträtiert hat, vielleicht sogar genau die, die im Passionspiel die entsprechende Rolle gespielt haben. Die erweiterte Textfassung des »Freiburger Passionsspiels« stammt aus dem Jahr 1604. Es wurde bis kurz vor Beginn des Dreißigjährigen Kriegs unter Mitwirkung der Bürgerschaft, vor allem der Zünfte, an Fronleichnam aufgeführt. In jedem Fall

lässt sich das Fastentuch als bildliche Umsetzung des Passionsspiels verstehen. Betrat man während der Passionszeit das Münster, das bis zur Erhebung der Franziskanerkirche St. Martin zur zweiten Pfarrkirche 1785 für alle Freiburgerinnen und Freiburger Pfarrkirche war, sah man sich und seine Stadt ins neutestamentliche Passionsgeschehen einbezogen. Bildlich wurde vor Augen geführt, dass Menschen aus Freiburg zu den Folterern, den Klagen, den Zuschauern oder den Aufhetzern gehörten in einem Geschehen, das fast 1600 Jahre zurücklag (zu ähnlichen Techniken der Vergegenwärtigung, in unserem Fall: Vermittelterzeitigung, von Personen aus weit zurückliegenden Epochen siehe den Beitrag von Hendrik Frenger zur Rezeption der Altväterviten im 15. Jahrhundert).

Abschreiben als *ora et labora*

Wenn Ordensfrauen Gebete abschreiben, dann können sie in dieser Zeit nicht das tun, was in einem Klosteralltag auch seinen Platz hätte wie das gemeinsame Chorgebet oder Handarbeit. Gilt für das Leben einer Ordensfrau die Devise »bete und arbeite« (*ora et labora*), dann ist nicht von vornherein klar, ob das Abschreiben von Gebeten »Arbeit« oder »Gebet« ist. Je weiter die Zeit bis zur Gegenwart voranschritt, um so zahlreicher wurden die Überlegungen, ob es nicht Schnittmengen zwischen »Arbeit« und »Gebet« geben könne, ja müsse, und was die »Auszeit« Gebet, Meditation, Kontemplation für Arbeit bedeutet. Eine Gebete abschreibende Ordensschwester, die dies nicht als Schreiberin im Auftrag ihres Klosters tut, bezeugt die Einstellung, dass Frömmigkeit ihren Maßstab nicht am äußeren Vollzug nimmt, sondern am inneren Mitgehen und Nachvollzug.

Individualität und Innerlichkeit zwischen Mittelalter und Neuzeit

Klassischerweise wird für die Entwicklung in der römisch-katholischen Kirche die Zeit

nach der Reformation als Umbruchzeit gesehen. Statt Frömmigkeitsformen, die im Spätmittelalter die breite Masse des Volkes angesprochen haben wie Gemeinschaftsfeste oder zähl- und sichtbare Formen wie Stiftungen oder Wallfahrten, hat die katholische Reform nach der Reformation Frömmigkeitsformen bevorzugt und entsprechend propagiert, die die einzelne Person und dazu deren Inneres in den Mittelpunkt stellen. Die Mystik des Hochmittelalters ist Beleg dafür, dass man dafür nicht auf die Reformation warten musste. Aber vielleicht gibt es doch einen Unterschied zwischen der Vorstellung eines Menschen auf dem Weg zu Gott in der



Abb. 4: Freiburger Fastentuch mit Szenen aus der Passion Christi, 1612 von Franz Arparel, Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg, Kunst und Denkmalpflege.

Zeit der Mystik und in der Neuzeit. Worin könnten die Unterschiede bestehen? Dass man im Mittelalter nur eine Elite im Auge hatte, in der Neuzeit aber breite Bevölkerungskreise? Dass um 1600 nur bestimmte Texte des (Spät-)Mittelalters rezipiert wurden? Aber welche und warum?

Das Individuum im Blick: Gewissensforschung um 1600

Für die neuzeitliche Vorstellung möge ein Blatt als Beleg dienen, das gedruckt wurde, um möglichst vielen als Hilfe für die abendliche Gewissensforschung zu dienen.

Das »Manuale Examinis Conscientiae. Ein klarer Spiegel sein Gewissen täglich abends zu erforschen«, wie das Flugblatt aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts betitelt ist, ist über den 1540 bestätigten Orden der Jesuiten verbreitet worden, die 1620 nach Freiburg kamen. Die Anleitung, die abend-



Abb. 5: Anleitung zur abendlichen Gewissensforschung, Textvorlage: Katechismus von Petrus Canisius 1596, Bildvorlage: um 1630. Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel.

liche Gewissensforschung anhand der Finger der eigenen Hand durchzuführen, stammt aus dem »Catechismus minimus« des Petrus Canisius SJ († 1597), und zwar ab der Auflage von 1596. Im Angesicht der vier letzten Dinge, die auf Medaillons in den Ecken des Flugblatts visualisiert sind, Tod, Jüngstes Gericht, Verdammnis und ewiges Leben, hat der Mensch sein Leben zu leben und dazu gehört, vor dem Schlafengehen Bilanz zu ziehen. Die Bilanz hat jede und jeder für sich zu ziehen.

War auch in einer Klostersgemeinschaft wie Adelhausen die Einzelne gefragt?

Zu fragen ist, wie sich diese Betonung der individuellen Verantwortung auf eine Klostersgemeinschaft auswirkt, in der gerade das gemeinschaftlich vollzogene Chorgebet – neben der Einhaltung der Klausur – als Zeichen von Reform galt. Oder war das Miteinander von einzelner Ordensfrau und Ordensgemeinschaft um 1600 ein anderes als im Spätmittelalter? Die unmittelbare Gemeinschaft im Kloster war nach der Reformation klein, und auch der größere Ordensverbund, der Zusammenhang mit der religiösen Bewegung am Oberrhein, beispielsweise mit den Gemeinschaften in Straßburg oder Basel, war verlorengegangen, denn in beiden protestantisch gewordenen Städten gab es keine Klöster mehr. Eine Ordensfrau in Freiburg musste daher um 1600 notwendigerweise mehr persönlich verantwortet beten als ihre Mitschwesterinnen hundert Jahre zuvor. Und Gebetbücher dienen dem individuellen Gebet, und sind die Gebete sogar selbst zusammengestellt, dann umso mehr. Hs. 11 und Hs. 17 des Erzbischöflichen Archivs, die im Folgenden vorgestellt werden, können hierfür als paradigmatisch gelten.

Wie ändern sich Texte beim Wieder-Schreiben und Wieder-Lesen?

Kann mit den katholischen Aufbrüchen nach der Reformation erklärt werden, warum Ge-

betbücher einen neuen Wert darstellen, dann ist immer noch fraglich, warum diese bis ins 19. Jahrhundert genutzt wurden. Wenn Ordensfrauen alte Gebete abschreiben und diese dann mithilfe des selbst zusammengestellten Gebetbuchs beten, dann werden alte Texte mit neuem Leben gefüllt, und es wird nicht so sein, dass lediglich Jungem Altes zugemutet wird in der Erwartung, bei den Jungen das gute Alte zu konservieren, sondern dem Alten wird auch der frische Blick, die neuen Fragen, der geänderte Lebenskontext der Jungen zugemutet. Rezeptionsgeschichte ist deswegen in jederlei Hinsicht aufschlussreich. Sie lässt scheinbar bekannte Texte in einem neuen Licht sehen, nämlich in dem, das andere Interpretinnen und Interpreten auf sie geworfen haben, deren »Andersheit« den Perspektivengewinn ausmacht. Die Vielfalt der Dimensionen der »Andersheit« ist wahrscheinlich noch längst nicht bedacht, geschweige denn genutzt. Im Kontext religiöser Texte, beispielsweise aus der Bibel, sei nur daran erinnert, wie kontrovers auf »feministische« oder »befreiungstheologische« Auslegungen reagiert wird.

Die Zeit um 1600 als Forschungsfeld

Mit welchem Blick die Ordensfrauen von Adelhausen um 1600 auf die Texte aus dem Mittelalter schauten, ist noch unerforscht. Gegenüber der Zeit der Durchsetzung der Reformation auf der einen, deren Ende mit dem Trienter Konzil, das 1563 seine letzte Sitzung durchführte, bzw. dem Konkordienbuch von 1577 angesetzt wird, und der

Zeit des Barock auf der anderen Seite, ist deren Beginn für Deutschland das Ende des Dreißigjährigen Krieges gesehen wird, ist die Zwischenzeit bisher zu kurz gekommen. Vielleicht auch deswegen, weil sie mit der Hauptzeit der Hexenverfolgungen identisch ist. Über diese gibt es Untersuchungen, auch über Hexenverfolgungen in Freiburg, aber nicht darüber, wie dieser Wahn in eine neuzeitliche Kultur passte, die auf Individualität und Bildung setzte und in der die ersten Ordensfrauen Mädchenschulen errichteten.

Weiterführende Literatur

HENZE, Barbara: Orden und ihre Klöster in der Umbruchzeit der Konfessionalisierung, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 7: Bilanz–Forschungsperspektiven–Register, hg. von Anton Schindling und Walter Ziegler, Münster 1997, S. 91–105.

HENZE, Barbara: Passionsfrömmigkeit um 1600 in Freiburg, in: Das Freiburger Fastentuch 1612–2012, hg. von Fridolin Keck, Freiburg 2012, S. 52–57.

LURIA, Keith P.: Gegenreformation und Volksfrömmigkeit, in: Geschichte der christlichen Spiritualität, Bd. 3: Die Zeit nach der Reformation bis zur Gegenwart, hg. von Louis Dupré u.a., Würzburg 1997, S. 117–167.

Gebet- und Andachtsbücher als Zeugen spätmittelalterlicher Frömmigkeit

(Freiburg, Erzbischöfliches Archiv [EA], Hs. 11)



Ann-Kathrin Diekert

Entwicklung und Charakteristika eines volkssprachigen Gebet- und Andachtsbuches

Das volkssprachige Gebet- und Andachtsbuch stellt einen im Spätmittelalter weit verbreiteten Buchtyp dar, der nicht nur im Kloster, genauer: im Frauenkloster, sondern auch und vor allem von lesefähigen Laien benutzt wurde, deren Zahl im 15. Jahrhundert rapide anstieg und deren Bedürfnis nach in der Volkssprache verfassten geistlichen Erbauungstexten entsprechend befriedigt werden musste.

Das spätmittelalterliche Gebet- und Andachtsbuch steht am Ende einer längeren Entwicklung: Es verdankt seine Existenz dem Wunsch, dass man auch als Laie den Tag wie die Mönche und Weltgeistlichen durch das Gebet heiligen kann. In monastischen Gemeinschaften wird der Tag durch das Chorgebet (Offizium) strukturiert. Seit dem 11. Jahrhundert wollten sich auch die in der Welt lebenden Geistlichen (Weltpriester) an den Gebetszyklen der Mönche beteiligen: Für sie wurde das Brevier entwickelt, das die Gebete des Offiziums in gekürzter Form bietet (die Bezeichnung Brevier leitet sich vom lat. *brevis* ›kurz‹ ab).

Laien, genauer: gesellschaftlich hochstehende Laien, allen voran Frauen, griffen zunächst zum Psalter (Sammlung der 150 Psalmen), seit dem 13. Jahrhundert auch zum Stundenbuch. Das Stundenbuch stellt eine an der Liturgie ausgerichtete Auswahl an Texten dar und orientiert sich, wie das Brevier selbst, an der Einteilung des Tages in sieben Gebetszeiten (Horen), doch anders als das Brevier ist es in seinem Aufbau we-

niger streng und konsistent. Grundbestandteile bilden der liturgische Kalender, das kleine Marienoffizium, die Bußpsalmen, das Totenoffizium und die Heiligensuffragien. Darüber hinaus kann das Stundenbuch mit Evangelientexten, weiteren Heiligenoffizien (z. B. der Lokalheiligen) und Offizien in bestimmten Anliegen wie etwa der Passion Christi erweitert werden.

Das sich im Spätmittelalter aus dem lateinischen Stundenbuch entwickelnde Gebet- und Andachtsbuch stellt einen Buchtyp dar, der im Unterschied zum Stundenbuch nicht nach einem liturgischen Schema geordnet ist und auch in der Volkssprache verfügbar ist. Er ermöglicht dem Laien, die Messe oder auch andere liturgische Handlungen mit deutschsprachigen Gebeten zu begleiten und das liturgische Geschehen durch die stille Lektüre passender Texte zu vertiefen.

Doch unterliegt der Gebrauch volkssprachiger Gebet- und Andachtsbücher weder im laikalen noch im monastischen Bereich, etwa in Frauenklöstern, strengen Regeln, so dass sie selbst in einem Frauenkloster nicht nur während der Messe, sondern auch während der Stunden der privaten Andacht benutzt werden konnten. Dass man diese Stunden sinnvoll, das heißt zur Förderung des eigenen Seelenheils mit Gebet, Kontemplation, aber auch mit der Lektüre von geeigneten Texten verbringt, stellte für eine Klosterfrau eine Selbstverständlichkeit dar, war doch ihr Alltag durch den Wechsel von gemeinschaftlichen (Chorgebet) und privaten Gebetszeiten, Mahlzeiten und Handarbeit streng strukturiert.

Sowohl im laikalen als auch im monastischen Kontext dienen Gebet- und Andachtsbücher der geistlichen Persönlichkeitsbildung und Erbauung. Daher bieten sie oft umfangreiche Sammlungen von Gebeten zu verschiedenen Themen und Anlässen. Dazu gehören Tagzeiten- und Totengebete, Gebete zu bestimmten Teilen der Messfeier, Gebete an die trinitarischen Personen, an Maria oder an die Heiligen. Auch besondere Ereignisse wie Hungersnöte und Naturkatastrophen konnten mit Gebeten bedacht werden, die die Funktion haben, dem/der Betenden Trost zu spenden. Darüber hinaus beinhaltet ein volkssprachiges Gebet- und Andachtsbuch auch andere geistliche Texte wie etwa thematisch fokussierte Traktate (z. B. zum Thema Passion Christi oder Eucharistie) oder auch geistliche Lieder.

Im monastischen Bereich, also etwa in einem Frauenkloster, befinden sich volkssprachige Gebet- und Andachtsbücher nicht etwa in den allgemein zugänglichen Büchersammlungen der Gemeinschaft, sondern im Privatbesitz und werden nach dem Ableben der Besitzerin ihrem Wunsch entsprechend innerhalb der Klostersgemeinschaft weitergereicht. Indem sie die Grundlage für das persönliche Gebet der Einzelnen bilden, werden Gebet- und Andachtsbücher zu privaten Gebrauchsgegenständen. Ihr individueller Charakter erweist sich nicht nur in ihrer je spezifischen Textzusammenstellung, sondern gerade auch in den von der Besitzerin vorgenommenen Nachträgen, Erweiterungen und Besitzvermerken, die zeigen, wie das Buch auch inhaltlich in Besitz genommen wird. Auch in dieser Hinsicht erweist sich die Handschrift Nr. 11 des Erzbischöflichen Archivs als prototypisch für den hier vorgestellten Buchtyp.

Themen I: *Passio* und *compassio* im Text

Die in Hs. 11 enthaltenen Gebete verbindet nicht nur das Thema *passio/compassio* (Leiden Christi bzw. Mitleiden mit Christus),

sondern auch die Tatsache, dass sie zum großen Teil mit keinem Autorennamen verbunden werden können (eine Ausnahme stellen die im Spätmittelalter äußerst beliebten und auch in Hs. 11 enthaltenen Gebete der Helftaer Visionärin Mechthild von Hackeborn dar, die hier als *heilige closterfrow Methildis* eingeführt wird).

Ganz anders sieht es mit einigen anderen Texten des Freiburger Gebet- und Andachtsbuches aus, denn sie entstammen Autoren, die wir kennen und (wie Mechthild von Hackeborn) dem Bereich der Mystik zuordnen. Prominent und sowohl unter mittelalterlichen Laien als auch bei Klosterfrauen besonders angesehen waren Johannes Tauler und Heinrich Seuse. Beide sind Exponenten einer religiösen Erneuerungsbewegung, die am Oberrhein in der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte und innerhalb wie außerhalb der



Abb. 1: Passion Christi in 100 Betrachtungen (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 11r).

Klostermauern (im Kreis der Laien) starke Resonanz fand. Ihre volkssprachlichen Texte fanden über die entsprechenden Netzwerke rasch und weiträumig Verbreitung.

Um die Popularität der Schriften von Seuse und damit den Einzug eines seiner Werke in das vorliegende Gebet- und Betrachtungsbuch zu verstehen, muss auf den Autor näher eingegangen werden. Heinrich Seuse wurde ca. 1295/97 am Bodensee, vermutlich in Konstanz, geboren und starb am 25. Januar 1366 in Ulm. Bereits in jungen Jahren trat er in das Dominikanerkloster in Konstanz ein. Nach seinem Studium in Köln, wo er Meister Eckhart und seine Lehre kennenlernte, kehrte Seuse 1327 nach Konstanz zurück und wurde Lektor (Leiter der Hausstudien) in seinem Heimatkloster. In dieser Zeit (1328) entstand das »Büchlein der ewigen Weisheit«, das mit einem Exzerpt in Hs. 11 vertreten ist (vgl. Abb. 1). Ab 1334 widmete sich Seuse zunehmend seelsorgerischen Tätigkeiten in den Frauenklöstern des Ordens. Sie bildeten nicht nur den Resonanzraum für Seuses Lehren und Schriften, sondern wurden auch zu deren Multiplikatoren.

Alles Streben Seuses war auf das Ziel gerichtet, ein wahrer »Gottesfreund« zu werden. Dafür galt es, das Leiden in der Nachfolge Christi zu ertragen.

Weist du nit, daz ich daz tor bin, dur daz alle die waren gotesfründ müssent in dringen, die zü rechter selikeit soln komen? Du müst den durpruch nemen dur min gelitnen menschheit, solt du warlich komen zü miner blossen gotheit.

Weißt du nicht, dass ich das Tor bin, durch das alle wahren Gottesfreunde eindringen müssen, wenn sie zur wahrhaftigen Seligkeit kommen wollen? Du musst den Durchbruch durch meine leidende menschliche Natur nehmen, wenn du wirklich zu meiner reinen göttlichen Natur gelangen willst. (Übersetzung von Hans-Jochen Schiewer)

Dieser Prozess erfolgt bei Seuse auf dem mystischen Weg. Das »Büchlein der ewigen Weisheit« bildet den Kern von Seuses Lehre von der *via mystica* und dient dabei als Anleitung. Es besteht entsprechend den Stunden des Tages aus 24 Kapiteln, in denen verschiedene Themen des geistlichen Lebens behandelt werden: die Größe der Sünde, die Trügersche der Welt und der Adel der Gottesminne, das Strafgericht Gottes, Geduld im Leiden, Himmel und Hölle, gutes Sterben, Kommunion und die Pflicht zum immerwährenden Gotteslob. Diese Themen werden in Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Diener und der Weisheit (Personifikation Gottes) dargeboten. Der Schlussteil des »Büchleins« besteht aus 100 Betrachtungen, welche äußerst plastisch die Leiden Christi während der Passion beschreiben (vgl. Abb. 2–4).

I. Myneklicher herre als din rehte hant wart durch negelt.

II. Din lincke hant durch schlagen.

III. Din rehter arm zerspannen.

IV. Vnd din lincker ser zerdenet.

V. Din rehter füs durchgraben.

VI. Vnd din lincker gruwelich durch houwen.

VII. Du hinge in vngewalt.

VIII. Vnd in grosser müde diner götlichen beine.

IX. Alle dine zarten glider wurdent vnbeweglich gepfrenget an den engen notstal des krützes.

X. Din lip wz von dem hitzigen blüt an menger stat berunnen:

Ach myneklicher herre also beger ich dz ich in liep vnd in leit vnbeweglich zü dir werde genegelt. Alles min vermögen libes vnd sele an din crütze zerspannet. Min vernunft vnd min begirde zü dir geheftet. Gib mir vnmögenheit lipliche fröude zü volbringen. Snelheit din lop vnd ere zü sächen. Ich beger das kein gelid sy an minem liebe. es hab dins todes ein sunderliches tragen vnd dines lidens gleicheit ein mynekliches erzögen.

ste erwidern. **M**irneklischer her-
re als du rechte hand warr
durch negelt. **D**in linke hand
durch schlagen. **D**in rechte arm

zerstrecken. **U**nd du lincke ser
zerdenet. **D**in rechte ser durch
graben. **U**nd du lincke grawe
lich durch hantwe. **D**u hange
in ungewalt. **U**nd in grosser mü-
de dmer göttlichen beime. **A**lle
dme zarten glieder wardent
unbeweglich gepstenget an de
engel notstal des krützes. **D**in
lip wv von dem hitigen blut
an menger stat betruene.
Ach myneklischer herre also
beger ich. **I**ch in liep und in
leit unbeweglich zu dir wer-
de genegelt. **A**lles mir vermög

libes und sele an du crütze zer-
spanet. **A**in vernunft und mir
begrude zu dir geheftet. **G**ib mir
vinnögenheit liplicher fröude zu
volbringen. **S**nelheit du lop
und ere zu süchen. **I**ch beger das
lein gelid sy an mnen libe. es
hab dms todes ein sunderliches
tragen. **U**nd dmes lidens glieder
ein myneklisches erzögen. **Z**ar

Abb. 2–4: Betrachtungen Nr. 21 bis 30 aus den
»Hundert Betrachtungen« (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl.
13v–14v, Ausschnitte).

- I. Lieber Herr, so wie deine rechte Hand durchnagelt,
- II. deine linke durchbohrt,
- III. dein rechter Arm zerdehnt,
- IV. dein linker zerrissen ward;
- V. wie dein rechter Fuß durchstochen,
- VI. dein linker furchtbar durchbrochen wurde;
- VII. wie du in Schwäche da hingest,
- VIII. in großer Erschöpfung deines göttlichen Leibes,
- IX. all deine zarten Glieder unbeweglich an den engen Raum des Kreuzes gezwängt wurde,
- X. und dein Leib von dem warmen Blut über und über benetzt war:

Ebenso bitte ich dich, dass ich in Lieb und Leid zu dir genagelt, meine ganze Kraft, des Leibes und der Seele, an dein Kreuz gespannt, meine Vernunft und mein Wollen an dich geheftet seien. Gib mir Unfähigkeit, leibliche Freude zu genießen, Schnelligkeit (aber) in Vollbringung deines Lobes und deiner Ehre. Ich will, dass jedes Glied meines Leibes im Besonderen an deinem Tode mittrage und die Ähnlichkeit mit deinem Leiden in liebevoller Weise bezeuge (Übersetzung von Georg Hofmann).

In Hs. 11 erscheinen die »Hundert Betrachtungen« aufgeteilt auf die Folioseiten 10v–16r und 21v–29r. Der Grund für diese Zweiteilung ist nicht konzeptioneller, sondern mechanischer Natur: Zu einem späteren Zeitpunkt (siehe dazu weiter unten) wurde der Band auseinandergenommen und mit zusätzlichen Lagen angereichert, die als Schreibfläche für Nachträge dienten. Eine solche nachträglich eingeschobene Lage hat dazu geführt, dass die »Hundert Betrachtungen« auseinandergerissen wurden.

Themen II: Passio und compassio im Bild
Sehr beliebt im 15. Jahrhundert sowohl bei Klosterfrauen als auch bei Laien waren Tex-

te, die sich mit dem Leiden Christi beschäftigten. Daher überrascht nicht, dass auch unsere Handschrift außer den »Hundert Betrachtungen« aus Seuses »Büchlein« auch Passionsgebete zum Leiden Christi enthält. Mehr noch: Dieses Thema wird auch von den beiden Andachtsbildern aufgegriffen, die einige Jahrzehnte (vielleicht sogar mehr als ein Jahrhundert!) nach der Fertigstellung der Handschrift dem Textblock hinzugefügt worden sind. In beiden Fällen haben wir es mit kolorierten Federzeichnungen des 16. Jahrhunderts zu tun. Die eine fungiert quasi als Vorsatzblatt und stellt das Bildthema »Schmerzensmann mit Geißel und Rute« dar (vgl. Abb. 5). Das Bild dürfte eingefügt worden sein, um jene Anweisung mit einem Bild zu unterlegen, die sich in dem unmittelbar darauffolgenden Gebet findet und die Leserin des Gebetbuches auffordert, das Gebet vor einem entsprechenden Andachtsbild zu sprechen: *Dises gebett spriche vor dem Bild der erbermd vnsers herren jesu christi* (Bl. 1r).

Damit wird das Thema des Gebets in einem Medium aufgegriffen, das das Leiden Christi regelrecht vor Augen führt und der Betrachterin die Möglichkeit bietet, sich kontemplierend in die dargestellten Inhalte zu vertiefen, sich dem blutüberströmten Schmerzensmann hinzugeben.

Auch das andere Andachtsbild ist dem Thema Passion gewidmet, fokussiert dieses aber aus der Perspektive des Christkinds. Es findet sich am Ende der Handschrift und stellt das Motiv des Schmerzenskindes dar (vgl. Abb. 6). Das Christkind sitzt in einem Blumengarten zu Füßen eines Kreuzes. Es hält einen Palmwedel, der auf den Einzug Jesu in Jerusalem, den Beginn der Passion vorverweist. Am Kreuz selbst sind die Marterwerkzeuge befestigt. Zu sehen sind die Lanze an der rechten Kreuzseite, mit der ein römischer Soldat Jesus die Seitenwunde zufügte, und die Dornenkrone in der Mitte sowie der Ysopzweig mit dem in Essig getränkten Tuch an der linken Kreuzseite. Das

Kreuz selbst trägt in Stellvertretung Christi die Stigmata, welche der spätere Schmerzensmann an Händen und Füßen tragen wird. Die Text-Bild-Bezüge sind in diesem Fall nicht so explizit wie beim Bild am An-

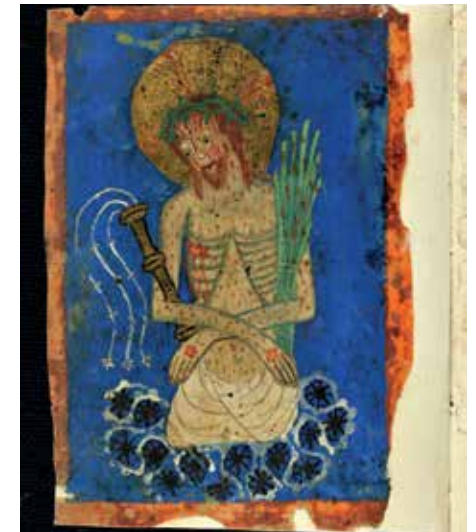


Abb. 5: Schmerzensmann in Halbfigur mit Geißel und Rute (Freiburg, EA, Hs. 11, Vorsatzblatt).



Abb. 6: Schmerzenskind mit Kreuz und Waffen Christi in einem Blumengarten (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 108r).

fang der Handschrift. Immerhin schließt sich die Schmerzenskind-Darstellung an eine in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingetragene Gebetsreihe an, die der Beterin die Passion Christi vergegenwärtigt und sie dazu animiert, Christi Leiden innerlich nachzuvollziehen.

Neben den Miniaturen weist Hs. 11 weitere Illuminationen auf, die allerdings nur noch strukturierende bzw. rein dekorative Funktion haben. So finden sich im Gebet- und Andachtsbuch zwei vierzeilige Fleuronée-Initialen auf Goldgrund in den Farben rot, blau, grün und mit verzierten Buchstabenkörpern (vgl. Abb. 1, 7). Sie leiten zum einen die »Hundert Betrachtungen«, zum anderen die Tagzeitengebete vom Leiden Mariens ein. Auf Bl. 45v findet sich zudem eine goldene vierzeilige Lombarde (vgl. Abb. 8), welche die Ermahnungen zum Leiden und Leiden Christi einleitet.

Des Weiteren finden sich Rubrikationen, Hervorhebungen durch rote Tinte, die ebenfalls schmückende und gliedernde Funktion haben. Sie erstrecken sich auf Überschriften, Kapitelanfänge, Satzanfänge oder wichtige Wörter. Auch Lesehilfen sind optisch hervorgehoben, so wie auf Abb. 1, 2 und 3 die



Abb. 7: Fleuronée-Initiale (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 31r, Detail).

Anfänge der einzelnen Betrachtungen aus den »Hundert Betrachtungen« von Seuse.

Aneignung und Individualisierung des Gebet- und Andachtsbuches

Wie anfangs schon angesprochen, stellen die Gebet- und Andachtsbücher persönlichen Besitz dar, der den Besitzer, in unserem Fall die Besitzerin, im täglichen religiösen Leben begleitet. Hs. 11 gibt Zeugnis über einen ereignisreichen Weg, der von ihrer Entstehung um die Mitte des 15. Jahrhunderts über individualisierende Maßnahmen in den nächsten 150–200 Jahren bis hin zu ihrer Archivierung am heutigen Aufbewahrungsort reichen.

Die Handschrift besteht aus einem älteren und einem deutlich jüngeren Teil. Der ältere Teil wurde zwischen 1441 und 1443 für eine Frau von zwei männlichen Schreibern geschrieben (vgl. Abb. 9, 10). Die ursprünglich leer gelassenen Folioseiten 74v–95r wurden einige Jahrzehnte später von einer anderen Hand beschriftet (siehe dazu weiter unten).



Abb. 8: Goldene Lombarde (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 45v, Detail).

Bei diesem Teil der Handschrift liegt eine Auftragsarbeit vor, da sich die beiden älteren Hände innerhalb einer Lage abwechseln. Erfreulicherweise lässt sich der Handschrift entnehmen, dass sie von Schreibern für eine Auftraggeberin angelegt wurde. Dass wir es mit einer Auftraggeberin zu tun haben, lässt sich etwa an Bl. 15v erkennen (vgl. Abb. 11): Der Scheiber hat über der männlichen Form »Diener« die weibliche Form »Dienerin« interlinear nachgetragen.

Nachträge dieser Art finden sich im gesamten alten Teil der Handschrift. Sie deuten darauf hin, dass das Gebet- und Andachtsbuch für den persönlichen Gebrauch einer Frau bestimmt war. Auch wenn wir sie namentlich nicht identifizieren können, ist wohl davon auszugehen, dass wir es mit einer Angehörigen der städtischen Oberschicht oder des niederen Adels zu tun haben, denn es ist schwer vorstellbar, dass eine Klosterfrau ein Gebet- und Andachtsbuch wie Hs. 11 in einer städtischen Schreibwerkstatt in Auftrag gab, statt das Gebetbuch selbst zu schreiben oder von einer Mitschwester schreiben zu lassen.

Auf eine mit Schreibern (und nicht, wie in einem Frauenkloster, mit Schreiberinnen) besetzte Werkstatt lässt der Kolophon schließen, in dem ein Schreiber (*schriber*) darum bittet, für ihn zu beten (vgl. Abb. 12). Wegen des arbeitsteiligen Schreibprozesses bei der Herstellung des älteren Teils der Handschrift kann man mit gutem Grund davon ausgehen, dass zwei männliche Schreibkräfte am Werk waren.

Zeitlich einordnen lässt sich der erste Teil der Handschrift Nr. 11 über die Wasserzeichen (genaue Angaben dazu findet man in der Akte »Recherchen nach Wasserzeichen im Katalog von Gerhard Piccard 1967-1973«, die im Universitätsarchiv unter der Signatur B 137/159 aufbewahrt wird; freundlicher Hinweis von Matthias Reifegeister/Freiburg). Das verwendete Wasserzeichen zeigt das Bild einer Waage (Abb. 13) und wird einer Papiermühle aus Lothringen

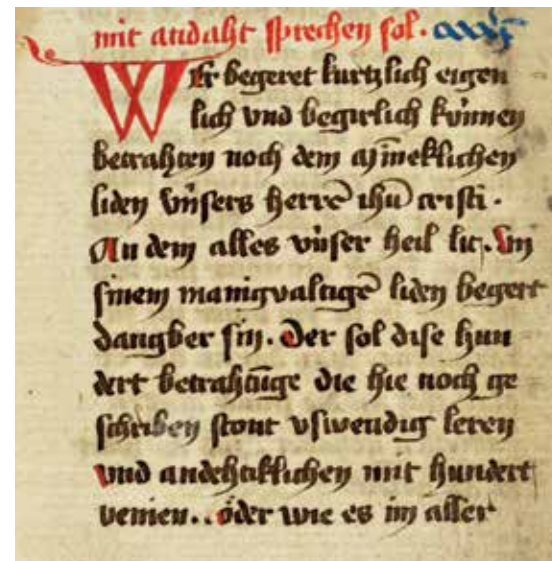


Abb. 9: Schreiberhand 1 im älteren Teil (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 10r, Detail).

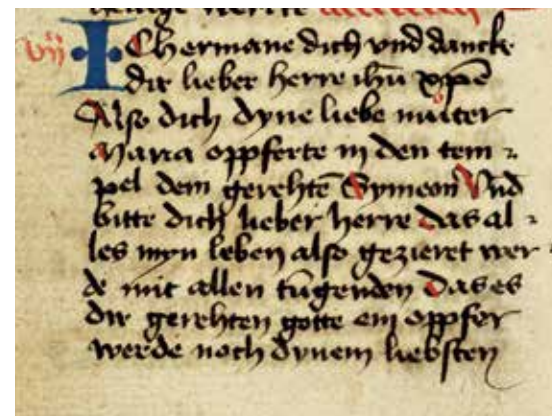


Abb. 10: Schreiberhand 2 im älteren Teil (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 47v, Detail).

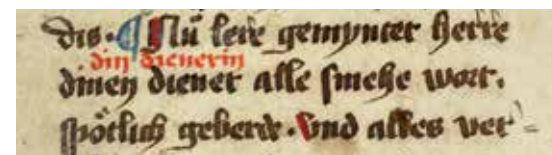


Abb. 11: Korrektur von *dinen diener* in *din dienerin* (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 15v, Detail).

zugeordnet. Datieren lässt sich dieser Teil anhand der Wasserzeichen auf die Zeit zwischen 1441 und 1443.

Bei den späteren Nachträgen kann von weiblichen Schreiberinnen ausgegangen werden, da auch diese Nachträge Femininformen aufweisen. Vermutlich wurde die Handschrift von Nonnen erweitert, nachdem sie den Weg in ein Kloster gefunden hatte. Dies kann durch den Eintritt ihrer Besitzerin oder durch ein Geschenk an das Kloster stattgefunden haben. Die Nachträge wurden chronologisch wie folgt verfasst:

Der erste Nachtrag befindet sich im älteren Teil der Handschrift auf den ursprünglich leer gebliebenen Folioseiten 74v–95r. Er

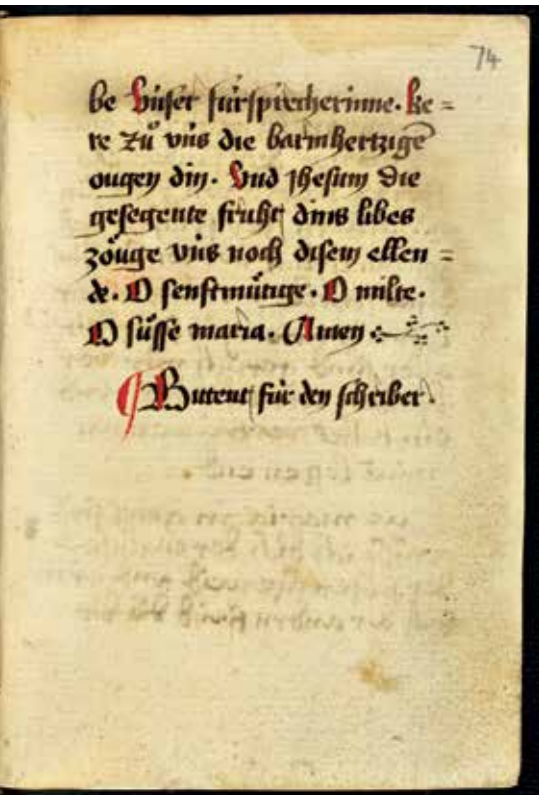


Abb. 12: Schreiberkolophon (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 74r).

wurde in einer in die Kursive übergehende Bastarda geschrieben (vgl. Abb. 14). Anhand der Schrift lassen sich diese Nachträge auf die Zeit um 1500 datieren. Inhaltlich knüpfen sie an die thematischen Schwerpunkte des Gebet- und Andachtsbuches an und ergänzen es um weitere Marien- und Passionsgebete.

Mit dem nächsten Nachtrag (vgl. Abb. 15) sind wir bereits im kodikologisch jüngeren Teil der Handschrift angelangt und zwar auf den nachträglich eingefügten Blättern 1r–6v, 17r–20v und 96r–106r. Auch dieser Teil kann mittels der Wasserzeichen bestimmt werden (Abb. 16). Das Wasserzeichen bildet einen Rabenkopf im Schild und wird von Piccard (siehe oben) einer Papiermühle in Freiburg zugeordnet. Es findet sich etwa in den Gerichtsprotokollen der Stadt Freiburg in den Jahren 1560–1562. Hieraus folgt, dass die Handschrift um 1560 schon in Freiburg gewesen sein muss und auch dort erweitert wurde. Bemerkenswerterweise sind es er-

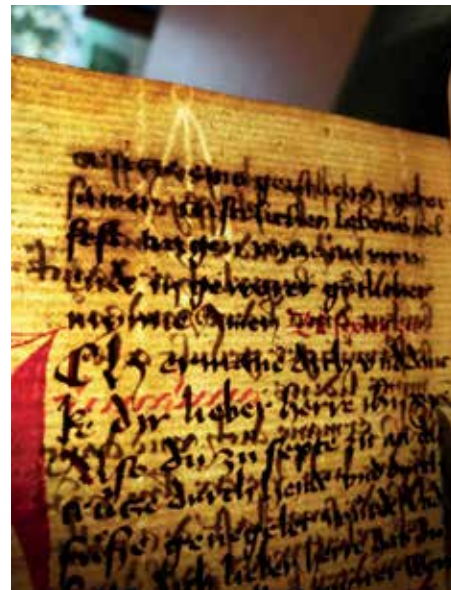


Abb. 13: Wasserzeichen Waage (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 55).

neut Christus-, Marien- und Passionsgebete, die neu hinzugekommen sind.

Die letzte Schicht der Nachträge findet sich auf Blatt 7r und 106v–107r (Abb. 17). Sie kann, wegen des auf Bl. 107v befindlichen Besitzvermerks einer Nonne mit den Initialen B.V.B. (Abb. 18), spätestens 1574 entstanden sein. Auch hier sind es Christusgebete und Passionsgebete, die nachgetragen wurden.

Auch aus späterer Zeit lassen sich Besitzvermerke in Form von Kürzeln ausmachen (Abb. 18, 19), doch können sie leider nicht aufgeschlüsselt werden. Jedenfalls belegen sie die Weiterverwendung von Hs. 11 in den folgenden Jahrhunderten.

Genauso interessant wie der wohl bis ins 18. Jahrhundert reichende Gebrauch eines um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Gebet- und Andachtsbuches ist die Tatsache, dass die in den 1560er Jahren hinzugekommenen Nachträge ihrerseits keineswegs auf Produkte der aktuellen Erbauungsliteratur – sie war in zeitgenössischen Druckwerken in Adelhausen durchaus vorhanden –,

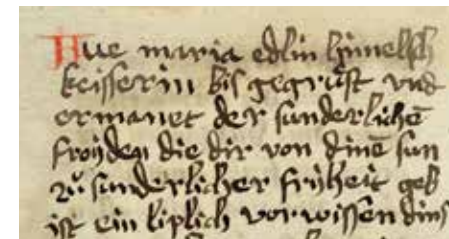


Abb. 14: Schreiberhand Nachtrag 1, um 1500 (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 74v, Detail).

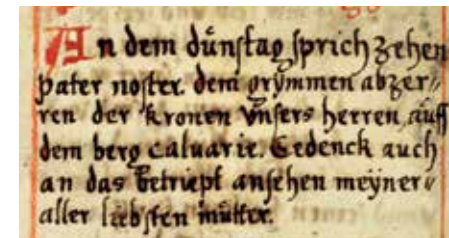


Abb. 15: Schreiberhand Nachtrag 2, um 1560/62 (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 96r, Detail).

sondern auf Texte zurückgreifen, die deutlich älter sind. Darauf lässt etwa die Parallelüberlieferung der auf Bl. 89r–95r befindlichen 15 Paternoster-Gebete schließen, die auch in der Handschrift Nr. 13 des Erzbischöflichen Archivs enthalten sind (Bl. 213r–219v). Hs. 13 ist 1506 fertiggestellt worden, verwendet jedoch ältere Vorlagen, so dass die Hs. 11 und 13 gemeinsamen Gebete mit Sicherheit mindestens ins 15. Jahrhundert zurückdatiert werden können. In diese Richtung weisen auch die auf Bl. 96r–100r befindlichen, Papst Clemens VI. (1292–1352) zugeschriebenen 15 Paternoster-Gebete: Auch von ihnen

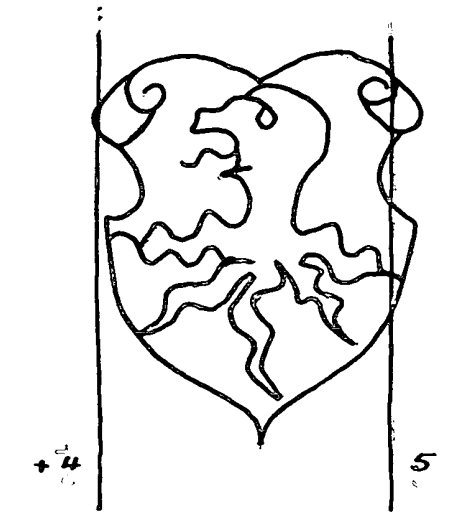


Abb. 16: Rabenkopf im Schild (Quelle: Piccard online).

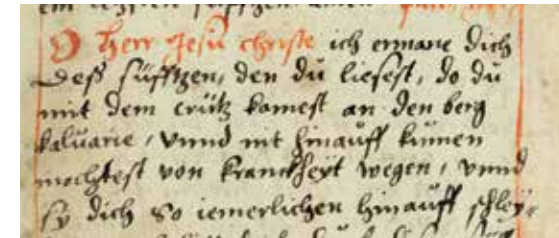


Abb. 17: Schreiberhand Nachtrag 3, um/vor 1574 (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 106v, Detail).

gibt es ältere Abschriften und zwar in Handschriften, die nachweislich im 15. Jahrhundert entstanden sind.

Wie lässt sich dieses Festhalten am Alten und Bewährten erklären? Wie oben bereits angedeutet, zeichnen sich die nachgetragenen Gebete und Andachten durch eine thematische Fokussierung auf Christusfrömmigkeit, Passion und Marienverehrung aus. Das sind die Themen, die auch jene volkssprachigen Gebetbücher des 15. Jahrhunderts auszeichnen, die im Zuge der Reformen, die viele Orden vom Ende des 14. Jahrhunderts an erfasst haben, eine explosionsartige Verbreitung nicht nur in monastischen, sondern auch in laikalen Kreisen fanden, galt es doch, die Gebet- und Andachtstexte der christlichen Tradition zu reaktivieren, sie für die Selbstpastoration zu erschließen. Der Geist der Ordensreform erfasste auch das Kloster Adelhausen in der Gestalt des Johannes Meyer, der die Observanz in drei Freiburger Dominikanerinnenklöstern, darunter auch Adelhausen, 1465 durchsetzte und von 1482 bis zu seinem Tod 1485 als Beichtvater dem Kloster persönlich beistand. Vor diesem Hintergrund könnten die Nachträge aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als eine Rückbesinnung auf die Observanz des 15. Jahrhunderts gedeutet werden. Die

Rezeption mittelalterlicher Texte dürfte zur Identitätssicherung der Dominikanerinnen von Adelhausen beigetragen haben, sofern Adelhausen überhaupt die Bibliotheksheimat von Hs. 11 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war.

Um 1600 im Besitz von Adelhausen?

Hs. 11 kann nicht mit Sicherheit im Bestand des Adelhauser Altklosters verortet werden. Das Wasserzeichen der nachträglich eingeschobenen Blätter weist, wie oben angedeutet, lediglich darauf hin, dass sie in Freiburg auseinandergenommen und mit zusätzlichen Blättern zum Nachtragen von Texten versehen wurde. Wegen der in diesen Texten verwendeten Femininformen, die deutlich machen, dass die Texte eine Beterin voraussetzen, darf man wohl davon ausgehen, dass die Nachträge in einem der dortigen Frauenklöster vorgenommen wurden. Dass es sich hierbei um Dominikanerinnen handelt, legt die Tatsache nahe, dass Hs. 11 aus dem Besitz einer ehemaligen Adelhauser Klosterfrau ins Erzbischöfliche Archiv kam (siehe dazu weiter unten). Tatsächlich spricht auch der Einband dafür, dass die Handschrift aus dem Besitz eines der in Adelhausen aufgegangenen Freiburger Dominikanerinnenkonvente stammt.

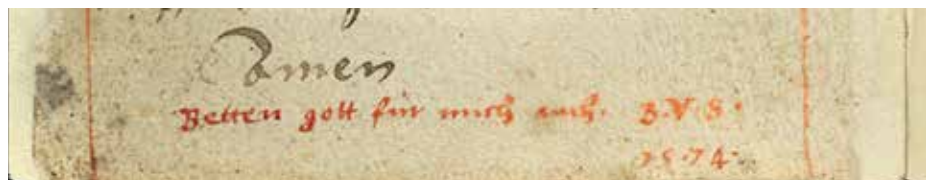


Abb. 18: Monogramm B.V.B. (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 107v, Detail).

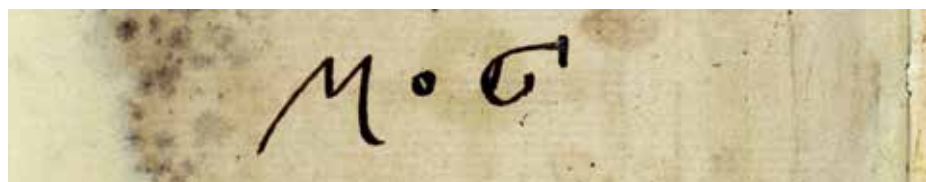


Abb. 19: Monogramm M.G. (Freiburg, EA, Hs. 11, Bl. 108v, Detail).

Hs. 11 wurde in einen ehemals hellen Renaissance-Lederband gebunden, der mit Rollenstempeln versehen wurde und auf dem Vorderdeckel unten die eingepresste Jahreszahl 1567 trägt (vgl. Abb. 20). Die gleichen blindgepressten Leisten mit Köpfen und Unterschriften, die zur Verzierung des Einbands von Hs. 11 benutzt wurden, findet man auch bei den folgenden Handschriften: Hs. 13 des Erzbischöflichen Archivs (vgl. Abb. 21), A 1217(11735) der Adelhausenstiftung und bei der Handschrift XXV/1 in St. Paul im Lavanttal.

Hs. 13 enthält den im 17. Jahrhundert eingetragenen Besitzvermerk der Anna Diberlin (?), die Angehörige eines der Freiburger Dominikanerinnenklöster gewesen sein dürfte. Die Handschrift A 1217(11735) weist ebenfalls einen Besitzvermerk aus dem 17. Jahrhundert auf, der sie Schwester Maria Katharina Kusterin aus dem Katharinenkloster zuordnet. Apollonia Cabelisin, der Priorin und Chronistin von St. Agnes, die die 1644

erfolgte komplette Zerstörung des Klosters in einem Bericht festhielt, gehörte die Handschrift XXV/1 im Jahre 1618. Wie Hs. 11 weist auch dieser Band eine ins Leder des Vorderdeckels gepresste Jahreszahl auf: 1596.

Damit lässt sich jene Freiburger Werkstatt, in der all diese Handschriften ihren Einband erhalten haben, für den Zeitraum 1567 bis 1596 nachweisen. Allem Anschein nach arbeitete sie nicht für ein bestimmtes Freiburger Dominikanerinnenkloster, so dass Einbandmerkmale als Indiz zur Bestimmung der Bibliotheksheimat von Hs. 11 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ausscheiden müssen. Um die Nachträge entstellungsgeschichtlich zu lokalisieren, würde sich ein systematischer Schriftvergleich mit anderen neuzeitlichen Gebet- und Andachtsbüchern anbieten, die aus dem Adelhauser Neukloster auf uns gekommen sind.

Die letzte und einzig nachvollziehbare Besitzerin von Hs. 11 im Kloster Adelhausen ist Stephanie Hanhart. Sie trat 1864 als As-



Abb. 20: Vorderdeckel (Freiburg, EA, Hs. 11).



Abb. 21: Vorderdeckel (Freiburg, EA, Hs. 13).

pirantin in das Kloster ein und wurde Lehrfrau. Nach der Auflösung des Klosters war sie als Hauptlehrerin an der aus dem Kloster Adelhausen hervorgegangenen höheren Mädchenschule tätig. Sie vermachte die heutige Handschrift Nr. 11 und weitere Bände aus dem Adelhauser Neukloster 1913 dem Pfarrkurat Karl Hausch. Karl Hausch stiftete die Bände 1930 dem Erzbischöflichen Archiv von Freiburg.

Weiterführende Literatur

- ACHTEN, Gerard: Das christliche Gebetbuch im Mittelalter: Andachts- und Stundenbücher in Handschrift und Frühdruck. 2. verb. und verm. Aufl., Berlin 1987.
- PLOTZEK, Joachim M. (Bearb.): Andachtsbücher des Mittelalters aus Privatbesitz. Katalog zur Ausstellung im Schnütgen-Museum, Köln 1987, S. 34–36.

Wiederaufnahme spätmittelalterlicher Frömmigkeit in der Neuzeit

(Freiburg, Erzbischöfliches Archiv [EA], Hs. 17)



Lorenz Kammerer

Bei Auflösung des Adelhauser Klosters im Jahre 1867 gingen die liturgischen Bücher, die Eigentum des Klosters waren, in den Besitz der Stadt Freiburg über. Diese bilden jedoch nicht den einzigen Buchbestand, der sich aus dem Konvent erhalten hat. Private Gebet- und Andachtsbücher wurden schon seit dem Mittelalter als persönlicher Besitz der einzelnen Nonnen aufgefasst und innerhalb des Klosters persönlich weitergegeben. Als das Kloster aufgelöst wurde, verschenkten die letzten verbliebenen Adelhauser Dominikanerinnen ihren Buchbesitz an Freunde und Wohltäter. Auf diese Weise gelangte neben einigen alten Drucken eine Sammlung von Handschriften des 14. bis 17. Jahrhunderts in den Besitz des Freiburger Pfarrkuraten Karl Hausch und von dort in das Erzbischöfliche Archiv Freiburg, wo sie sich bis heute befindet. Ein besonders interessantes Stück in dieser Sammlung stellt die Handschrift Nr. 17 dar. Hierbei handelt es sich um einen kleinformatigen Band mit 396 Papierblättern, der gerade einmal 153 auf 98 mm misst. Er gibt heutigen Leserinnen und Lesern nicht nur allgemein einen interessanten Einblick in die Frömmigkeitspraxis einer wohl Adelhauser Klosterfrau des beginnenden 17. Jahrhunderts, sondern enthält schon bei einer oberflächlichen Lektüre Hinweise auf die Weiterverwendung von Gebetstexten, deren Verbreitung im 14. Jahrhundert einsetzt.

Erste Spuren von älteren Vorlagen

Schöne gebetlin am morgen zu sprechen wann man vff stan wil uß einem alten biechlin (Schöne Gebete aus einem alten Büchlein,

die am Morgen, wenn man aufstehen will, zu sprechen sind). Bereits die erste Überschrift, die eine Sammlung von Morgengebeten einleitet (vgl. Abb. 1), macht deutlich, womit man es in der Handschrift Nr. 17 zu tun hat. Es handelt sich um eine Sammlung von deutschsprachigen Gebeten, Betrachtungen und geistlichen Lehren für den alltäglichen Gebrauch einer Dominikanerin. Aufmerksamkeit erregt für moderne Leserinnen und Leser der Vermerk, der folgende Inhalt sei einem alten Buch entnommen worden.

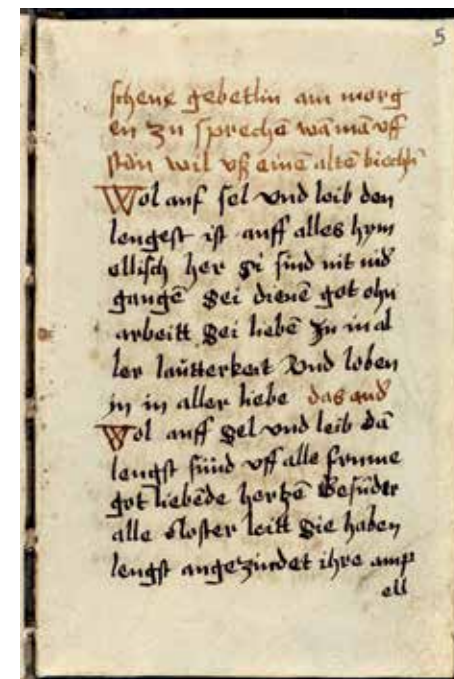


Abb. 1: Anfangsseite des Gebet- und Andachtsbuches (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 5r).

Auch an einer anderen Stelle heißt es (vgl. Abb. 2), die dort vorliegende geistliche Betrachtung sei *vß etlichen alten vnd neywen büchern zusammen gezogen* (aus etlichen alten und neuen Büchern zusammengetragen).

Auch wenn es sich hierbei um die Abschrift des mit emblematischen Kupferstichen von Bartholomäus Reuter versehenen und 1608 in München gedruckten Erbauungsbuches »Eine Schöne geistliche Betrachtung, genandt der Christglaubigen Seelen Spatziergärtlein« handelt (vgl. Abb. 3), stellt sich die Frage, ob sich der Eindruck auch sonst bestätigt, dass in Hs. 17 auch und

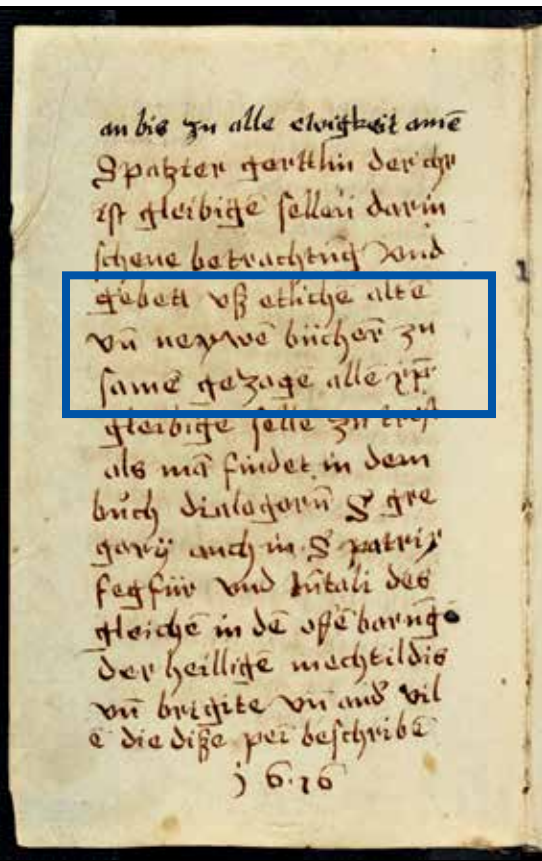


Abb. 2: »Quellenangabe« zu einer geistlichen Betrachtung (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 216v).

vor allem ältere Texte reproduziert wurden. Außerdem fragt man sich, was sich über die Entstehungsumstände der Handschrift sagen lässt.

Indizien für die Entstehungszeit

Einen ersten Hinweis darauf, auf wann die Entstehung der Handschrift Nr. 17 zu datieren ist, gibt uns die auf Bl. 216r vermerkte Jahreszahl 1616 (vgl. Abb. 2). Sie ist in der Forschung als Angabe der Entstehungszeit des Gebetbuches interpretiert worden. Diese Annahme lässt sich, wie gesagt, dadurch stützen, dass wir es mit der Abschrift eines 1608 erschienenen Druckes zu tun haben. Die Hand, die die Abschrift vorgenommen hat, scheint ihre Spuren auch in der am Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen



Abb. 3: Titelblatt des Erbauungsbuches »Der Christglaubigen Seelen Spatziergärtlein« (1608).

Handschrift Nr. 6 des Erzbischöflichen Archivs hinterlassen zu haben: Sie hat das auf Pergament geschriebene kleinformatige lateinische Brevier 1618 verschiedentlich ergänzt und erweitert, wobei die teilweise auf Deutsch vorgenommenen Nachträge auf eingeschobenen Papierblättern stehen (vgl. Abb. 4). Zu diesem Zeitpunkt war Hs. 17 bereits eingebunden.

Bei der Untersuchung von Handschriften gilt es generell zu berücksichtigen, dass diese nicht unbedingt von Anfang an mit dem heutigen Einband versehen gewesen sein müssen. Im Falle der Handschrift Nr. 17 ist das anders: Die auf dem gepressten Leder einband eingetragene Jahreszahl 1617 (vgl. Abb. 5) weist darauf hin, dass der Einband ursprünglich ist und nur kurze Zeit nach Fertigstellung der Handschrift angebracht wurde. Die kodikologische Beschreibung dieses Einbandes ermöglicht weitere interessante Einblicke in deren Entstehungsumstände. Ob sie in Adelhausen liegen, soll im Folgenden thematisiert werden.

Aus einer Freiburger Werkstatt: Der Einband

Erkennbar hat der Zahn der Zeit seine Spuren am Einband der Handschrift Nr. 17 hinterlassen. Im vorderen Deckel klafft ein Loch, und von den ursprünglich zwei Schließen ist nur noch eine vorhanden. Ein auffälliges Detail stellen die ursprünglich vergoldeten, ovalen Plattenstempel mit Strahlenkranz auf der Vorder- und Rückseite dar. Der Stempel auf dem Vorderdeckel hat das Kreuz Christi zum Motiv, begleitet von den Initialen Jesu IHS und drei Nägeln. Der Stempel auf dem hinteren Buchdeckel zeigt Maria mit dem Jesuskind (vgl. Abb. 6).

In der Forschung sind diese Plattenstempel mit jenen verglichen worden, die die Einbände anderer Handschriften aus dem Adelhauser Stiftungsfond zieren. Ein in der Literatur geäußerter Verdacht, sie könnten identisch mit den Stempeln auf dem Ein-

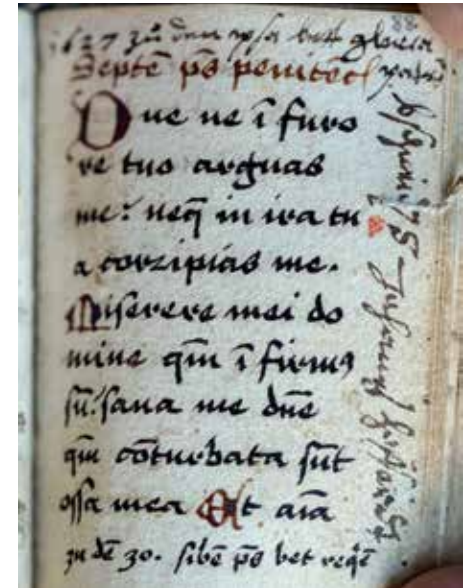


Abb. 4: Neuzeitliche Nachträge in der Handschrift Freiburg, EA, Hs. 6, Bl. 88r.

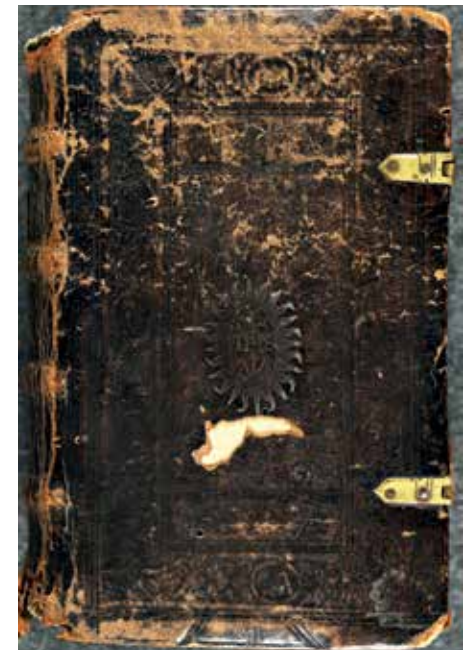


Abb. 5: Vorderdeckel (Freiburg, EA, Hs. 17).

band der Adelhauser Druckschrift 49 (»Ein neues guldnes Bettbuech S. Mechtildis: In welchem gantz feurige vnd inbrünstige Gebett zu Gott dem Allmechtigen vnd dem gantzen Him[m]lischen Herr, auf die fürnehmste heiligste Fest vnd Sontag deß gantzen Jahrs begriffen«, Anna Berg: München 1614) sein, hat sich nicht ganz bestätigt. Allerdings weist das Motiv des Stempels auf dem hinteren Einbanddeckel, das Maria mit dem Jesuskind, umgeben von einem Rankenmuster, zeigt (vgl. Abb. 7), eine erkennbare Ähnlichkeit zum Stempel auf dem hinteren Buchdeckel von Hs. 17 auf. Ein solcher Stempel befindet sich wohl auch auf dem heutigen Einband des Codex St. Katharina A, eines Psalters aus dem 13. Jahrhundert, der sich ebenfalls in der Sammlung von Karl Hausch befand und heute im Augustinermuseum aufbewahrt wird. Dank dieser Hinweise lässt sich mit gewisser Wahrscheinlichkeit

eine Freiburger Buchbinderwerkstatt als Entstehungsort des Einbandes von Hs. 17 vermuten. Eine zweifelsfreie Lokalisierung in Adelhausen ist damit freilich noch nicht gegeben. Hierfür müssen andere Indizien gefunden werden.

Hinweise auf die Besitzerinnen

Aus den Einbandmerkmalen lässt sich nur ableiten, dass Hs. 17 im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Freiburg gebunden worden sein muss. Über den Entstehungs- und Bestimmungsort des Gebet- und Andachtsbuches lässt sich auf der Grundlage des Einbands nichts Gesichertes aussagen. Erst ein weiteres Detail des Vorderdeckels ermöglicht, Adelhausen als Bibliotheksheimat und vielleicht auch als Entstehungsort der Handschrift zu bestimmen.

Über der Stempelprägung befinden sich die goldenen Initialen S.C. Für wen könn-

ten sie stehen? Glücklicherweise gibt es einen Besitzeintrag in der Handschrift, der es ermöglicht, diese Initialen plausibel aufzulösen. Auf Blatt 4av ist zu lesen (vgl. Abb. 8): *Schwester Kattarina Scharnharttin ist dz büch mit erlaubnis meiner oberkeit zu adelhausen* (Schwester Katharina Scharnhartin gehört mit der Erlaubnis meiner Adelhauser Obrigkeit das Buch). Die Initialen könnten also für das lateinische *Soror Catarina* (Schwester Katharina) stehen. Aus dem Eintrag ließe sich zudem die Schlussfolgerung ziehen, dass der Besitz des Gebetbuches offensichtlich einer Erlaubnis der zuständigen Oberin bedurfte.

Was lässt sich über Schwester Katharina Scharnhartin historisch in Erfahrung bringen? Wir wissen, dass sie 1606 ins Kloster eingetreten ist, dessen Archivalien sie bis 1664 bezeugen. Zu dem Zeitpunkt, als Hs. 17 geschrieben wurde, war sie bereits im Kloster. Zwar kommt sie als Schreiberin der Handschrift nicht in Frage, wohl aber als deren Erstbesitzerin. Allerdings kann auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass die Handschrift erst deutlich später in

ihren Besitz kam und ihr beispielsweise von einer Schwester aus dem 1647 mit Adelhausen fusionierten Dominikanerinnenkonvent St. Agnes übertragen wurde. In diesem Fall wäre die Handschrift in St. Agnes entstanden. Letzte Sicherheit in dieser Frage könnte nur ein minutiöser Schriftvergleich aller um 1600 entstandenen handschriftlichen Gebetbücher und annotierten Drucke leisten, die sich mit Adelhausen in Verbindung bringen lassen. Auch gälte es in diesem Zusammenhang, die archivalischen Quellen auf die Spuren der jeweiligen Hand zu durchforsten.

Schwester Katharina war nicht die letzte, die die Handschrift Nr. 17 in Adelhausen aktiv benutzt hat. Dies geht aus einem weiteren kodikologischen Detail hervor. Auf Blatt 1r sind eingeritzte Initialen zu lesen: *MVW* (vgl. Abb. 9). Diese lassen sich auf eine in Adelhausen greifbare Nonne hin auflösen: Maria Victoria Wamserin (1683–1751). Sie ist unter anderem bekannt als Besitzerin der heute als verschollen geltenden Adelhauser Handschrift Nr. 18, einer Sammlung von Heiligengebeten, die wie Hs. 17 im 17. Jahrhundert entstanden ist. Schwester Maria



Abb. 6: Hinterer Einbanddeckel (Freiburg, EA, Hs. 17).



Abb. 7: Stempel auf dem hinteren Einbanddeckel (Freiburg, Adelhausenstiftung, Ds. 49).

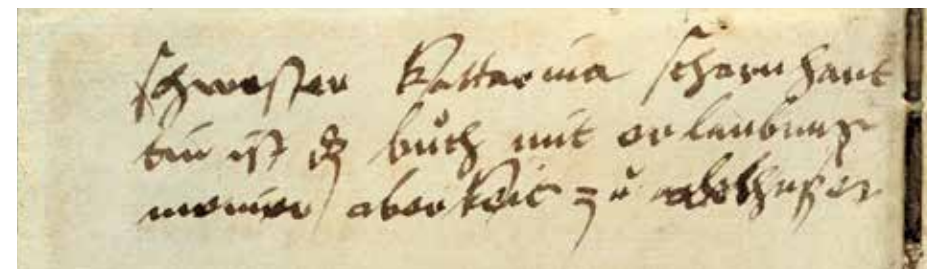


Abb. 8: Besitzeintrag der Adelhauser Nonne Katharina Scharnhartin (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 4av, Detail).



Abb. 9: Eingeritzte Initialen der Adelhauser Nonne Maria Victoria Wamserin (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 1r).

legte ihre Profess im Jahr 1700 ab. Hs. 17 ist also sicher noch bis ins 18. Jahrhundert hinein verwendet worden.

Der Inhalt: Texte mittelalterlichen Ursprungs

Angeichts der Tatsache, dass das Gebetbuch im frühen 17. Jahrhundert angefertigt und auch noch im nächsten Jahrhundert im Gebrauch war, würde man erwarten, dass sich dieser Umstand auch in ihrem Inhalt widerspiegelt. Tatsächlich scheint eine Reihe der darin enthaltenen Gebete und

geistlichen Lehren deutlich älter zu sein. Dafür spricht nicht nur die oben genannte Druckabschrift, die ihrerseits Produkte der mittelalterlichen geistlich-mystischen Literatur kompiliert, oder eine Teilabschrift aus Heinrich Seuses »Büchlein der ewigen Weisheit« (Bl. 216–254), sondern auch das auf Bl. 61–64 überlieferte »Goldene ABC«, ein Auszug aus dem »Meisterbuch« Rulman Merswins, einem der um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Klassiker der Straßburger Gottesfreunde-Literatur.

Dis ist das guldin Abc das ein frumer vollkomener man einem doctor Johan tauleri v[b]ir gab zü leren und sein leben darnach zü beßern (Das ist das Goldene ABC, das ein frommer und vollkommener Mann einem Doktor Johannes Tauler übergab, damit dieser lerne und sein Leben danach bessere). Die in Rot geschriebene Überschrift (vgl. Abb. 10) beschreibt mit diesen Worten die in der Handschrift Nr. 17 ansonsten fehlende Rahmenhandlung zum »Meisterbuch«. Das »Meisterbuch« des Rulman Merswin hat die Gestalt eines Dialogs zwischen einem Meister (*magister*) der Heiligen Schrift und einem Laien. Im Verlauf von 10 lose aneinandergereihten Kapiteln gelingt es dem frommen Laien, den theologisch gebildeten, aber hochmütigen Meister zur wahren Demut zu bekehren. Beide Figuren bleiben in der handschriftlichen Überlieferung des Mittelalters anonym. Das »Meisterbuch« fand Eingang auch in die ab 1498 einsetzende Drucküberlieferung der Predigten von Johannes Tauler (gestorben 1361), weil man der Ansicht war, die Figur des Meisters mit diesem berühmten Straßburger Dominikaner und Zeitgenossen Rulman Merswins identifizieren zu können. Eben diese Identifikation findet sich, wie das Zitat zeigt, auch in der Handschrift Nr. 17. Sie wurde noch 1875 vom Straßburger Theologieprofessor Charles (Carl) Schmidt vertreten, der das »Meisterbuch« unter dem Titel »Bericht von der Bekehrung Taulers« herausgab und es

einem Nikolaus von Basel zuschrieb. Heute geht man davon aus, dass der Verfasser Rulman Merswin ist, eine schillernde Persönlichkeit des geistlichen Lebens von Straßburg im 14. Jahrhundert.

Rulman Merswin (1307–1382) entstammte dem Patriziat der Stadt Straßburg und war ein wohlhabender Bankier seiner Stadt. Ab seinem 40. Lebensjahr beschloss er, ein enthaltsames, der Frömmigkeit gewidmetes Leben zu führen. Dafür pachtete er 1367 das verfallene Kloster Grünenwörth in Straßburg, wo er sich mit Gleichgesinnten zurückzog. Er wurde zum geistlichen Laienschriftsteller und einem der bekanntesten Autoren der sogenannten Straßburger Gottesfreunde-Literatur. Der Begriff des Gottesfreundes steht in der germanistischen Forschung für ein eher lose organisiertes Netzwerk von mystisch interessierten Personen, das sich am Idealbild eines von besonderer Nähe zu Gott geprägten Lebensmodells orientiert. Besonders prägend für diesen Personenkreis waren die Schriften von Johannes Tauler, der seit 1347/48 in Straßburg ansässig war und unter anderem als Beichtvater von Rulman Merswin fungierte.

Obwohl die auch in unserer Handschrift vorgenommene Zuschreibung des »Goldenen ABC« an Tauler fehlerhaft ist, zeigt sich der Text inhaltlich von dessen Grundanliegen, die Seele zur inneren Einkehr in Gott zu führen, geprägt. Es handelt sich um ein sogenanntes Abecedarium, eine Literaturgattung des ausgehenden Mittelalters, die inhaltlich so verschiedene Schriften wie religiöse Didaxen, Lobpreisungen auf Heilige oder auch Rechtskompendien umfasst. Die einzige Gemeinsamkeit der so bezeichneten Texte besteht darin, dass jeder neue Textabschnitt mit einem Wort beginnt, dessen Anfangsbuchstabe der Reihenfolge des Alphabets entspricht. Im Falle des »Goldenen ABC« werden in dieser Form Regeln für ein wahres christliches Leben didaktisch aufbereitet. So beginnt der Text auf Bl. 61v:

Ayn gütes leben solt ihr anheben mit rechtem ernst manlich vnd nit kindtlich / Bosheit zü lassen und dz gut zü thün mit betrachttem müß flüßsicklichen / Czymlich vnd meßlich in allen dingen lernen dz mittel halten.

Ein gutes Leben sollt ihr mit redlichem Ernst beginnen, mannhaft und nicht kindlich / Bosheit sollt ihr lassen und das Gute mit wohlüberlegtem Mut fleißig tun / Wie es sich ziemt und nach Maß sollt ihr in allen Dingen lernen, die Mitte zu halten.

Auf diese Weise entsteht ein Merkspruch für den frommen Betrachter, der ihn eine kontemplative Lebensführung nach Art eines Schülers, der die Buchstaben üben muss, erlernen lässt.

Auch wenn wir nicht sicher sein können, dass die Vorlage des Auszugs aus dem »Meisterbuch« des Rulman Merswin eine mittelalterliche Handschrift war, haben wir es auf jeden Fall mit einem Text zu tun, der eindeutig dem Mittelalter entstammt. Ähnlich verhält es sich mit dem auf Blatt 8ff. befindlichen Gebet zu den neun Chören der Engel. Dieses lässt sich mindestens in das 14. Jahrhundert zurückdatieren, denn eine Parallelüberlieferung – es handelt sich nicht um die unmittelbare Vorlage von Hs. 17 – findet sich in der Handschrift Nr. 291 der Universitätsbibliothek Freiburg, einem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Gebetbuch aus dem Sundgau-Raum. Die Einteilung der Engel in neun Chöre geht auf Pseudo-Dionysius Areopagita, einen Theologen des 6. Jahrhunderts zurück. Von seinen Schriften aus fand sie Eingang in die Theologie und Frömmigkeit des Mittelalters. Besonders in den Bettelorden, so auch bei den Dominikanerinnen, war eine Frömmigkeitspraxis weit verbreitet, die auf die Rolle der Engel als Vorbilder und Helfer in der *vita contemplativa* großen Wert legte. Auf Bl. 9r ist zu lesen:

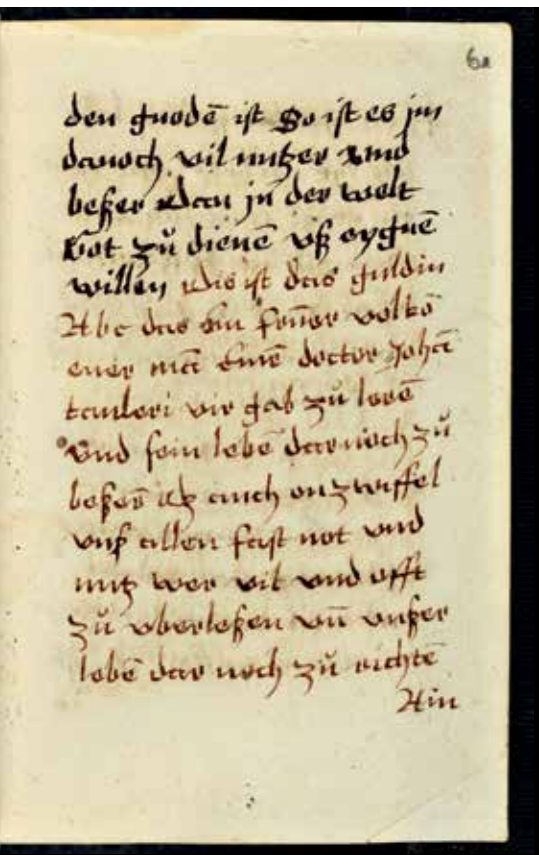


Abb. 10: Das »Goldene ABC« aus dem »Meisterbuch« des Rulman Merswin (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 61r).

Ich erman eich vnd lob eich ihr ehrwürdigen lieben heiligen Engell der großen würdigkeit in die ihr von got gesetzt sind vber den abgrund seines gericht. Ich befül Eicch mein ellendes wessen vnd bit eich das ihr mir helffen dz der tempell meines leibs gereiniget werd vnd geleitert wan ich noch meinem dot for got geanttwort wirdt.

Ich lobe euch, ihr ehrwürdigen heiligen Engel, und ermahne euch der großen Würdigkeit, in die ihr von Gott gesetzt seid, über den Abgrund seines Gerichts. Ich befehle euch mein elendes Wesen und bitte euch, dass ihr mir helft, dass der Tempel meines Leibes gereinigt und geläutert werde, wenn ich mich nach meinem Tod vor Gott verantworten muss.

Alle neun Abschnitte des Gebets – jeder ist einem der Engelchöre gewidmet – sind nach diesem Schema gegliedert. Auf das Lob der Herrlichkeit und Vollkommenheit der Engel folgt eine Bitte, die Beterin nach diesem Vorbild umzugestalten.

Noch ein weiteres Gebet in der Handschrift ist mittelalterlichen Ursprungs. Hs. 17 enthält nicht nur Auszüge aus den beiden Hauptteilen von Seuses »Büchlein der ewigen Weisheit« (siehe oben), sondern auch die aus demselben Werk stammenden »Hundert Betrachtungen« unter dem Kreuz, die zur Nachfolge des leidenden Christus anleiten sollen. Wie bei allen anderen oben genannten Texten können wir auch bei diesen Auszügen nicht sicher sein, dass sie einer mittelalterlichen Handschrift entnommen wurden. Um dies zu erweisen, wären umfangreiche Quellenrecherchen in jenen mittelalterlichen Handschriften notwendig, die aus Freiburger Frauenklöstern auf uns gekommen sind: Mit etwas Glück ließen sich jene »alten Bücher« ermitteln, die nicht nur dem Morgengebet am Anfang der Handschrift, sondern auch für jene mittelalterlichen Texte als Vorlagen gedient haben,

die in Hs. 17 zusammengetragen wurden. Heranzuziehen wären auch die Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts, die in Bregenz ausgelagert waren und sich erst seit kurzem wieder in Freiburg (im Bestand der Adelhäuserstiftung) befinden.

Der Inhalt: Eine Messandacht

Neben den genannten mittelalterlichen Texten findet sich in der Handschrift Nr. 17 noch ein schönes Beispiel für eine bis weit ins 20. Jahrhundert in der katholischen Kirche verbreitete Frömmigkeitspraxis. Bl. 298r–316r enthalten eine sogenannte Messandacht. Der einleitende Text macht deutlich, worum es geht (vgl. Abb. 11):

wie man sich by der heilligen meß halten sol wan du dz zeichen zü der heilligen mess herest lüten so erheb dein hertz gemüt vnd meinung zü got und sprich dz confiteor.

Wie man sich bei der Heiligen Messe verhalten soll. Wenn du das Zeichen zur Heiligen Messe läuten hörst, so erheb Herz, Gemüt und Meinung zu Gott und sprich das Confiteor.

Es handelt sich also um eine während der Heiligen Messe zu betende Andacht. Bis zu den Liturgiereformen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) begleitete die versammelte Gemeinde in solchen Andachten das Geschehen am Altar kontemplativ, da ein Großteil der Bevölkerung den lateinisch gesprochenen Messtexten und den Handlungen des Priesters nicht folgen konnte. Zentrales Thema der Messliturgie war seit dem Mittelalter die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi in der Darbringung der materiellen Opfertgaben von Brot und Wein. Als eigentlich in der Messe Handelnder wurde daher der geweihte Priester aufgefasst. So heißt es auf Bl. 307v im Zusammenhang der Darbringung des Brotes:

o almechtiger got hymellischerr vatter sihe an dise lebendige hostien welche dir alhie diser priester vnd die cristliche kirch opffert dise opffere ich dir auf ...

Oh allmächtiger Gott, himmlischer Vater, sieh an diese lebendigen Hostien, welche dir hier dieser Priester und die christliche Kirche opfert. Diese opfere ich dir auf ...

Die Rolle der Gläubigen bestand folgerichtig im ehrfürchtigen Schauen und im persönlichen Beten und Betrachten. Dieser Fokus auf den inneren Nachvollzug des Opfergeschehens am Altar kommt im Text der Messandacht klar zum Ausdruck, wenn die Beterin auf Bl. 298v bekennt:

[ich] wil auch dz groß opffer dem hymelischen vatter auff opffern zü einem sonderbaren lob danck vnd versehn opffer fir mich.

Ich will auch das große Opfer dem himmlischen Vater aufopfern zu einem besonderen Lob und Dank und zu einem veröhnlichen Opfer für mich.

Ein Zeugnis individueller Andachtsfrömmigkeit

Im dem oben geschilderten Fokus auf einen innerlichen Nachvollzug und eine Vertiefung der lateinischen Liturgie im Kloster könnte der Schlüssel zum Verständnis des »Konservatismus« der Handschrift Nr. 17 liegen, in der ja noch im 17. Jahrhundert Gebete und Betrachtungen aus dem späten Mittelalter verwendet wurden. Schon seit dem 13. Jahrhundert häufen sich Indizien für ein allgemeines Zurücktreten von Lateinkenntnissen bei den Dominikanerinnen, das eng mit ihrer Spiritualität in Verbindung stand (freilich gab es auch Ausnahmen wie etwa Anna von Munzingen, die Autorin des ursprünglich womöglich auf Latein verfassten »Adelhäuser Schwesternbuchs«, oder

jene Agnes Huber, deren Vater den Erstdruck der alemannischen »Vitaspatrum« Adelhäuser vermacht hat, vgl. die entsprechenden Beiträge im vorliegenden Katalog). Zuviel Wissen wurde als Ballast empfunden, der der spirituellen Armut im Wege stand. Zusammen mit dem oft mangelhaften Verständnis der lateinischen Sprache kam es zu einem Fokus auf die subjektive Durchdringung des lateinischen Chorgebetes in der volkssprachlichen Privatandacht. Mit dieser meditativen Verinnerlichung ging eine Verinselung und religiöse Individualisierung

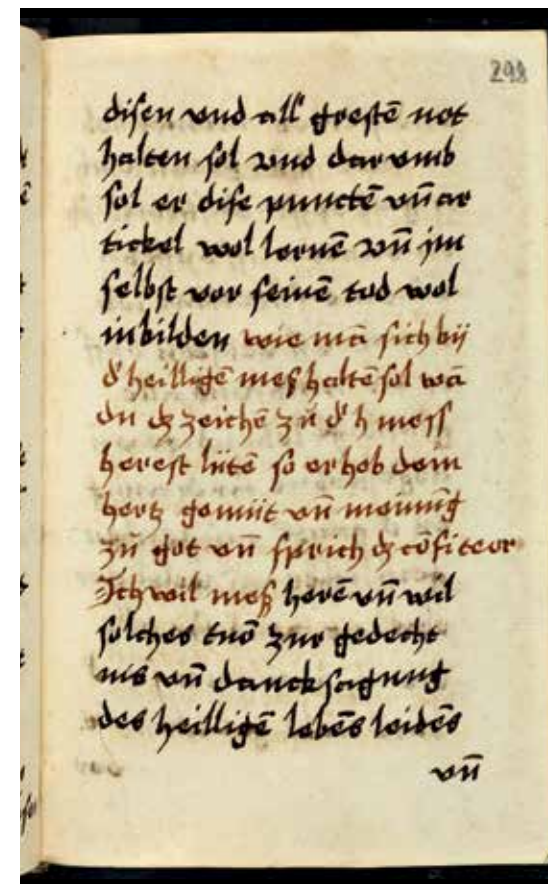


Abb. 11: Gebet aus einer Messandacht (Freiburg, EA, Hs. 17, Bl. 298r).

einher. Tatsächlich sind alle oben zitierten mystischen Gebete aus dem 14. Jahrhundert an das Individuum adressiert und in auf die Bedürfnisse des betenden Individuums zugeschnittenen Büchern zu finden. Wie die Messandacht in Handschrift Nr. 17 bezeugt, mochte diese Tradition gerade auch nach der strikten Normierung der Messliturgie auf den Priester hin durch das Trienter Konzil (1545–1563) aktuell erscheinen.

Noch einen interessanten Ausdruck eben jener individuellen Andachtsfrömmigkeit gibt es in der Handschrift Nr. 17 zu entdecken: Einen beiliegenden Papierzettel, wohl aus dem 18. Jahrhundert (vgl. Abb. 12). Es handelt sich hierbei um eine Ermahnung an das betende Individuum zur Demut: *du solt*

aber niemand gebrechlicher achten dan dich selber (Du sollst aber niemanden als schwächer erachten als dich selbst). Die hier zu lesenden Worte könnten nach dem obigen Befund als programmatisch für die ganze Handschrift gelten.

Weiterführende Literatur

- EHRENSCHWENDTER, Marie-Luise: Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 2004.
- GNÄDINGER, Louise: Johannes Tauler. Lebenswelt und mystische Lehre, München 1993.

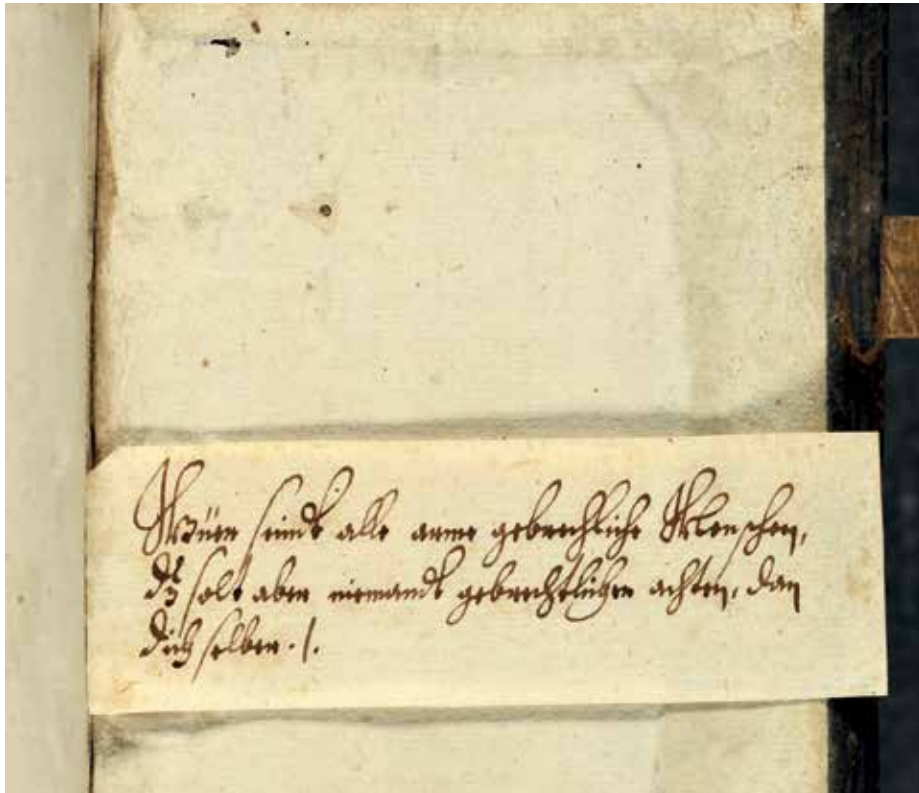


Abb. 12: Eingelegter Papierzettel mit Mahnung zur Demut (Freiburg, EA, Hs. 17).

Register

Handschriften und Drucke

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 191 [52](#)
Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 195 [60](#)
Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 277 [29](#)
Freiburg, Adelhausenstiftung, Hs. 3 [19](#)
Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1217(11735) [99](#)
Freiburg, Adelhausenstiftung, Ds. 49 [104](#)
Freiburg, Augustinermuseum, Codex St. Katharina A [104](#)
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 6 [103](#)
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 11 [11](#), [12](#), [86](#), [89–100](#)
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 13 [97](#), [99](#)
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 17 [12](#), [86](#), [101–110](#)
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 18 (verschollen) [105](#)
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98 [9](#), [45–57](#)
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107 [9f.](#), [59–69](#)
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 108 [70](#)
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 147 [70](#)
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 163 [48](#)
Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1 [10f.](#), [12](#), [71–78](#)
Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41 [8f.](#), [12](#), [20–35](#)
Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 291 [107](#)
Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 562-3 [35](#)
Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5 [39](#)
Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, St. Peter perg. 101 [78](#)
Leipzig, Universitätsbibliothek, Ms. 1548 [16](#), [18](#)
München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 287 [24](#)
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 198431 [41](#)

Nürnberg, Stadtbibliothek im Bildungscampus, Cent. V, 10a [47](#)
St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, Cod. XXV/1 [99](#)
Straßburg, Stadtbibliothek, Cod. G 180 (verbrannt) [78](#)
Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76 [8](#), [12](#), [37–43](#)

Personen, Werke, historische Orte

Adelheit von Freiburg (Gräfin) [16](#)
Hl. Agnes [69](#)
»Alemannische Vitaspatrum«, s. »Leben der Altväter«
Hl. Anna [84](#)
Anna von Munzingen [45](#), [46](#), [49](#), [52](#), [53](#), [55](#), [109](#)
»Adelhauser Schwesternbuch« [8](#), [9](#), [19](#), [45–57](#), [60](#), [61](#), [66](#), [109](#)
Anna von Opfingen [53](#), [55](#), [57](#)
»Antichrist« [72](#), [75](#)
Antonius (Altvater) [74](#), [77](#)
Appolonius (Altvater) [75](#)
Arparel, Franz [85](#)
Augsburg [73](#)
Basel [8](#), [18](#), [21](#), [24](#), [25](#), [26](#), [28](#), [29](#), [31](#), [41f.](#), [82](#), [86](#)
 Benedikt [25f.](#)
 Dominikaner [19](#), [25](#), [41](#), [59](#)
 Franziskaner [25](#)
 Judenschule [25](#)
 zum Mühlstein [25](#)
 Petersberg [25](#)
Benedikt von Nursia [72](#)
Berg, Anna [104](#)
Beringerin, Elisabeth [84](#)
Bern [60](#)
Bernhard von Clairvaux [61](#)
Bologna [69](#)
Brandt, Wilhelm [82](#)
Brant, Sebastian [69](#)
Cabelisin, Apollonia [99](#)
Canisius, Petrus: »Catechismus minimus« [86](#)

»Der Christgläubigen Seelen Spatziergärtlein«
102
Christus s. Jesus Christus
Papst Clemens VI. 97
Colmar 18, 19
Dambach 69
Davidin, Anna 84
Diblerin, Anna 99
Diessenhofen 18
Pseudo-Dionysius Areopagita 107
Hl. Dominikus 59, 63
Hl. Dorothea 69
Drucker vom Entchrist 72, 73, 75
Dutzin, Anna 84
Ebsterf 81
Meister Eckhart 28, 41, 91
 Vaterunserauslegung 8, 39f.
Edelin de Ow 61
Hl. Elisabeth 15, 84
Elisabeth von Schönau 63
Ensisheim 81
von Epfich
 Gertrud 26
 Susanne, s. von Hall
Erasmus von Rotterdam 82
Erfurt 41
Freiburg im Breisgau 9, 11, 15, 16, 18, 19, 21,
23, 25, 26, 32, 45, 49, 50, 63, 66f., 69, 75, 76,
81, 82, 83, 86, 96, 98, 99, 103f.
 Beginen 23f.
 Closnergasse 9, 23, 24
 Dominikaner 49, 59
 »Freiburger Passionsspiel« 84
 Kapuziner 34
 Lehen 83
 Meister mit der Hausmarke 75
 Münster 85
 Neuburg 9, 23
 St. Agnes 7, 49, 63, 65, 69, 70, 83, 99, 105
 St. Catharina auf dem Graben 7
 St. Catharina in der Wiehre 7, 63, 65, 83,
84, 99
 St. Maria Magdalena 7, 63, 65, 69, 70, 76,
84
 St. Martin 85
Freiburg im Üechtland 26

Fröwler
 Elsa 25
 Heinzmann 25
Füssli, Johann Melchior 43
»Von der geistlichen Spinnerin« 69
Gerardus de Fracheto: »Vitae fratrum ordinis
praedicatorum« (dt.) 69
»Goldenes ABC« 106, 107
Gregor der Große: »Dialogi« 72
Günterstal 15
von Hall
 Anna 26
 Berthold 26
 Elisabeth (geb. Fröwler) 25f.
 Huse (*Huselin*) 26
 Johannes 26
 Katharina 21–26, 27, 31
 Konrad 25
 Margaretha (*Gretlin*) 21–26, 28, 31
 Peter 25f.
 Susanne 26
 Werlin 26
 Werner 26
Haller, Johann 25
Hanhart, Stefanie 99
Hausch, Karl 100, 101, 104
Helfta 90
Hiob 39
Heinrich von Nördlingen 28
Hieronymus 71, 73, 74
Hildegard von Bingen 63
Huber 11
 Agnes 78, 109
 Bernhard 76
 Hans 76f.
 Ludwig 76
 Margarethe 76
Hull, Johannes 48, 49, 50, 52
Humbertus de Romanis: »Liber de instructi-
one officialium« 60, 72
Hylarion (Altvater) 74, 75
Jerusalem 93
Jesus Christus 17, 74, 84, 90, 91, 93, 94, 97,
98, 103, 104, 108
Johann Geiler von Kaysersberg 69
Johannes (Altvater) 75

Johannes von Atzenbach 28f.
Kanoffski, Friedrich Ludwig 83
Katherina von Pfirt 26
Katharina von Siena 78
Katherine die Brügin 25
Konrad von Esslingen 50, 51, 52
Konstanz 18, 83, 91
 Dominikaner 91
Köln 28, 41, 91
 Studium generale 51
Kusterin, Maria Katharina 99
Lahr 26
»Leben der Altväter« 11, 71–78, 85, 109
Lepanto 84
Liebenau (bei Worms) 83
Luther, Martin 81, 82
Malcho (Altvater) 74
»Manuale Examinis Conscientia« 86
Marcharius (Altvater) 74
Margareta zum Goldenen Ring 29
Maria (Gottesmutter) 74, 84, 90, 94, 96, 97,
98, 103, 104, 105
Marschall (Basler Familie) 26
Mechthild von Hackeborn 90
Mechthild von Magdeburg: »Das fließende
Licht der Gottheit« 29
Mercy, Franz von 83
Merian Matthäus: »Topographia Alsatie«
15, 16, 41
Merswin, Rulman 106
 »Meisterbuch« 106
Meyer, Johannes 9, 10, 19, 42, 49, 54, 55, 57,
59–69, 72, 78, 98
 »Ämterbuch« 16, 18, 19, 60, 70, 72
 »Buch der Ersetzung« 60, 70
 »Cronica der römischen künigen und
keysren [...]« 61
 »Epistel brief zuo den swesteren prediger
ordens« 60
 »Excerptum« 9, 50, 54, 55, 57, 60, 61, 66,
70
München 73
Nepomuc, Maria 83
 »Ein neues guldnes Bettbuech S. Mechtildis
[...]« 104
Nikolaus von Basel 107

Nikolaus von Straßburg 50, 51, 52
Nürnberg, St. Katharina 72
Hl. Odilia 16
Ötenbach 18
Paris 41, 69
Paulus (Altvater) 73
Raulinus, Johannes 69
Reuter, Bartholomäus 102
Rom 50
Rot, Johannes 69
Roth, Emil 67
Ruusbroec 28
»St. Georgener Predigten« 38f.
St. Peter im Schwarzwald 34, 35, 78
Scharnhartin, Katharina 105
Schedel, Hartmann: »Weltchronik« 24
Schott, Peter d.Ä. 69
Schott, Peter d.J. 69
Schmidt, Karl 106
Schönensteinbach 19
»Selbharts Regel« 38
Seuse, Heinrich 28, 90, 91
 »Büchlein der ewigen Weisheit« 91, 93,
106, 108
 »Hundert Betrachtungen« 90, 92, 93, 94,
108
Sint Truiden 39
Snewlin, Johannes 25
Speyer 18
Stagel, Elsbeth: »Tösser Schwesternbuch«
46, 47
Straßburg 8, 9, 11, 18, 21, 26, 28, 29, 41, 48,
49, 69, 72, 75, 86, 107
 Dominikaner 28, 49
 Grünenwörth 107
 Kartause 69
 Münster 69
 St. Elisabeth 26, 48
 St. Markus 49
 St. Marx 26
 St. Nikolaus in undis 49, 52
 St. Stephan 26
Tauler, Johannes 8f., 20–35, 90, 107
Tetzel, Johann 82
Trient 87, 110
Trollinger, Heinrich 78

Tröschin, Elisabeth *41f.*
Ulm *91*
Villingen *82*
»Vitaspatrum« *71, 72*
Wamserin, Maria Victoria *105*
Wienhausen *81*
Wittenberg, Augustinereremiten *81*
Bruder Wolfram *50, 51, 52*
Zürich *59*
 Bürgerbibliothek *42, 43*
 Dominikaner *59*